Ant. 484 m-4

E Bibliotheca
Collegii Cremsensis

Scrinium :
Series :
Numerus :

ARTEMIDOR

IM

REICHE DER RÖMER

VON

CHR. KUFFNER.

IIIter BAND.

Bibl. Colleg. Crem s.

Brünn.

BEI I. G. TRASSLER.

MDCCCXXVII.

B S B
MÜNCHEN
Fg 92/40558

Die
alte Römerwelt
in
ihrem ganzen Umfange
und
in allen ihren Beziehungen
dargestellt
als
ein historisch-archäologisches Gemälde.

Roms Königthum.

Zweites Buch.

Numa Pompilius.

(Vom Jahre der Erbauung Roms 39 bis 82.)

§. 1.

Nach dem Tode des Gründers blieb Rom ein Jahr hindurch ohne König. Die höchste Macht und Würde ging gleich einem heimathlosen Gast in den Häusern der Patricier umher. Jeder Senator bekleidete sie fünf Tage. Diese schwankende, unstäte Verfassung würde, wenn sie von längerer Dauer gewesen wäre, den neuen Staat noch in seiner Jugend zerstört haben, indem jeder fünftägige König andern Sinn hegte, und die meisten dieser Thron-Schauspieler, die kurze Dauer ihrer Herrlichkeit in Erwägung ziehend, wie Pächter handelten, die vom gepachteten Grundstücke dreifache Frucht auf einmal verlangen.

§. 2.

Das Volk fühlte bald den Nachtheil, statt eines Gebieters einhundert zu haben, und verlangte wieder einen König als Alleinherrscher. Römer und Sabiner hatten auf diese Würde im Wahlreiche gleichen Anspruch. Um zwischen ihnen keine Zwietracht anzufachen, kam man überein, die Römer einen König unter den Sabinern wählen zu lassen.

Die Wahl traf den Numa Pompilius, der in der Sabinerstadt Cures wohnte, ein allgemein verehrter Mann von milder Gemüthsart, weise, fromm und gerecht, nebstbei auch durch den Umstand begünstigt, daß er mit einer Tochter des Tatius verheirathet war, welcher dem ersten Römer-König als Mitregent zur Seite stand.

§. 3.

Numa entschloß sich nur auf dringendes Bitten seiner Landsleute und der an ihn gesandten Römer, die Stille seiner bisherigen Lebensweise mit dem Glanze des Thrones zu vertauschen. Die wohlthätigen Wirkungen seiner milden Weisheit zeigten sich bald allenthalben, und zwar auf solche Art, wie der Charakter des Volkes und der Geist der Zeit es erheischte. Romulus sorgte für die Größe seines Volkes, Numa für dessen Wohl. Götterverehrung und Reinheit der Sitte galt ihm mehr denn Gewalt und Kriegesruhm. Der kleine Staat war von außen gefürchtet; Veredlung des Menschen sollte ihn nun auch im Innern befestigen und verhüten, daß kein böser Keim des Verderbens sich entwickle.

§. 4.

Numa war als Privatmann dem Stillleben ländlicher Einsamkeit hold; den Göttern geheiligte Haine waren ihm vor Allem lieb und werth. Dieser Hang blieb ihm auch dann noch, als der Glanz der Königswürde ihn umstrahlte, und veranlaßte, in Verbindung mit der seiner Weisheit und Frömmigkeit gezollten Ehrfurcht die Sage, daß er mit höhern Wesen Umgang pflege, ja sogar nach dem Tode seiner Gattinn Tatia der Ver-

mählung mit der Göttinn Egeria gewürdiget wurde, die ihn so zärtlich liebte, daß sie, wie die römischen Dichter singen, nach dem Tode des Gatten in die dichten Wälder des Thales von Aricia floh und am Fuße eines Berges liegend in Thränen zerfloß. Eine Schwester des Phöbus, gerührt vom Schmerz der Trauernden, verdünnte ihre Glieder in unversiegbares Wasser, und verwandelte den Körper in eine kalte Quelle. *)

§. 5.

Numa war, als er zum Könige der Römer gewählt wurde, vierzig Jahre alt. In einer schönen Rede, die er an die römischen Gesandten hielt, als sie ihm das Diadem antrugen, zeigte er viel Selbstkenntniß und zugleich die größte Offenherzigkeit, indem er sich selbst folgendermaßen charakterisirte: »Jene Eigenschaften, die man an mir rühmt; der Hang zum stillen Leben und die Liebe zur Wissenschaft, sie passen für einen zum Herrschen bestimmten Mann eben so wenig als die mir angeborene Neigung zum Frieden, zu allen Künsten des Friedens und zu solchen Menschen, die nur zur Verehrung der Götter oder zu freundschaftlichen Mahlen zusammenkommen, sonst aber sich im Stillen mit dem Feldbau oder mit der Viehzucht beschäftigen. Euch, ihr Römer, hat Romulus manche übereilt angefangene Kriege hinterlassen, wozu der Staat, um sie auszuführen, eines jungen feurigen Königs bedarf. Ueberdieß ist das Volk schon zu sehr an die Waffen gewöhnt, und durch das bisherige Glück kühn geworden; es sucht seine Gränzen zu erweitern, und will nur herrschen. Ich würde daher nur Geringschätzung zu gewär-

---

*) Ovid. Metamorph. l. 15.

tigen haben, wenn ich einen Staat, der mehr eines Feldherrn als eines Königs bedarf, lehren wollte, Krieg und Gewalt zu verabscheuen, dagegen aber Götterfurcht und strenge Gerechtigkeit, Streben nach Geistesbildung und Sittenmilde für das Höchste zu erkennen." *)

§. 6.

So sprach Numa im Gefühle seines moralischen Werthes, und zeigte zugleich, wie genau er das Volk kenne, welches er beherrschen sollte, so wie er bisher sich selbst beherrscht hatte.

Als er sich Rom näherte, ging Senat und Volk ihm entgegen; man empfing ihn mit Glücks- und Segenswünschen, man brachte Opfer in allen Tempeln.

Numa, um seine friedliche Gesinnung sogleich an den Tag zu legen, und sein väterliches Vertrauen zu beweisen, begann die Ausübung seiner Würde als königliches Oberhaupt mit Entlassung jener dreihundert Mann der Leibwache (celeres), mit welchen Romulus sich umgeben hatte, ehrte jedoch das Andenken seines vergötterten Vorfahrs durch Einsetzung eines eigenen Priesters, welcher Flamen Quirinalis genannt wurde.

§. 7.

Numa's Einrichtungen zweckten dahin, das harte kriegerische Volk in ein friedliches und mildes umzugestalten. Verehrung der Götter schien ihm dazu vorzugsweise das sicherste

*) Plutarch im Leben des Numa.

Mittel. Er gab daher selbst vor, Offenbarungen von den Musen zu erhalten, hielt streng darauf, daß bei den Opfern kein Blut vergossen wurde, und duldete keine Abbildung der Götter, als nachtheilig der erhabenen reinen Idee, womit der Geist sie auffasse. Eine der Gottheiten, die er besonders verehrte, nannte er Tacita, die Verschwiegene oder Unaussprechliche.

Um Redlichkeit und Treue zu heiligen, erbaute er einen Altar der Göttinn bona Fides. Um die Achtung des Eigenthums zu empfehlen, ordnete er dem Gränzgotte Terminus ein Fest an. Um auf die Wichtigkeit des Krieges und seiner Folgen aufmerksam zu machen, weihte er dem Janus einen Tempel, und führte eigene Kriegs-Herolde (Feciales) ein. Nebstdem errichtete er mehrere Priester-Kollegien; sie wurden Pontifexe, Flamines und Salier genannt. Dazu kamen noch Augurn und Haruspexe nebst den Priesterinnen der Vesta. Auch eine bessere Eintheilung der Tage und Monate gehört zu den weisen Einrichtungen, die Rom dem Numa verdankte. Von seiner trefflichen Eintheilung der Bürger nach Künsten und Gewerben habe ich bereits gesprochen.

§. 8.

Unter so heilsamen Einrichtungen floß Numa's Regierung dahin, ohne Krieg, ohne Zwist und Unruhe im Innern, eine zwar nicht thatenreiche, aber glückliche Periode.

Numa regierte drei und vierzig Jahre. Sein Leichenbegängniß war das rühmlichste Zeugniß der ihm zu Theil gewordenen Verehrung und Liebe des gesammten Volkes. Die benachbarten Staaten sandten zu der Todesfeier des Königs Abgeordnete mit Kränzen und Weihgeschenken. Die Patricier tru-

gen das Leichenbette auf den Schultern; die Priester aller Götter gingen nebenher, und das begleitende Volk ergoß sich in laute Wehklagen. Der Leichnam wurde in zwei steinerne Särge gelegt, und am Fuße des Janiculus-Hügels in die Erde gesenkt. Mit ihm wurden auch die Bücher, die er über Götterdienst und Sittenlehre geschrieben hatte, zugleich begraben, als Heiligthümer, von keiner profanen Hand zu berühren.

§. 9.

Numa Pompilius erscheint in seiner größten Wichtigkeit als religiöser Gesetzgeber. Der römische Götterdienst erhielt durch ihn eine bedeutende Umstaltung und vollkommene Ausbildung. Sein ganzes Religions-System bezweckte veredelnde Milderung der rohen Wildheit des National-Charakters. Der religiöse Sinn, welchen Numa in die Gemüther pflanzte, schlug auch so feste Wurzeln, daß er, den Menschen und den Bürger mit gleicher Kraft beseelend, zu einer eigentlichen Staats-Religion wurde, und als solche nicht nur zur Beförderung des National-Geistes diente, sondern auch immerzu ein zuverlässiges Mittel blieb, das Volk mit sicherer Hand nach höheren Staatszwecken zu lenken. Als sich das Römerreich in der Folge so mächtig erweiterte, brachte diese Staats-Religion noch den besondern Vortheil, daß sie durch ihre Einheit die verschiedenartigsten Völkermassen, aus welchen der große römische Staatenverein bestand, verband und verschmolz.

§. 10.

Ein auffallendes Beispiel von dem religiösen Sinne der Römer liefert ihre Geschichte im Jahre 365 nach Erbauung

der Stadt. Das Volk wollte aus der von den Galliern zerstörten Roma auswandern, und nach Veji, eine der etruskischen Hauptstädte, übersiedeln. Da hielt der zürnende Dictator Furius Camillus eine kräftige Rede, welche unter andern in Beziehung auf Religiosität die hier folgende Stelle enthält: *) „Erwäget die guten und bösen Schicksale, die euch in den letzten Jahren betroffen haben, und ihr werdet erkennen, daß Alles glücklich endete, wenn wir den Göttern gehorchten, Alles aber unglücklich, wenn wir sie vernachläßigten. — Unser Unglück mahnte uns an die vergessene Verehrung der Götter. Verlassen von Allen, versäumten wir den Götterdienst nicht, als die Gallier unsere Stadt zerstörten; dafür haben sie uns Bedrängten das Vaterland erhalten, Sieg und jenen alten damals verlorenen Kriegesruhm wieder gegeben, dem Feinde aber Furcht und Flucht und Mord zugewandt. So groß ist der Einfluß der Verehrung oder Geringschätzung der Götter auf die menschlichen Angelegenheiten!“ —

§. 11.

Schon Romulus, obschon von kriegerischem Geiste beseelt und der Waffenmacht hold, ließ dennoch den Cultus der Götter nicht unbeachtet, sondern gab viele Anordnungen in Betreff der Tempel, der Altäre, der Götterbildnisse, der Opfer, der Feste und der Ruhetage. **) Und so geht der römische Krieger stets mit frommer Gesinnung in die Schlacht. Geben Opfer und Auspicien glückliche Zeichen, so zweifelt er nicht, daß die Götter

---

*) Livius im 51. Kap. des 5. Buches.

**) Dionys. Hal. l. 2. antiqu. rom.

auf seiner Seite stehen, und ihm den Sieg verleihen wollen. Auch ist es von jeher die allgemeine Meinung, daß nur der Tapfere sich des Beistandes der Götter erfreuen kann, und er daher die größten Gefahreu nicht scheuen darf, wogegen der Feige die Gefahr vergebens fliehend, schmählich erliegt und umkommt.

Von diesem Geiste erfüllt, sagte auch der Consular Minucius dem Coriolan, als Letzterer mit einem feindlichen Heere vor Rom stand: „Der wichtigste Beistand, auf welchen wir in den größten Gefahren nie vergebens gehofft haben, ist die Huld der Götter, weit erhaben über alle menschliche Macht. Jener Huld verdanken wir es, daß unser vielgefährdeter Staat, sich nun durch acht Menschenalter behauptet, sich des blühendsten Wohlstandes erfreut, und die Herrschaft über so viele Völker erworben hat.« —

§. 12.

Der den Römern von jener frühen Zeit an eigene Sinn religiöser Frömmigkeit hat sich durch Jahrhunderte in seiner ganzen Reinheit erhalten; und als er mit der zunehmenden Sittenverderbniß sich verminderte, ja bei dem größern Theil des Volkes beinahe erlosch, blieb wenigstens doch so viel Scheu vor Entheiligung, daß man, wenn auch nicht den Geist, doch die Formen der Götter-Verehrung beobachtete.

So spricht sich die Religiosität der Römer nicht nur in dem öffentlichen Cultus, sondern auch in allen Handlungen und Verhältnissen des Privatlebens aus. Einen auffallenden Beweis liefern die Reisenden. Ich will hier nicht von Staatsmännern und Feldherren reden, die zum Heere nicht abreisen dürfen, bis

sie nicht alle vorgeschriebenen religiösen Feierlichkeiten beobachtet und gewissermaßen die Zustimmung der Götter erhalten haben; ich gedenke nur derjenigen, die in Privat-Angelegenheiten reisen. Die Römer pflegen, ehe sie die Reise antreten, pro salute, itu et reditu zu beten, und rufen daher nicht nur die Schutzgötter des Ortes an, von dem sie weggehen, sondern auch diejenigen, unter deren Schutze die Orte stehen, welche sie auf ihrer Wanderung durchziehen, wie auch den Ort, welcher das Ziel ihrer Reise ist.

§. 15.

Der abreisende Römer segnet sein Vaterland in dem Augenblicke, da er es verläßt, und küßt die Erde. Zuletzt ruft er auch die Gottheit an, deren Obhut die Hauptabsicht der Reise untergeordnet ist; die Schutzgötter der Reise werden bei den Römern überhaupt mit den Namen Viales, Semitales, Tutelini und *Tutanei* bezeichnet, von den Worten Via der Weg, Semita der Fußpfad und Tutela der Schutz.

Einige rufen die Göttinn Roma (Roma aeterna) an, Andere den Hercules als Beschützer vor Straßenräubern, gegen welche er ehmals selbst ausgezogen war, Andere den Waldgott Sylvanus, damit er den Räubern keinen Aufenthalt im Dickicht seiner Wälder gestatte; Andere den vor- und rückwärtsblickenden Janus. Kaufleute opfern dem Merkur, in diesem Falle Viaticus und Trivius genannt, Seefahrer dem Neptun, Frauen der reiselenkenden Juno (Juno Iterduca), Neuverehligte der Juno Domiduca, der Heimgeleitenden.

Die Bildnisse der Schutzgötter der Landstraßen stehen an den Kreuzwegen. Nach einer Anordnung Augusts werden ihnen zweimal im Jahre öffentlich Opfer gebracht.

Der Reisende erhält bei seinem Weggehen von Verwandten und Freunden ein eigenes Reisegeschenk, Viaticum.

§. 14.

Nicht mindere Götterverehrung zeigen die Wanderer auch während der Reise. Sie verweilen an den Orten mit Tempeln gefeierter Gottheiten, bringen ihnen Weihgeschenke, erbitten sich von ihnen die Erlaubniß zur Fortsetzung der Reise, und reiben die Kniee ihrer Bildnisse mit Wachs. Sind sie glücklich in ihre Heimath zurückgelangt, so bringen sie Dankopfer, weihen die Kleider, welche sie während der Reise trugen, (votae vestes) einer Gottheit, und verewigen ihre glückliche Rückkehr wohl auch durch Denkmäler, welche sie irgend einer Gottheit errichten, worauf man dann bezeichnende Inschriften findet, wie z. B. Jovi Reduci, Fortunae Reduci u. d. gl.

§. 15.

Numa wollte, daß der Götterdienst mit Eifer, aber ohne Pracht und Aufwand im Äußern, verrichtet werde, gemäß der Einfachheit der Sitten jener Zeit. Opfergefäße und Götterbilder durften nur von Thon oder Holz seyn. Der weise König dachte wie der Dichter:

„Laßt uns ein reines Herz, das Ränke
Und Falschheit haßt, in dessen Heiligthum
Nichts wohnt, als Tugend, das sonst keinen Werth,
Als Seelenadel kennt, den Göttern weihn!
Bringt das in ihre Tempel, und ihr könnt
Getrosten Muths mit schlechtem Mehle opfern!“ —

Die erste vergoldete Statue, die man in Italien sah, ließ der Duumvir Glabrio seinem Vater im Tempel der kindlichen Liebe zu Rom aufstellen. *)

§. 16.

Numa führte nebstdem, daß er mehreren Göttern, die noch nicht öffentlich verehrt wurden, eigene Tempel und Priester gab, auch so viele Reinigungen, Sühnungen und andere heilige Gebräuche ein, daß Rom so wie in vielen Dingen auch hierin alle Städte des Erdbodens übertrifft.

Da nun Numa als der eigentliche Gründer des Göttercultus und Religions-Systems der Römer anzusehen ist, so ist es zweckmäßig und schicklich, hier das Ganze desselben ausführlich darzustellen.

§. 17.

Ich beginne mit den Göttern selbst nach römischer Ansicht.

Die Römer theilen die Götter gleich den Senatoren in zwei Hauptklassen, nämlich: in höhere und geringere. Die Erstern werden Dii majorum gentium genannt, die Letztern Dii

*) Plin. hist. nat. XXXIV. 7.
Liv. XXXX. 34.
Val. Maxim. II. 5.
Persius Sat. 2.

minorum gentium, eben so wie die vom Romulus erwählten hundert Senatoren Patres majorum gentium und ihre Nachkommen Patricii majorum gentium, die von Tarquinius dem Ältern aufgenommenen aber Patres minorum gentium und die Nachkömmlinge dieser Familien Patricii minorum gentium heißen. Der höhern Götter sind zwanzig. Unter diesen sind wieder zwölf die höchsten. Sie haben vielerlei Beinamen: Dii consentes, weil ohne ihr Zustimmen (consentio) nichts geschehen kann; nebstdem werden sie auch Götter der Stadt, öffentliche, eigentliche und große Götter genannt, auch himmlische, letzteres deßhalb, weil sie die zwölf Himmelszeichen beherrschen, und hiernach die Schutzgottheiten der zwölf Monate sind. So hat denn der Jänner zur Schutzgottheit die Juno, der Februar den Neptun, der März die Minerva, der April die Venus, der Mai den Apollo, der Junius den Merkur, der Julius den Jupiter, der August die Ceres, der September den Vulkan, der October den Mars, der November die Diana, der December die Vesta.

§. 18.

Die übrigen acht der höhern Götter heißen die Auserwählten (Selecti), weil sie nur gewissen besondern Verrichtungen vorstehen. Die geringern Gottheiten werden bald Indigetes genannt, entweder vom Wort indigere bedürfen, *) oder von dem veralteten indigetare, anrufen, bald Semones, so viel als Semi-homines, Halbmenschen, also auch Halbgötter, bald auch (adscriptitii) gleichsam den höhern Göttern zugetheilt, zugeschrie-

---

*) Quod nos eorum indigeamus.

ben, wie z. B. civis adscriptitius derjenige ist, der als Bürger aufgenommen und in das Verzeichniß der Bürger eingeschrieben wird.

§. 19.

Der König der Götter und der Menschen, von uns Griechen als Zeus verehrt, heißt bei den Römern Jupiter, das ist: juvans pater, und erscheint in der römischen Götterlehre nach Verschiedenheit von Ereignissen, Beziehungen und vorherrschenden Eigenschaften auch unter verschiedenen Beinamen. Als Jupiter Feretrius erhielt er in Rom seinen ersten Tempel schon vom König Romulus, als dieser die Cäninenser schlug, und ihren König Akron tödtete. Die dem getödteten feindlichen König oder Heerführer abgenommene Rüstung trug damals der Sieger selbst, vor den Reihen seiner Streitgenossen einherschreitend, auf einer mit einem Querholze versehenen Stange, feretrum genannt; daher der Name Feretrius. *)

§. 20.

So wichtig als die Entstehung des Beinamens Jupiter Feretrius in kriegerischer Beziehung erscheint, eben so wichtig ist die Benennung Jupiter Elicius in Hinsicht auf Naturkunde.

*) Andere wollen den Beinamen a ferendo hostem (den Feind tödten) oder vom Wort ferre, tragen, ableiten. Liv. I. 10. et 33.

Die altägyptischen und etruskischen Priester besaßen, wie nicht zu zweifeln, die geheim gehaltene Kunst, den Blitz zu leiten, und künstliches Feuer auf dem Opferherde zu entzünden. Den Etruskern mußte diese Kenntniß besonders in hohem Grade eigen seyn, da sie sich mit dem Beobachten der Erscheinungen am Himmel, vorzüglich des Blitzes, so viel beschäftigten. Dem Pöbel wußten sie jedoch den natürlichen Aufschluß der Sache zu verbergen, und ihm den Glauben beizubringen, daß sie die Macht besäßen, das himmlische Feuer durch Beschwörungen und heilige Gebräuche herabzulocken. Numa wußte sich das Geheimniß der Blitzleitung zu verschaffen, und kam durch dessen glückliche Ausübung bei mehreren Gelegenheiten in den Ruf, er könne den Jupiter selbst vom Himmel herablocken, (e coelo elicere.) Diese Meinung zu befestigen, errichtete er dem Jupiter Elicius auf dem aventinischen Hügel einen eigenen Opferherd.

§. 21.

Auch der Etruskerfürst Porsenna kannte die Blitzleitung. Einige, die diese Kunst nicht hinlänglich verstanden, und sie doch ausüben wollten, haben die Vermessenheit mit dem Leben bezahlt. Zu diesen Verunglückten gehörte Alladius, König von Alba, Salmoneus, der Thessalierfürst und der Römerkönig Tullus Hostilius. Jene beiden wollten sich durch nachgemachten Blitz und Donner den Unwissenden fürchterlich zeigen, und wurden selbst die Opfer ihres Halbwissens und Eigendünkels. Tullus Hostilius fand es nöthig, die vernachlässigten heiligen Gebräuche des Numa wieder einzuführen, wollte durch die Blitzleitung Wunder wirken, ohne sich hinreichend unterrichtet zu haben, und wurde, indem er während eines Gewitters seine Kunst auf dem flachen Hausdache auszuüben oder zu versuchen gedachte, von einem Blitze, wel-

cher der Leitung des Unkundigen nicht Folge leistete, erschlagen. *)

§. 22.

Den Beinamen Stator erhielt Jupiter in einer Schlacht, welche Romulus den Sabinern lieferte. Die Letztern drangen vor, die Römer ergriffen die Flucht, und gaben das Capitol den Feinden Preis. Da hob Romulus seine Arme gegen Himmel, flehte den Gott der Götter an, seine Krieger mit Muth zu beseelen, damit sie wieder Stand hielten, und gelobte dem Jupiter, den er bei dieser Gelegenheit zuerst Stator (von dem latinischen Worte stare, stillstehen, Stand halten) nannte, einen Tempel. Und sieh da! Die Römer stellten sich wirklich wieder in Ordnung, drangen vor, und trieben die Sabiner zurück. Noch jetzt wird Zeus von den Römern, wenn ein solcher, obschon sehr seltener Fall sich ergibt, als Jupiter Stator angerufen. **)

§. 23.

Die Beinamen: der Capitolinische und der Tarpeïsche, erhielt Jupiter in Rom, als ihm auf dem capitolini-

---

*) Liv. I. 20. 31. — Dionys. Hal. l. 1. et 3. — Plutarch. in Numa. — Plin. hist. nat. II. 53. — Ovid. Fastor. III. v. 285. et sequ.

**) Plutarch. in Romulo. — Dionys. Hal. l. 2. — Livius l. 1. cap. 12.

schen Berge, dessen höchster Gipfel der tarpejische Fels genannt wird, ein großen Tempel erbaut ward. Mit dem Beinamen **Latialis** wird Zeus als Nationalgott Latiums von den Römern und Latinern in einem prächtigen Tempel auf dem albanischen Berge verehrt. Hier wird auch das Latinerfest gefeiert, welches Tarquin der Hochmüthige zum Andenken an das zwischen Römern und Latinern geschlossene Bündniß einsetzte.

§. 24.

Jupiter führt bei den Römern auch die Beinamen: der Donnerer und der Blitzeschleuderer (Tonans, Fulgurator); eigene Bücher, Fulgurales oder Fulminales genannt, enthalten die Lehre vom Donner und Blitz. Den ersten Tempel ließ Cäsar Augustus dem donnernden Jupiter in Rom erbauen, weil einer vom Gefolge dieses Fürsten dicht neben dessen Sänfte vom Blitze getödtet wurde. Eine Münze mit der Aufschrift: Jovi Tonanti, dient zum Andenken an dieses Ereigniß.

Als Vater des Tages und des Lichtes heißt Jupiter auch Diespiter. *) Insbesondere verehren die Römer den Zeus als Spender des Regens, Jupiter pluvius. In früherer Zeit pflegte Rom, wenn trockenes Wetter zu lange anhielt, eine eigene Feierlichkeit zu begehen. Die Frauen zogen mit nakten Füßen und

*) Sueton, in Augusto cap. 29 et 91. — Dio Cass. l. 54. cap. 4. — Aul. Gellius l. V. cap. 12. — Varro de lingua lat. l. 4. cap. 10.

fliegenden Haaren in den Jupiter-Tempel auf dem Capitol, und flehten um Regen. *)

§. 25.

Noch mehr verehrt Rom Jupiter den Stein (Jupiter lapis.) Derjenige, der einen Eid beim Jupiter schwört, hält einen Stein in der Hand, und spricht dabei die Worte: „Wenn ich mit Wissen falsch chwöre, so schleudere mich Jupiter, der Stadt und Burg erhalten möge, aus Hab und Gut, wie ich diesen Stein aus meiner Hand!“ — **) Dieser Eid gilt als der Höchste und Heiligste.

Jupiters Macht und Gnade bezeichnen die Römer durch die Beinamen; Optimus, Maximus, Summus.

§. 26.

Jupiter gilt den Römern auch als Schutzgott der Gastfreundschaft, und heißt daher Jupiter hospitalis, ein Beweis, wie hoch dieses große Volk die Gastfreundschaft achtet, obschon ihre Quelle nicht immer ganz rein ist. Ich habe Römer gesprochen, die selbst unverholen gestanden: „Es lasse schön, wenn die Häuser der Großen angesehenen Fremden offen stehen; auch gereiche es dem Staate selbst zur Ehre, wenn die Gastfreiheit in Rom nicht vermißt werde. Ueberdieß gewinne jeder, der durch erlaubte Mittel seinen Einfluß vergrößern wolle, sehr

*) Petronii Sat. cap. 54.

**) Festus

viel, wenn er bei fremden Völkern Kredit und Anhänger habe.« *) So sehen denn die Römer auch die Gastfreundschaft nach der einmal genommenen Richtung mehr aus dem politischen Standpunkte als in rein menschlicher Beziehung an.

Demjenigen, mit dem der Römer einen förmlichen Bund der Gastfreundschaft errichten will, gibt er beim Abschiede ein Täfelchen aus Thon oder Holz, worauf die Namen der beiden Gastfreunde geschrieben sind, wie z. B. Lucius Aemilius Paullus Hospiti Timarcho Epheso. Dieses Täfelchen wird dann in zwei Theile zerbrochen oder zerschnitten. Jeder Gastfreund behält ein Stück. Treffen sie sich nach Jahren wieder, so werden die zwei Hälften des Täfelchens an einander gehalten. Passen sie zusammen, so ist die Echtheit der Person und des Bundes erwiesen. **)

§. 27.

Die Römer ehren die Heiligkeit eines solchen Bundes so sehr, daß sie den Gastfreund beim Zusammentreffen in einer Schlacht nicht angreifen. So ereignete sich im zweiten punischen Kriege ein sonderbarer Fall. Der Römer Quinctius Crispinus und der Campaner Badius waren Gastfreunde, und lebten seit längerer Zeit in der innigsten Verbindung. Der Campaner lag schwer krank im Hause des Römers, genoß die liebreichste Pflege, und schied nach völliger Herstellung. Bald nachher traf sich's, daß die Campaner von Rom abfielen, und auf Hannibals Seite traten. Die Heere standen sich gegenüber. Der treulose Badius wagte es, den Gastfreund noch vor dem Anfange der Schlacht zum Zweikampfe zu fordern. Crispinus,

---

*) Cicero de off. l. 2. cap. 18.

**) Ein solches Täfelchen hieß Tessera hospitalitatis.

getreu der Pflicht des Bundes, weigerte den Kampf mit der Versicherung, er werde vielmehr dem Badius, wenn sie sich während der Schlacht begegnen sollten, ausweichen, um seine Hand nicht mit dem Blute des Gastfreundes zu beflecken. Crispinus wandte sich, um wegzugehen. Badius, in Spott und Schmähworte ausbrechend, rief ihm zu: „Ha! freundschaftlicher Feind! Gibst du dir die Miene des Edelmuthes, den Schein, mich zu schonen, indeß nur die Feigheit dich zurückhält? Möchtest du etwa nicht glauben, daß mit dem aufgehobenen Staatsbündnisse auch der Freundschaftsbund der Einzelnen aufhört? Wohlan! so künde ich dir denn im Angesicht beider Heere die Freundschaft auf. Wir stehen von diesem Augenblick einander als Feinde gegenüber. Hast du den Muth, so kämpfe!“ —

Noch zauderte der gewissenhafte Römer. Als aber selbst seine Kriegsgefährten in ihn drangen, den Hohn des Campaners nicht zu dulden, ging er zu den Konsuln, und bat um die Erlaubniß, mit dem herausfordernden Gegner sich in einen Zweikampf außer der Ordnung einlassen zu dürfen. Die Konsuln gaben die Bewilligung. Man stieg zu Pferde, der Kampf begann. Die Nemesis waltete. Crispinus durchstach den Campaner mit der Lanze die linke Schulter. Der Verwundete fiel vom Pferde. Crispinus hoch erbittert sprang ab, ihm den Todesstoß zu geben; der prahlende Campaner, nun Hohn und Stolz vergessend, raffte sich auf, ehe der Römer ihn habhaft werden konnte, ließ Waffen und Pferd zurück, und entfloh schmählicher Weise. Der wackere Römer, die Lanze mit der feindlichen Beute geschmückt, kehrte siegreich zurück, von seinen Gefährten mit Glückwünschen, von den Konsuln mit Lob und Geschenken überhäuft. *)

*) Livius l. 25. cap. 18.

§. 28.

Noch hat der römische Jupiter manche Beinamen, deren einige der spätern Zeit etwas lächerlich klingen mögen, so z. B. Jupiter der Bäcker (Jupiter pistor), weil er zur Zeit, als die Gallier das von ihnen belagerte Capitol durch Aushungern zur Uebergabe zwingen wollten, die Römer mit Brod versah, und ihnen den Rath gab, davon unter die Feinde zu werfen, um ihnen den Ueberfluß an Lebensmitteln zu beweisen; dieß soll sich im Jahre 365 nach Erbauung der Stadt zugetragen haben. *) Dapalis (der Schmausende) wird Jupiter genannt wegen der köstlichen Speisen und Gerichte, die man ihm zum Opfer bringt; Praedator (der Erbeutende), weil ihm von jeder Beute ein bestimmter Antheil entrichtet werden muß; **) Tragoedus, da Cäsar Octavianus Augustus eine Jupiter-Statue zu Rom in einer Straße aufstellen ließ, welche vicus tragoedus hieß, weil die Tragöden und Histrionen dort wohnten. Als Anxurus erscheint Jupiter in der Gestalt eines unbärtigen Jünglings, und hat in dieser Abbildung zwei Tempel, einen in der nach ihm genannten Volskerstadt Anxur, den andern auf dem italischen Vorgebirge Circäum.

Vedius oder Vejovis wird Jupiter von den Römern nur insofern genannt, als er über die Menschen Böses verhängt. Zur Zeit des ersten Tarquinius befand sich in Rom noch ein Jupiter fictilis, dessen Bildniß von Thon und mit Zinober be-

---

*) Livius l. 5. cap. 48. — Ovid. Fastor. l. 6. v. 349. et sequ.

**) Cato de re rust. cap. 132. — Virgil. Aeneid. l. 3. v. 222.

strichen war. Außerdem wird Zeus von den Römern noch als Sieger (Jupiter victor), als Herrscher (Jupiter Imperator), als Entscheidender (Arbitrator), als Erhalter (Conservator), als Rächer (Ultor), als über Alles Wachender (Custos) u. s. w. gefeiert. *)

§. 29.

Die griechische Here wird von den Römern als Juno verehrt. Der Name, von dem Worte juvare (helfen) hergeleitet, deutet auf das hülfreiche Wesen dieser Göttinn, die zugleich als Königinn der Götter erscheint, und deshalb die Mächtige, Gewaltige, Große, Juno Saeva, genannt wird; denn das Beiwort saevus bedeutet in der römischen Sprache nicht bloß das Grausame, Heftige und Schreckliche im Charakter und Betragen, sondern auch das Große im physischen und moralischen Sinne. So braucht der altrömische Dichter Ennius den Ausdruck saeva toga, eine große Toga, und Virgil sagt vom Aeneas, er sey saevus in armis, das ist, stattlich und gewaltig in seiner Waffenrüstung erschienen.

Der Dienst der Juno wurde in Rom eingeführt, als man bei der Zerstörung von Veji nebst andern Statuen auch ihr Bildniß nach Rom brachte, einen Tempel erbaute, und sie

---

*) Belege dazu liefern dem Leser:
Sueton. in Aug. cap. 57 — in Domit. cap. 5 — Seneca quaest. nat. II. 45. — Tacit. histor. III. 74. — Plin. hist. nat. l. 35. cap. 12. — Cicero ad Fam. l. 9. epist. 16. — Ovid. Fastor. III. v. 427. et sequ. — Juvenal. Sat. VI. 15 — Sat. XI. 114.

als Königinn (Juno Regina, Juno regia) begrüßte, weil da, wo sie wäre, auch die Herrschaft sey. *)

§. 30.

Insbesondere gilt Here in Rom als Schutzgöttinn des weiblichen Geschlechtes und der Ehen; dieß bezeichnen mehrere Beinamen, die man ihr in dieser Hinsicht zulegt. Juno Pronuba, Juno Unxia, Juno Cinxia, Juno Lucina, Juno Juga und Juno domiduca.

§. 31.

Als Pronuba ist die römische Juno die Vorsteherinn der Heirathenden. **) Unxia heißt sie, weil die römische Braut nach einer alten Gewohnheit, ehe sie in das Haus des Bräutigams tritt, die Thürpfosten mit Öl oder Wolfsfett bestreicht, was für ein bewährtes Mittel gegen böse Zufälle gilt, und dabei die Göttinn Juno anruft. Das Salben nennen die Römer ungere; eben daher leitet man auch den Namen uxor, Gattinn, eigentlich unxor, die Salbende.

Cinxia heißt die römische Here vom Gürtel, Cingulum, welchen die Braut um den Leib trägt; Lucina, vom Worte lux, das Licht, weil sie, von den Gebährenden angerufen, das Kind an das Tageslicht fördern hilft, zugleich auch selbst mit

*) Livius l. V. cap. 22. Cicero de nat. D. l. 2.

**) Pronuba, quod nubentibus praeesset. Servius in Virg. Aen. Lib. 4. v. 166.

dem Lichte schaltet, und die Schutzgöttinn der lichtsaugenden Augen ist, daher ihr auch die Frauen die Augenbrauen und die Wimpern weihen. *) Juga wird Juno genannt, weil sie Mann und Weib verbindet, also vom Worte jungere matrimonio. Den Beinamen Moneta (die Mahnende oder Warnende) führt Juno vom Worte monere, ermahnen, weil sie die Römer in mehreren Gelegenheiten ermahnte, und ihnen guten Rath ertheilte. So erinnerte sie die Römer bei einem Erdbeben, den Zorn der Götter zu sühnen, und sagte ihnen die Mittel, wie dieß am besten geschehen könne. Als die Römer während des Krieges mit König Pyrrhus Geldmangel litten, gab ihnen ihre Juno den trefflichen Rath, gerecht zu seyn, wornach sie den besten Erfolg in ihren Unternehmungen finden würden. Die Römer lebten dem Befehle nach, und das Glück krönte sie. Die Dankbaren ließen von der Zeit an das Geld im Tempel der rathgebenden Göttinn prägen, und sie selbst auf Münzen als Matrone abbilden, die in der linken Hand eine

*) Varro de lingua lat. IV. 10.

Cicero de nat. Deor. l. 2. sagt, man habe die Luft weiblich gemacht, und sie durch die Juno bildlich dargestellt, weil sich nichts Weicheres denken lasse, als die Luft. Cicero sucht in diesem Werke überhaupt die römischen Namen der Götter und Göttinnen ethymologisch zu erklären, wobei er mitunter wohl etwas zu weit geht. So z. B. leitet er den Namen des Höllengottes Dis (Pluto) vom Worte dives, reich, ab, weil Alles aus der Erde entsteht, und ihr wieder heimfällt, Ceres vom Früchtetragen a gerendis frugibus, eigentlich also Geres; Sol von Solus, weil sie allein eine so ausnehmende Größe hat, und am Tage allein am Himmel strahlt; Luna von lucere, leuchten; Venus, quia ad omnes res venit; Diana, quia noctu quasi diem efficit; Mars, qui magna verteret; Minerva quae vel minueret, vel minaretur u. s. w.

Wage hält; im rechten Arme liegt ihr ein Füllhorn, zu ihren Füßen ein Haufen Geld. *) Hiernach heißt nicht nur der Ort, wo gemünzt wird, sondern das gemünzte Geld selbst (die Münze) **Moneta**. **)

§. 32.

Den Beinamen Caprotina (abgeleitet von dem Worte Caprificus, ein wilder Feigenbaum) führt Juno, um das Andenken an römische Sklavinnen zu erhalten, die für Roms Rettung nicht weniger thaten, als die römischen Matronen selbst, denen eine Statue der Fortuna muliebris aufgestellt wurde, weil es ihnen gelungen war, den Coriolan, der mit einem feindlichen Heere gegen seine Vaterstadt Rom anrückte, zum Abzuge zu bewegen.

Als Rom im Jahre 365 nach dessen Erbauung von den Galliern zerstört ward, ergriffen die Völker Latiums, der Römer Oberherrschaft mit Mißgunst und Unwillen duldend, die Gelegenheit, und thaten mit vereinigter Kriegsmacht Angriffe, um die stolze Stadt ganz zu Boden zu drücken. Postumius Livius, Dictator der verbündeten Latiner, ließ die Römer trotzig auffordern, ihm, wofern sie die Reste ihrer Stadt zu erhalten wünschten, ihre Frauen und Töchter auszuliefern. Es

---

*) Livius l. 7. c. 28. — l. 32. c. 7. — Cicero de divin. l. 1. c. 45. — Ovid. Fast. l. 6. v. 183 et sequ.

**) Auch die Mutter der Musen wird, wie der Mythograph Higinus berichtet, Moneta genannt. Auf diese Art wäre zwischen den Musen (folglich auch zwischen Künstlern) und dem Gelde eine nahe Verwandtschaft.

schien, als wolle Nemesis jetzt den Raub der Sabinerinnen rächen. Der Senat wagte eine abschlägige Antwort nicht so rasch wie damals. Während man die Sache erwog, und zu keinem Entschlusse kommen konnte, that eine Sklavinn, Namens Philotis, den Vorschlag, sie wolle mit andern Sklavinnen, als römische Matronen und Jungfrauen gekleidet, in das Lager der Latiner gehen, und daselbst den Römern ein Zeichen geben, wann der günstige Augenblick zu einem Angriff erscheinen werde. Übrigens möge man sie nach Zeit und Umständen gewähren lassen.

Der Vorschlag der Muthigen gefiel. Die Feldherrinn Philotis zog mit ihren schön geschmückten Amazonen, als Ausgelieferte und Verschmähte in Thränen zerfließend, in das feindliche Lager, und ward freudig aufgenommen. Der Dictator vertheilte die Schönen unter seine Soldaten. Die Freude über den erfüllten Wunsch und der Jubel über den, wie's schien, gebändigten Stolz der geschmeidig gewordenen Römer bewog die Latiner, sogleich ein festliches Gelag zu begehen. Die Sklavinnen wußten ihre Rolle trefflich zu spielen. Als Wein und Liebe ihre vereinigte Macht hinlänglich offenbarten, und die Latiner theils in Schlaf, theils in Betäubung versanken, bestieg Philotis einen wilden Feigenbaum in geringer Entfernung vor dem Lager, und gab den Römern mit einer Fackel das verabredete Zeichen. Die Römer flogen hin, drangen in das Lager, und siegten über die Schlaftaumelnden mit geringer Mühe. Der dankbare Senat gab der wackern Philotis den Namen Tutela, Beschützerinn, und erkannte ihr und ihren Gefährtinnen als Lohn und Auszeichnung die Freilassung, das Recht zu fortwährendem Tragen der Kleider, welche sie bei der Reise ins Lager trugen, eine Aussteuer aus dem Staatsschatze und ein eigenes Fest am 7. Tage des Juliusmonats, welches noch jetzt gefeiert wird. Der Tag selbst heißt daher Nonae Caprotinae. Die Sklavinnen ziehen an diesem Tage, mit Gold durchwirkten Pur-

pur-Tuniken geschmückt, durch die Stadt, die Frauen aber als Mädchen in weißen mit Purpur verbrämten Oberkleidern. Dann werden der Juno Opfer gebracht, vorzüglich Milchsaft, welcher dem wilden Feigenbaume entquillt. Ein fröhlicher Schmaus in einer aus Zweigen dieses Baumes geflochtenen Laube beschließt das Fest. *)

§. 15.

Als Juno **Lacinia** wird diese Göttinn nicht nur in der Stadt Lacinium am tarentinischen Meerbusen verehrt, sondern auch in der Nähe der Stadt Crotona, wo ihr Tempel in einem, allen umliegenden Völkern heiligen Tannenhaine, und im Tempel eine goldene Statue steht. In dem Haine, der weder von Menschen noch von wilden Thieren beunruhiget wird, weiden zahlreiche Heerden von zahmem Vieh ohne Hirten und ohne Aufsicht. Im Vorhofe des Tempels befindet sich ein Opferherd, vor welchem selbst der Wind so viel Ehrfurcht hegen soll, daß er, wie man erzählt, nicht einmal die aufliegende Asche wegzuwehen sich unterfängt. **) Als der Karthager Hannibal auf seinem Verheerungszuge Italiens einst in diese Gegend kam, gelüstete ihn sehr nach der goldenen Junosäule. Er beschloß, sie wegzunehmen, wollte sich aber doch vorher überzeugen, ob es sich der Mühe lohne, und ließ sie daher durchbohren, um zu sehen, ob sie ganz von Gold oder nur vergoldet sey. Es träumte ihm aber, die Göttinn käme zu ihm, verböte den Tempelraub, und drohe ihm, daß er, wenn er nicht abstehe, auch sein zwei-

---

*) Macrob. Saturnal. l. 1. cap. 11. — Varro de lingua lat. l. 5. cap. 3.

**) Liv. l. 24. cap. 3.

tes noch gesundes Auge verlieren werde. Hannibal gehorchte so gewissenhaft, daß er sogar von dem ausgebohrten Golde eine Kuh gießen, und sie oben auf die Säule stellen ließ. *)

§. 34.

Außer den bisher angeführten Beinamen erscheint die römische Here noch unter mehreren andern.

So wie bei uns Griechen Diana und Proserpina den Beinamen Σωτειρα, Erhalterinn, führen, eben so wird die Juno zu Lanuvium, einer alten Stadt in Latium, als Sospita **) verehrt. Die Römer haben diese Verehrung übernommen, als sie den Lanuvinern im Jahr 417 nach Roms Erbauung das Bürgerrecht ertheilten. Das Bildniß dieser Juno Sospita ist mit einem Ziegenfelle bekleidet, hat Schuhe mit aufwärts gekehrten Spitzen, und trägt in der einen Hand einen Speer, in der andern einen kleinen Schild. ***) Die Römer haben aber auch von den Sabinern ein Bildniß der Göttinn Juno übernommen, die einen Speer in der Hand trägt, und deßhalb Juno hastata, auch Juno Curis genannt wird, von dem altsabinischen Worte Curis, ein Speer. †)

Von dem im Monat Februar gefeierten Reinigungsfeste, den sogenannten Lupercalien, hat Juno den Beinamen Februa erhalten; Calendaris wird sie genannt, weil die Römer glauben,

*) Cicero de divin. l. 1. cap. 24.

**) Sospes, beglückend, rettend, auch unversehrt.

***) Livius l. 8. c. 14 — l. 22. c. 1. — Cicero de nat. Deorum l. 1. c. 29.

†) Ovid. Fast. l. 2. v. 477.

daß die ersten Tage eines jeden Monats (Calendae) unter dem besondern Schutz und Einflusse dieser Göttinn stehen. *)

Die römischen Frauen betrachten die Juno überhaupt als ihre unmittelbare Schutzgöttinn, und schwören daher auch bei ihr. Übrigens hat Rom selbst viele Junonen, indem die Dichter die Gemahlinnen der Cäsaren und die Männer ihre Gattinnen so zu nennen pflegen. **) Bei den Opfern, welche der Juno als Schutzgöttinn der Ehen dargebracht werden, wird die Galle des Opferthieres nicht wie sonst mit den übrigen Eingeweiden verbrannt, sondern weggeworfen, um anzudeuten, daß Galle und Zorn vom ehlichen Leben ferne seyn sollen. Man sagt daher auch, eine Hausfrau müsse zwar etwas herb seyn, gleich dem Weine, der zugleich nützlich und angenehm ist, nicht aber bitter wie die Aloe. ***)

§. 35.

Die Verehrung der Vesta soll schon Aeneas nach Italien gebracht haben. Den ersten Tempel ließ König Numa dieser Göttinn in Rom erbauen, und ordnete zugleich ihre Priesterinnen und ihren Dienst an. Der zu Aufbewahrung des immerwährenden Feuers erbaute Tempel war rund, um das Weltall vorzustellen, in dessen Mitte die Pythagoräer das ewige Feuer setzten. †) Diese Form des ersten Vesta-Tempels haben die Römer beibehalten, eben so auch die innere Einrichtung. Man

*) Ovid. Fast. l. 1. v. 55. — Macrob. Sat. I. 15.

**) Ovid. Ex Ponto l. 3. epist. 1. v. 145. — Plaut. Cas. II. 3. 14.

***) Plutarch in der Abhandlung von den Pflichten der Eheleute.

†) Plut. in Numa.

sieht hier kein Bildniß der Göttinn sondern, als ihr einziges sichtbares Symbol, nur einen Opferherd mit immer brennendem Feuer; doch wird das Palladium, ein Bildniß der Pallas, welches Aeneas von Troja nach Italien soll gebracht haben, hier aufbewahrt. Es ist so gebildet, daß es die Augen und die Lanze bewegen kann. Die Römer glauben, daß von der Erhaltung dieses Bildnisses die Wohlfart des Reiches abhänge, und nennen es daher das **Unterpfand** des Reiches. *)

§. 36.

Pallas Athene, die bei uns Griechen und insbesondere von den Athenern in dem Grade verehrt wird, daß wir sie vorzugsweise die Göttinn (η θεος) nennen, heißt den Römern Minerva. Man ist jedoch über die Ableitung des Namens nicht einig, und streitet noch immer, ob er von dem alten Worte meneo (moneo), ich mahne, rathe, oder von memini, ich erinnere mich, abstamme, oder ob es eine Zusammenschmelzung der Worte munus, ars und varia sey u. s. w. **)

Bei uns Griechen führt diese Göttinn wohl an hundert Beinamen, bei den Römern sehr wenige, und auch diese sind von uns geborgt. Ihnen gilt ja ihr Mavors mehr als Pallas Athene. Ich erinnere mich nur eine einzige eigenthümlich römische Abbildung der Pallas, die sogenannte Minerva Catuliana, in Rom gesehen zu haben, welche Luctatius Ca-

---

*) Pignus imperii.

**) Gleichsam dea et munus artium variarum.

tulus unterhalb des Capitols aufstellen ließ. Cicero, der berühmte römische Redner und Philosoph, verließ, von einer feindlichen Parthei mißhandelt, im Jahre der St. 696 die Stadt freiwillig, ging aber noch im letzten Augenblicke auf das Capitol um ein kleines Bildniß der Minerva als Beschützerinn im Tempel aufzustellen. Dann floh er nach Sicilien. *)

§. 37.

In der Verehrung der Göttinn Ceres habe ich keine nationelle Eigenthümlichkeit der Römer bemerkt, wohl aber im Dienste der Artemis, römisch Diana benannt. Den ersten Tempel ließ König Servius Tullius dieser Göttinn in Rom auf dem aventinischen Hügel erbauen. Sie wird hier als Lua **) Mater verehrt, weil sie die Sicilier von einer bösartigen Krankheit befreit haben soll. Sie ist mit fliegenden Haaren abgebildet und mit Pfeilen in der Hand. Dieser Tempel ward auf gemeinschaftliche Kosten der Latiner erbaut, und zu einer unverletzbaren Freistätte bestimmt. König Tullius ließ daher in demselben eine noch vorhandene Säule von Erz errichten, und die Namen der latinischen Städte und die gegen einander beobachteten Gesetze darauf eingraben. Die Buchstaben der Inschrift gleichen den ältesten griechischen. ***) Als ich diesen Tempel zum ersten Male sah, fiel es mir auf, hier Kuhhörner befestiget zu sehen, da man doch sonst in den Dianentempeln gewöhnlich Hirschgeweihe findet. Man erzählte mir folgendes Geschichtchen.

---

*) Plin. hist. nat. l. 34. cap. 8. — Dio Cass. l. 38. cap. 17.

**) luere, reinigen.

***) Liv. I. 45. VIII. 1. — Dionys. Hal. l. 2. et 4.

Ein Sabiner, Namens Antronius Coratius, hatte eine vorzüglich schöne und große Kuh. Ein Wahrsager verkündigte ihm, es sey der Wille des Schicksals, daß die Vaterstadt desjenigen, der diese Kuh der Diana auf dem aventinischen Hügel opfere, die Herrschaft über Italien erlange. Der Sabiner eilte mit seiner Kuh nach Rom. Unglücklicher Weise verrieth sein Sklave das Geheimniß der Weissagung. Es wurde dem König Servius Tullius hinterbracht, welcher natürlich daran kein Wohlgefallen finden konnte, und die Geschichte dem Dianapriester Cornelius mittheilte. Dieser wußte sogleich zu helfen. Er befahl dem Sabiner, sich der bestehenden Vorschrift gemäß vor dem Opfer in der Tiber zu baden. Als der gute Mann aus dem Bade stieg, siehe da! war die Kuh schon geopfert, und die Hörner, an den Tempel genagelt, schienen ihm spöttisch zuzurufen, er möge der geträumten Oberherrlichkeit seiner Vaterstadt entsagen. *)

In der Folge erhielt Artemis in Rom viele Tempel; unter diesen aber ist nur ein einziger in der Patricierstraße, welchen kein Mann betreten darf. Als Ursache wird angegeben, ein Mann habe einst in diesem Tempel gegen eine Frau Gewalt gebraucht, und sey nachher von Hunden zerrissen worden. Seitdem ist der Eintritt jedem Manne versagt. **)

§. 38.

Hundert und sechzig Stadien von Rom liegt Aricia, eine der ältesten Städte Latiums, und in ihrer Nähe ein Hain mit

---

*) Plutarch in den Fragen über römische Gebräuche.

**) Plutarch eben daselbst.

einem Tempel der Diana, welche daher Diana Aricina genannt wird. Hier findet sich manches Seltsame, das mir sonst nirgendwo vorkam. Der Oberpriester der Göttinn muß ein seinem Herrn entlaufener Sklave seyn. Er trägt immerzu ein bloßes Schwert in der Hand; denn er muß jeden Zweikampf den ein anderer entlaufener Sklave ihm bietet, ohne Widerrede annehmen, folglich jeden Augenblick bereit seyn, Leben und Würde tapfer zu vertheidigen, oder zu verlieren, und den Sieger als seinen Nachfolger in dem Amte zu sehen, welches auch diesem vielleicht schon am nächsten Tage auf dieselbe Art geraubt wird. Und so ist denn der jedesmalige Oberpriester der aricinischen Diana jedenfalls ein Mörder. Dieser barbarische Gebrauch scheint noch ein trauriges Überbleibsel der bei den alten Etruskern üblich gewesenen religiösen Zweikämpfe zu seyn.

Frauen und Mädchen, deren Bitten Diana erhört hat, wallen in festlichen Zügen, das Haupt mit Blumenkränzen umwunden, zu diesem Tempel, um der Göttinn für die Erfüllung ihrer Wünsche zu danken. Dabei pflegen sich auch Jünglinge als Jäger gekleidet einzufinden. Sie tragen Fackeln, gezackt wie die Kornähre, und führen Hunde, mit weißen Binden geschmückt. Manches Mädchen schließt sich nicht ohne das Interesse einer Herzens-Angelegenheit an diesen Festzug, und weiht dann nach glücklich erreichter Absicht der Göttinn für den gefundenen Gatten ihren Gürtel als Dankopfer. *)

§. 39.

Aphrodite, von den Römern Venus geheißen, gilt in Rom vorzugsweise deßhalb viel, weil sich der Nationalstolz da-

*) Strabo l. 5. — Sueton. in Calig. c. 35. — Pausan. l. 2. — Ovid. Fast. l. 3. v. 263 et sequ.

mit schmeichelt, daß Aeneas, der Stammvater des Römervolks, für einen Sohn dieser Göttinn gilt. Der große Julius Cäsar leitete sein Geschlecht von Julus, einem Sohne des Aeneas, und ließ deßhalb der himmlischen Stammmutter in Rom einen Tempel erbauen, wo sie als Venus genetrix verehrt wird. *)

An dem Orte, wo Römer und Sabiner, gerührt durch die Bitten der Frauen, von der grimmigsten Erbitterung des Kampfes zu Friedensbund und Völkerverein übergingen, ward Aphroditen als Venus Cloacina oder Cluacina ein Tempel erbaut. Der Name wird von dem altlateinischen Worte cluere (späterhin luere), reinigen, abgeleitet, weil die Römer, nachdem das Blutvergießen der Schlacht aufhörte, ein Reinigungsopfer brachten, wobei sie sich der Zweige des, Aphroditen geheiligten Myrtenbaumes bedienten, **) daher diese auch Venus Myrtea genannt wird.

§. 40.

Die Römer eignen ihrer Venus sowohl die Geburt als auch den Tod des Menschen zu. In letzterer Beziehung heißt sie Venus libitina, und führt die Aufsicht über die den Todten gebührenden Pflichten. Sie hat in Rom einen Tempel mit einem eigenen Haine, in dessen Nähe der allgemeine Begräbnißplatz liegt.

Im Tempel befindet sich der Schatzkasten, in welchen der

---

*) Dio Cass. l. 43. c. 43. — Appian. de bello civili. l. 2.

**) Plin. hist. nat. l. 15. cap. 29. — et l. 12. cap. 1. et 4.

für jede Leichenfeier bestimmte Geldbetrag niedergelegt wird. In dem Haine werden die zur Todtenbestattung gehörigen Dinge verkauft. *)

Es scheint, als wollten die Römer dadurch, daß sie dieselbe Göttinn über die Geburt und den Tod des Menschen walten lassen, vorzugsweise daran erinnern, daß Alles, was geboren, sterblich sey. Aber auch als Göttinn der Liebe, dünkt mich, mag Aphrodite mit Recht eine über Leben und Tod waltende Göttinn seyn; denn der Liebe verdankt der Mensch das Daseyn; Liebe ist die Quelle des Glückes und des Unglückes im Leben, Liebe so oft die Ursache des Todes.

Da die Liebe beide Geschlechter entzündet, so wird die Göttinn der Liebe auch als ein Gott abgebildet, und die Römer brauchen oft den Ausdruck: Deus Venus. Auf der Insel Cypern befindet sich sogar ein Bildniß Aphroditens, zwar weiblich gekleidet, aber von männlichem Körperbau und mit einem Barte versehen. **)

---

*) Plutarch. in Numa. — Idem in quaest. rom. 20. — Dionys. Hal. l. 4. — Liv. l. 40. cap. 19. — Horat. l. 2. Sat. 6.

**) Macrobius (im 8. Kapitel des dritten Buches der Saturnalien) sagt ausdrücklich: putant eundem marem ac feminam esse. Zugleich führt er den Calvus an, welcher die Venus einen mächtigen Gott, pollentem Deum, nennt, und einen gewissen Laevinus (dessen auch Gellius noct. attic. l. 20. c. 11. erwähnt), welcher den Ausdruck hat: Venerem almum adorans. Eben so spricht auch Virgil im 632. Vers des 2. Gesangs der Aeneis von der Venus als ducente Deo.

§. 41.

Den Beinamen Frutis führt die römische Liebesgöttinn entweder von dem Worte Fructus, welches nicht nur Frucht, sondern auch Genuß und Vergnügen bedeutet, vielleicht aber auch von dem ihr geheiligten Vogel Tinx oder Frutilla *), den die Göttinn einst Medeen soll gegeben haben, die ihn bei ihrer Liebschaft mit Jason als Zaubermittel gebrauchte, ein Gebrauch, der sich unter den schwärmerischen Verliebten bis jetzt erhalten hat. **)

§. 42.

Ein eigener Tempel und ein besonderes Fest im Aprilmonat feiert die Herzenlenkerinn, Venus Verticordia, als die Göttinn, welche das Herz mit der reinsten Liebe erfüllt, und den Menschen dadurch veredelt und erhebt. Als der Senat ihr im Jahre 631 der Stadtgründung einen Tempel in Rom erbauen ließ, wurden unter den römischen Frauen hundert und unter diesen wieder eine gewählt, um als die Würdigste durch Herzensreinheit und keusche Sitte den Tempel einzuweihen. ***)

§. 43.

Die höchste Verehrung bezeigen die Römer, Krieger und Besieger der Welt, dem Kriegsgotte Ares, welchen sie Mars,

---

*) Im Deutschen »Drehhals« oder Wendehals genannt, weil er den Kopf immer dreht und wendet.

**) Solini Polyhistor. cap. 8.

***) Val. Max. l. 8. cap. 15. — Solin. cap. 7. — Plin. h. nat. l. 7. cap. 35. — Jul. Obsequens de prod. cap. 97. — Vitruv. l. 1. cap. 7.

Mavors und Gradivus nennen *), als dem angeblichen Vater von Roms Gründer Romulus und dem unmittelbaren Erhalter und Beschützer des unermeßlichen Reiches.

Ihm ist in Rom das ganze Marsfeld gewidmet. Ihm erheben sich prächtige Tempel in vier Regionen der Stadt. Ihm dient ein eigener Oberpriester, Flamen Martialis, und das Kollegium der Salier. Ihm werden am zwölften Tage des Maimonats und am Ersten des Monats Augustus große Feste gefeiert. Ihm wird am 15. des Oktobermonats ein Pferd geschlachtet. Ihm zu Ehren gab Romulus dem ersten Monate des Jahrs den Namen Martius.

§. 44.

Der von Octavianus Augustus erbaute Haupttempel dieses Gottes befindet sich auf dem großen Forum. Er wird hier als Mars der Rächer (Mars Ultor) verehrt. Hier wird auch der heilige Reichsschild aufbewahrt. Hier versammelt sich der Senat, um sich über Krieg und Bewilligung der Triumph-Einzüge zu berathen. Hier fleht der Feldherr, ehe er zum Heere abgeht, den Gott, dessen Speer und den heiligen Schild berührend, um

*) Varro leitet in seinem Werke de lingua latina den Namen Mars von dem Worte mas, ein Mann, ab; ihm stimmt auch Ovids Erklärung bei: quia maribus praeerat. (Fast. l. 3. v. 85.) Andere leiten die Namen Mars und Mavors von dem griechischen Αρης ab, dem nur der Buchstabe M. vorgesetzt wird; Mavors auch von dem griechischen Namen Μαμερτος, verkürzt Μαμερς. Gradivus a gradiendo in bellum, in den Krieg ziehen, oder vordringen in der Schlacht.

Huld und Beistand an. Hierher bringt er die den Feinden abgenommene Beute und die Siegeszeichen. Hier gibt der Senat den fremden Gesandten Gehör. Aus allen diesen ist die Wichtigkeit dieses Heiligthums zu erkennen.

Der Tempel der Kriegsgöttinn Bellona ist von geringem Umfange. Vor demselben befindet sich ein erhöhter ebener Platz, Kriegssäule (Columna bellica) genannt. Die Oberfläche dieser Anhöhe wird vor dem Ausbruche eines Krieges gewöhnlich mit Erde von feindlichem Grund und Boden belegt. Ein Kriegsherold steigt hinauf, spricht die Kriegserklärung gegen das feindliche Volk, und schleudert einen Speer herab. Die Göttinn Bellona hat ihre eigenen Priester (Bellonarii), denen die Römer schwere Dinge zumuthen; denn sie sollen gleich beim Anfange eines Krieges den glücklichen oder unglücklichen Ausgang vorhersagen, und müssen sich, um in Begeisterung aufzulodern, und der Göttinn ein wohlgefälliges Opfer zu bringen, mit Messern die Arme verwunden, bis das Blut herabfließt. *)

§. 45.

Unser Hermes wird von den Römern Mercurius genannt; und da man diesen Namen von dem Worte Merx (die

*) Sueton. in Augusto. cap. 29. — Dio Cass. l. 54. cap. 8. — l. 56. cap. 24. — Plutarch. in quaest. rom. 21. et in vita Publicolae. — Juvenal. Sat. 4. v. 119. et sequ. — Lucan. l. 1. v. 565. — Livius l. 26. c. 21. — l. 28. c. 38. — l. 30. c. 21. — Servius Honorat. ad Virgilii Aen. l. 8. v. 3. — l. 9. v. 53.

Waare) ableitet, so scheint es, daß die Römer in diesem Gotte vorzugsweise den Beschützer des Handels und der Kaufleute verehren, die ihm auch jährlich ein eigenes Fest feiern. Ich habe in Rom fünf Tempel dieses Gottes gesehen. Unförmliche Mercurbilder (Hermen) *) findet man an den Scheidewegen aufgestellt. Die Steine, auf welchen die Hermen stehen, haben Aufschriften, welche den Reisenden den Weg anzeigen. Die Sternkundigen stehen in Rom insbesondere unter Mercurs Schutze, und heißen daher Mercuriales viri.

§. 46.

Poseidaon, der Gott des Wasserreiches, heißt in Rom Neptun. Einige gelehrte Römer leiten diesen Namen von dem Worte nubere (verhüllen, bedecken) her, weil das Meer einen großen Theil der Erde bedeckt; Andere von dem Worte nare, schwimmen. Agrippa ließ diesem Gotte aus Dankbarkeit für die zur See erfochtenen Siege im Jahre der St. 729 in Rom eine herrliche Säulenhalle erbauen, und schmückte sie mit einem schönen Gemälde des Argonautenzuges. **) Das Neptunalienfest wird im Juliusmonat gefeiert.

---

*) Ovid. Fastor. l. 5. v. 675. et sequ. — Juvenal. Sat. 8. v. 53. — Horat. Odae. 17. l. 2.

Die genannten Hermen waren hölzerne Klötze mit marmornen Köpfen, wobei man sich wohl das Beste hinzu denken mußte.

**) Varro de lingua lat. l. 4. — Cicero de nat. Deor. l. 2. cap. 20. — Dio Cass. l. 53. cap. 27. — Macrob. Sat. VI, 5.

§. 47.

Dem Feuergotte Hephästos, von den Römern Vulkan und mit dem Beinamen Mulciber *) genannt, ließ schon Romulus einen Tempel außerhalb der Stadt erbauen, und weihte ihm einen vierspännigen Wagen von Erz. In diesem Tempel werden noch jetzt Senatsversammlungen gehalten. Das Fest der Vulcanalien fällt in den Augustmonat.

Der römische Prätor Claudius Marcellus weihte, als er den punischen Feldherrn Hannibal im Jahr d. St. bei Nola in Campanien schlug, die den Feinden abgenommene Beute dem Vulkan; sie wurde verbrannt. **)

§. 48.

Apollon erscheint den Römern in seiner vollen Herrlichkeit in dem prächtigen Tempel, welchen ihm Octavianus Augustus nach der Schlacht bei Actium erbauen ließ. Die Wände sind von weißem Marmor, die Pforten von Elfenbein, die Opfergefäße von Gold, und schimmernde Kronleuchter hängen von der Decke herab. Apollos Bildniß ist von unserm Skopas, folglich ein Meisterwerk. Oben auf dem Tempel prangt der mit vier Rossen bespannte Sonnenwagen von Marmor und an einzelnen Theilen übergoldet. Das Ganze würdig zu vollenden, befindet sich am Tempel eine schöne Säulenhalle und eine Sammlung von auserlesenen Schriften der Griechen und Römer. ***)

---

*) Eigentlich Mulcifer, Eisenschmelzer, von mulcere, schmelzen und ferrum, Eisen.

**) Plut. quaest. rom. 44. — Liv. l. 23. cap. 46.

***) Sueton. in Augusto. cap. 31. et 32. — Plinius hist. nat. l. 34. cap. 3. et l. 36. cap. 5. — Varro de lin. lat. libr. 6. — Propert. Eleg. 31. l. 2. v. 9.

Augustus ließ diesem Gotte auch als Apollo Sandaliaris *) einen Tempel erbauen, sich selbst aber mit den göttlichen Attributen abbilden. Bekanntlich gibt es auch eine Statue des Apollo, welcher die gräßliche Strafe am Marsyas vollzog, und deßhalb Apollo Tortor genannt wird. Diesen Beinamen gaben die Römer auch dem Octavianus Augustus, als er, während in Rom eine Hungersnoth herrschte, in seinem Pallaste ein glänzendes Fest beging, das sogenannte Gastmahl der zwölf Götter und Göttinnen, wobei die Gäste als Götter und Göttinnen, Augustus selbst als Apollo, an der Tafel lagen. Am nächsten Tage sagte man öffentlich: Augustus sey zwar allerdings Apollo, doch Apollo Tortor (der Peiniger.) **)

§. 49.

Eine eigentliche National-Gottheit der Römer ist Janus ***), der Sage nach erster König in Latium. Er herrschte gemeinschaftlich mit Saturnus. Die Latiner erfreuten sich damals ihres goldenen Zeitalters: aller Segnungen des Friedens, einer Fülle von Glücksgütern, und was noch mehr, der höchsten Reinheit der Sitten. Dadurch wurde der Kreis des häuslichen Lebens ein echtes Heiligthum des Menschen. Für solche Wohl-

*) Sandalien, Fußbedeckung.

**) Sueton. in Augusto. cap. 70.

***) Macrob. Saturn. l. 1. cap. 9.

Nach Cicero's Erklärung, die Macrob anführt, soll man nicht Janus, sondern Eanus, ab eundo, (vom Gehen) sagen, um, da er der Gott des Jahres ist, dadurch die immer fortschreitende Bewegung der Monate, Wochen, Tage, Stunden u. s. w. zu bezeichnen.

thaten ward dem König Janus göttliche Ehre erkannt, und die Dankbaren weihten ihm die Ein- und Ausgänge der Häuser, in denen sie durch ihn so glücklich lebten. Daher stehen denn auch die Thüren unmittelbar unter seiner Obhuth, und werden nach seinem Namen januae genannt. Über ihnen prangt gewöhnlich ein Janusbild mit einem vorwärts und einem zurück schauenden Gesichte; denn Janus mahnt nicht nur an die Zukunft, sondern auch an die Vergangenheit, deren Erfahrungen uns die besten Lehren für Gegenwart und Zukunft geben. Man findet auch Janus-Bildnisse mit vier Gesichtern *), vermuthlich als Andeutung der vier Jahrszeiten. Dann hat auch der Tempel vier Pforten. In der rechten Hand hält Janus ein Scepter, in der linken einen Schlüssel, manchmal in beiden Händen die Zahl drei hundert fünf und sechzig. Den ersten Tempel ließ schon Romulus diesem Gotte in Rom erbauen, als er das Bündniß mit den Sabinern schloß. Da Janus den Römern als Entscheider der wichtigsten Ereignisse des Lebens und insbesondere des Kriegs und Friedens erscheint, so besteht seit jener Zeit die Gewohnheit, daß der, während der Zeit eines allgemeinen Friedens im Römerreiche geschlossene Janustempel beim Ausbruche eines Krieges geöffnet wird, und dann bis zum Eintritt des nächsten Friedens offen bleibt. Über die Ursache vom Schließen des Tempels geht unter den Römern die folgende Sage: Im Sabiner-Kriege, welcher wegen des Weiberraubes entstand, schloßen die Römer vor Allem das Stadtthor am Janiculus-Hügel *), aber das Geschlossene sprang von selbst auf, ward zum zweiten und dritten Male geschlossen, und sprang dennoch wieder auf. Dem Eindringen der Sabiner zu wehren, stellten sich nun bewaffnete Römer gleichsam als eine le-

---

*) Daher Janus bifrons und Janus quadrifrons.

*) Dieser Hügel hieß damals noch Collis Viminalis.

bendige Eisenpforte vor die Öffnung, ergriffen aber die Flucht, als die Sabiner plötzlich von einer andern Seite her mit Übermacht vordrangen. Jetzt nahm sich Janus der Römer an, und es stürzte aus dem neben dem Thore liegenden Tempel des Gottes ein reißender Wasserstrom, der die Sabiner verschlang. Seit jener Zeit bleibt die Pforte des Janustempels zur Kriegszeit, gleichsam als sey der Gott zum Schutze der Stadt selbst ausgezogen, immerzu offen. Der Friede ist aber bei den kriegslustigen Römern eine solche Seltenheit, daß der Tempel des Janus in Rom während eines Zeitraumes von beinahe achthalb hundert Jahren nur viermal geschlossen wurde. Das erste Mal unter Numa's friedlicher Regierung, das zweite Mal nach Beendigung des ersten punischen Krieges im Jahre der Stadt 517; zum dritten Male, als Octavianus nach der Schlacht bei Actium Alleinherrscher ward, im Jahre d. St. 725; zum vierten Male im Jahre 729, da Octavianus die Asturier und Cantabrer in Hispania bezwang. *)

§. 50.

Die Eröffnung des Tempels geschah von jeher auf eine sehr feierliche Weise vom Konsul selbst in voller Kriegsrüstung, begleitet von Senatoren, Rittern und Kriegern. Die Janustempel haben sich in Rom so vervielfältigt, daß nun in jeder Region der Stadt sich einer befindet.

---

*) Dio Cass. l. 51. cap. 20. — l. 53. cap. 26. — Livius l. 1. cap. 19.

Dem Sueton zu Folge (im Leben des Augustus. Kap. 22.) soll dieser den Janustempel gar dreimal haben schließen lassen.

Die Römer nennen ihren Janus Gott der Götter, und so wie er ihnen selbst als Anführer des Jahres, der Jahrszeiten, Tage und Stunden gilt, eben so wird er auch in ihren Gebeten zuerst genannt.

Am ersten Tage des Januar-Monats, so genannt nach dem Namen des Janus, wird diesem Gotte jährlich ein Fest gefeiert. An diesem Tage beginnen die erwählten Konsuln ihre Amtsverwaltung, und bringen im Tempel des capitolinischen Jupiter ein feierliches Opfer. Roms Einwohner bewillkommen sich zum Jahres-Anfange mit Glückwünschen, und geben einander Geschenke. *)

Könnte diese National-Gottheit Latiums einer Hellenischen verglichen werden, so wäre es noch am ersten unser Apollo mit dem Beinamen Θυραῖος. **)

Die Verehrung der Römer gibt dem Janus viele Beinamen. So heißt er Janus Geminus, der Doppelte, Zweige-

*) Cicero de nat. deor. II. 27. — Macrob. Saturn. I. 9. — Aurel. Victor. orig. gentis rom. initio. — Cato de re rust. cap. 134. — Varro de l. l. 4. — Plinius hist. nat. l. 34. cap. 7.

**) Θυρη, die Pforte. Grandios spricht Messala (welchen Macrob im 9. Kap. des 7. Buches der Saturnalien anführt) über das mächtige Wesen des Janus in der folgenden Stelle:

»Qui cuncta fingit eademque regit, aquae, terraeque vim ac naturam gravem atque pronam in profundum dilabentem, ignis atque animae levem immensum in sublime fugientem copulavit circumdato coelo; quae vis coeli maxima duas vis dispares colligavit.«

staltige, theils weil er in die Vergangenheit zurück und zugleich vorwärts in die Zukunft schaut, theils auch weil er bei Auf- und Untergang der Sonne die Pforten des Himmels öffnet und schließt; Janus Pater, als Gott der Götter; Janus Junonius, weil ihm eben so wie der römischen Juno die ersten Tage jedes Monats (Kalendae) geweiht sind, weshalb er auch in Rom zwölf Altäre, für jeden Monat einen, hat. Quirinus heißt er als kriegsgewaltiger Gott von dem altsabinischen Worte curis, ein Speer; Janus Patulcius und Clusivius, weil die Pforte seines Tempels zur Kriegszeit offen steht, während des Friedens geschlossen ist. *)

Dem vergötterten Etruskerkönig Janus schreiben die Römer nicht nur die schon erwähnte Eintheilung des Jahres und die Einführung der ersten Gesetze und Opfer zu, sondern auch die Erfindung des Geldes, der Stadtmauern und der Schiffe, ja sogar den Anbau der Felder und Weinberge, weshalb er auch Oenotrius (von ὀινος, der Wein) genannt wird.

§. 51.

Saturnus, drr vergötterte Mitherrscher des Janus, erneuert den Römern noch jetzt das Andenken an das goldene Zeitalter, zu dessen Feier das Fest der Saturnalien eingesetzt ist, welches ich in der Folge ausführlich beschreiben werde.

---

*) Quia bello caulae ejus patent, pace clauduntur. Macrob. loco cit. Eben dieser Polygraph führt dort auch noch den Beinamen Janus Consivius an, und leitet ihn ab a Conserendo, i. e. a propagine generis humani, quae Jano auctore conseritur.

Der Saturnus-Tempel dient zur Aufbewahrung der zwei wichtigsten Gegenstände: des Staats-Schatzes und der Senatsbeschlüsse. *) Das erste Bildniß der Cybele in Rom war ein so genannter heiliger Stein, welchen die Römer von Pessinunt in Phrygien mit Erlaubniß der Einwohner nach Rom führten, und im Tempel der Siegesgöttinn im Palatium aufstellten. Dieß geschah in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts nach Roms Erbauung, ungefähr zehn Jahre nach Beendigung des zweiten punischen Krieges. **) Cybele wird daher in Rom Dea Phrygia und Pessinuntia genannt. Ihre Priester werden hier eben so wie in Phrygien entmannt, und Galli genannt. Sie allein haben die Erlaubniß, in Rom und den umliegenden Städten Almosen zu sammeln, doch nur an bestimmten Tagen. ***) Dem Freudengotte Bachus, welchen die Römer Liber, den von Sorgen befreienden Gott, nennen, beging man ehmals ein Fest in Rom. Es wurde aber die Veranlassung zur Sittenverderbniß und zu geheimen staatsgefährlichen Gesellschaften, die der römische Senat nie duldete. Die Geschichte der Aufhebung dieser geheimen Verbindungen und nächtlicher Feier machte in Rom so viel Aufsehen, daß ich sie etwas ausführlicher zu erzählen gedenke. Man wird daraus ersehen, welche kräftige Maßregeln der Senat in solchen Fällen ergriff. Das wichtige Ereigniß begab sich im Jahre der Stadtgründung 566 auf folgende Weise.

---

*) Plutarch im Leben des Poplicola. Roman. quaest. 42. — Macrob. Sat. I. 8. — Cicero ad famil. epist. 6. lib. 15.

**) Liv. l. 29. cap. 11. — l. 36. cap. 36.

***) Plin. hist. nat. l. 35. cap. 12. — Cicero de leg. l. 2. c. 9. — Apulejus Metamorph. l. 8. et 9. — Ovid. Fastor. l. 4. v. 350.

§. 52.

Ein gemeiner Grieche, ohne Geistesbildung, allen Lastern fröhnend, ein Auswürfling unsers Volkes, entfloh der Heimat, und ließ sich in Etrurien nieder, wo er unter der Maske eines Zeichendeuters und Wahrsagers sogenannte Mysterien des Bachus einführte. Weingelage, Schmaus und Sinnenlust lockten Theilnehmer von beiden Geschlechtern. Die Zahl der Verführer und der Verführten wuchs mit jedem Tage. Damit stieg auch die Menge der Laster, und es gesellte sich zur Sittenlosigkeit auch heimlicher Mord, Vergiftung, falsches Zeugniß und Meineid, List und Gewalt. Verbrechen an der Menschheit zu verbergen, diente der nächtliche Aufenthalt, und die Stimme der um Hülfe rufenden Unglücklichen wurde durch Gebrüll und Getöse von Pauken und Cymbeln unhörbar gemacht.

Von Etrurien aus verbreitete sich dieser Gräuel wie eine Seuche nach Rom. Hier lebte damals ein guter, schöner Jüngling, Namens Aebutius, unter dem Drucke einer zwar rechten, aber unnatürlichen Mutter und eines harten habsüchtigen Stiefvaters, welcher als Vormund des Stiefsohnes Vermögen vergeudete. Um hierüber nicht Rechnung legen zu müssen, beschloßen Beide des Jünglings Verderben. Dazu schienen jene frevelhaften Mysterien das sicherste und am schnellsten wirksame Mittel. Die Mutter selbst machte den Sohn glauben, sie habe, da er einst krank darniederlag, ein Gelübde gethan, den Wiedergenesenen in die Mysterien des Bachus einweihen zu lassen.

Der Jüngling fügte sich dem Willen der Mutter Duronia, um ihr die Beruhigung des erfüllten Gelübdes zu verschaffen. Glücklicher Weise hatte Aebutius eine Liebschaft mit einer Freigelassenen, Namens Hispala Fecennia. Das Mädchen wohnte im Hause nebenan, war nicht nur schön, sondern auch

wohlhabend, und ging in ihrer Neigung so weit, daß sie, nach dem Tode ihres Patrons nun unabhängig, von den Tribunen und dem Prätor sich einen Vormund erbat, ein Testament machte, und ihren Geliebten zum einzigen Erben einsetzte. Dieser mußte nun natürlich, ehe er sich entfernte, von der Geliebten zärtlichen Abschied nehmen, sagte zwar, daß er weggehe, um sich in die Bachanalien einweihen zu lassen, verschwieg aber die Urheberinn des ihm aufgelegten Zwanges. Hispala erschrak, und rief dem Erstaunenden zu: „Nimmer darfst du das! die Götter verhüten es! Alles Unheil treffe diejenigen, die dich dazu bereden wollen!“ Aebutius bat sie, einzuhalten mit solchen Verwünschungen, und gestand nun, das, was er thue, geschehe auf Verlangen seiner Mutter und mit Zustimmung seines Stiefvaters. Hispala aber erwiederte: „Mag ich auch deine Mutter durch ungeheure Verblendung entschuldigen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß Sempronius Rutilus, der unwürdige Stiefvater, deine Tugend, dein Glück, dein Leben zerstören will!« —

Nun schilderte sie dem Aebutius mit den glühendsten Farben alle Gräuel und Schandthaten, die im Lasterpfuhl jener Mysterien verübt wurden, und ihr bekannt waren, indem sie ehemals noch als Sklavinn ihre Domina dahin begleiten mußte.

§. 35.

Aebutius eilte, da er diesen Aufschluß erhalten, nach Hause. Die Mutter wollte ihn sogleich über die Vorbereitung zu den Mysterien unterrichten, und belehrte ihn, was er nun Tag für Tag zu thun habe; aber zu des Weibes großem Erstaunen erklärte der sonst so fügsame Jüngling, er sey fest entschlossen, sich nicht einweihen zu lassen.

Duronia erkannte sogleich die Urheberinn dieses überraschen-

den Entschlusses, und brach in die heftigsten Schmähungen über Hispala, die Liebschaft und den Jüngling aus, der, wie sie sagte, weder Eltern noch Götter ehre. Die häßliche Scene endigte damit, daß der Jüngling durch vier Sklaven aus dem Hause gejagt wurde. Dieser floh nun, nicht zu Hispala, (denn er wollte nicht einmal den Schein der guten Sitte verletzen) sondern zu der Matrone Aebutia, einer nahen Verwandten, die ihn bei sich aufnahm. Auf ihren Rath entdeckte er am nächsten Tage den ganzen Vorfall dem Consul Postumius Albinus. Dieser vernahm nun auch die Hispala, und erfuhr von derselben, so viel sie aus früherer Zeit wußte, daß die geheime Gesellschaft sehr zahlreich sey, aus Männern und Frauen von Rang und Reichthum bestehe, und ihre Frevel mit solcher Frechheit verübe, daß man es sogar wage, Menschen, die jenen Schandthaten ihre Theilnahme versagen, durch Maschinen in verborgene Höhlen hinabzureißen und zu tödten, dann aber das Gerücht zu verbreiten, die Verschwundenen seyen von den Göttern weggenommen worden.

§. 54.

Der Consul trug zuerst Sorge für die persönliche Sicherheit des Aebutius und der Hispala, welche sich als Entdecker des Geheimnisses gefährdet hielten, und vor der Rache der Verschwornen zitterten, dann trug er die Sache dem Senat vor. Der Abscheu, welcher sich der ehrwürdigen Versammlung bemächtigte, ward noch vermehrt durch die Furcht, daß jene Verschwörungen und nächtlichen Zusammenkünfte nicht nur dem Staate schädlich würden, sondern auch mit der Gefahr drohten, ihre nächsten Angehörigen in die Netze des Verderbens zu ziehen.

Der Senat dankte dem Postumius. Dann wurde beiden

Consuln die fernere Untersuchung außer der Ordnung aufgetragen. Diese gaben den curulischen Aedilen den Befehl, sich vor Allem der Priester dieser Bachanalien zu bemächtigen, und die Ergriffenen in einem Privathause zu gerichtlichem Verhöre zu verhaften. Die plebischen Aedilen mußten darüber wachen, daß die Mysterien nirgend im Verborgenen gefeiert würden. Den drei Vorstehern der Gefängnisse und ihren fünf Gehülfen wurde befohlen, in der Stadt ringsumher Wachen zu vertheilen, um nächtliche Zusammenrottung und Brandlegung zu verhindern. Zugleich wurde in Rom und durch ganz Italien geboten, daß kein Eingeweihter sich fernerhin bei den Mysterien einfinde, oder irgend ein auf dieselben Bezug nehmendes Geschäft verrichte.

§. 55.

Nachdem diese Vorkehrungen getroffen waren, trug der Consul Postumius in einer Volksversammlung nach dem feierlichen Gebete, welches die römischen Magistrate, ehe sie zum Volke reden, in gewöhnlicher Formel sprechen, die Sache in einer ausführlichen Rede vor.

Die geheime Gesellschaft, die aus mehr als sieben tausend Menschen beiderlei Geschlechts bestand, gerieth nun in Bestürzung und Schrecken. Viele entflohen in der auf die Bekanntmachung folgenden Nacht, und wurden deßhalb aller Ansprüche und ihres Vermögens verlustig erklärt; Andere entleibten sich selbst; die Meisten wurden ergriffen, und gestanden im Verhöre. Die schweren Verbrecher traf die Todesstrafe, die weniger Schuldigen brachte man in das Gefängniß. Die Verbrecherinnen wurden nach bestehender Gewohnheit ihren Verwandten oder Vormündern übergeben, um die zuerkannte Strafe an ihnen insge-

heim zu vollziehen; nur solche, die weder männliche Verwandte noch Vormünder hatten, wurden öffentlich hingerichtet. Aebutius und Hispala erhielten reiche Belohnung. Der Senat bewilligte jedem von ihnen hunderttausend Asses aus dem Staatsschatze, überdieß noch, daß Aebutius die Rechte eines ausgedienten Soldaten genieße, und nicht verpflichtet sey, gegen seine Neigung im Felde zu dienen, oder vom Censor ein Ritterpferd anzunehmen. Die freigelassene Hispala erhielt die Erlaubniß, mit ihrem Vermögen frei zu schalten, und sich sogar mit einem Freigebornen verheirathen zu dürfen.

Als nun dieß Alles geordnet und vollzogen war, wurden die Bachanalien in Rom und in Italien für immer aufgehoben. *)

§. 56.

Die Römer haben bei ihren fortschreitenden Eroberungen von den meisten der besiegten Völker, vorzüglich von den Aegyptern, die Verehrung mancher im alten Rom unbekannten Götter angenommen; sie unterscheiden aber den fremden Götterdienst sorgfältig von dem Einheimischen, und bezeichnen den Letztern durch das Wort religio, jener aber wird superstitio **) genannt, und nur in besondern Fällen dringender Noth feierlich ausgeübt. Die Staatsverwaltung hat jedoch von jeher darüber gewacht, daß fremder Götterdienst nicht überhand nahm. Als im dritten Jahrzehend des vierten Jahrhunderts nach Roms Erbauung einige Familien bei Gelegenheit einer verheerenden Seuche neue Opfer und Wahrsager-Gebräuche in ihren Häu-

---

*) Livius l. 39. cap. 13. et seque.

**) Aberglaube.

fern einführten, gab der Senat den Aedilen den Auftrag, genau darauf zu halten, daß nur römische Götter und nur nach vaterländischen Gebräuchen verehrt würden. *) Etwas Ähnliches begab sich auch im Jahre 539, als der zweite punische Krieg, welcher sechszehn Jahre dauerte, viele Gegenden Italiens verheerte, und durch einen rastlosen Wechsel von Glück und Unglück die Menschen, ihre Verhältnisse und Umstände so veränderte, und so viel fremden Götterdienst einführte, daß es schien, als seyen plötzlich entweder die Menschen andere Menschen oder die Götter andere Götter geworden. Die Verehrung der vaterländischen Götter verschwand so gänzlich, als hätten diese Rom und Latium verlassen, und es wurden Opfer und Gebete nicht mehr wie ehmals insgeheim in den Häusern, sondern im Capitol und auf öffentlichen Plätzen fremden Göttern nach fremden Gebräuchen dargebracht. Endlich kam der Unfug vor dem Senat und zur öffentlichen Klage. Die Aedilen und die Dreimänner des peinlichen Gerichtes **) erhielten den Auftrag, den Schwarm vom Forum abzuschaffen, und ihre Opfergeräthe zu zerstören. Der Schwarm wagte Trotz, und widersetzte sich den geringern Magistraten; erst dem nachdrücklichen Verfahren des Stadtprätors gelang es, die alte Ordnung wieder herzustellen. ***) Hierüber sprach sich auch der Consul Postumius, von dem ich kurz vorher gesprochen habe, bestimmt aus, da er in einer an den Senat gehaltenen Rede sagte: „Wie oft haben nicht zu unsrer Väter Zeiten die Magistrate Vollmacht erhalten, fremde Religions-Gebräuche zu verbieten, fremde Priester aus der Stadt zu verweisen, fremde Wahrsagungs-Bücher zu ver-

*) Livius l. 4. cap. 30.

**) Triumviri capitales.

***) Liv. l. 25. c. 1.

brennen, und alle nicht altrömischen Opfergebräuche abzustellen? Und mit Recht! denn nach dem Urtheile von Männern, die der göttlichen und menschlichen Rechte gleich kundig sind, löst fremder Götterdienst nach ausländischen Gebräuchen das Wesen der Religion auf. *)

§. 57.

Ich wende mich nun zu den eigentlichen National-Gottheiten der Römer. Alle zu nennen vermag ich nicht; die Menge ist zu beträchtlich. Auch kann ich mich nicht rühmen, mir eine vollständige Kenntniß derselben erworben zu haben. Um jedoch Griechen und fremden Völkern über diesen Gegenstand einiges Licht zu geben, theile ich hier ein kleines Verzeichniß römischer Gottheiten mit; zuerst jenes der weiblichen.

§. 58.

Abeona ist die Schutzgöttinn der Abreisenden. Adeona und Agenoria fördern den Anfang der Unternehmungen und das Gedeihen der Handlungen. **)

Angerona, eine Göttinn des Schweigens, wird mit verbundenem und versiegelten Munde abgebildet. Sie befreit den

---

*) Liv. l. 39. cap. 16.

**) Augustin. de civ. Dei. l. 4. c. 11. et 21. — Plin. hist. nat. l. 3. c. 5. — Macrob. Saturn. l. 1. c. 10. — Varro de lingua lat. l. 5.

zu ihr Flehenden von Gemüthsangst und Schwermuth, und soll auch hiernach genannt werden. *) Man bringt ihr jährlich ein feierliches Dankopfer, weil sie einst die Römer von einer herrschenden, sehr gefährlichen Halsentzündung, von den römischen Ärzten Angina benannt, befreit haben soll. **)

Im Tempel der Volupia, einer Göttinn des Vergnügens, steht das Bildniß der Angerona, um anzudeuten, daß diejenigen, die ihre Sorgen und Schmerzen bemeistern, endlich durch ihre Geduld zum Genusse des höchsten Vergnügens, der aus der Selbstbeherrschung entstehenden Seelenruhe gelangen.

Anna Perenna wird als die milde Fürsorgerinn fruchtbarer Zeit verehrt. Anna war eine reiche Matrone, und lebte zur Zeit, als die Plebejer bei ihrem Zwiste mit den Patriciern sich aus Rom entfernten, und auf den heiligen Berg zogen. Sie versah die nothleidenden Flüchtlinge mit Nahrungsmitteln. Dankbares Andenken vergötterte die wohlthätige Spenderinn nach ihrem Tode. ***)

§. 59.

Die Kinder haben mehrere Schutzgottheiten für sich. Edusa lehrt sie essen, Potina trinken, Fabulinus sprechen, Cuba schlafen. Ossipaga stärkt ihnen die Knochen,

---

*) Angerona, quod Angores depellat.

**) Cornel. Celsus beschreibt diese furchtbare Krankheit im 4. Buche seines Werkes über die Heilkunde (im 4. Kapitel) sehr umständlich.

***) Dionys. Halic. l. 6. — Macrob. Saturn. I. 12.

Cunina bewacht die Wiege, Vagitanus stillt ihr Geschrei, und Statilinus lehrt sie stehen. Die wichtigste Gottheit der Kinder ist Levana. Es besteht bei den Römern eine harte Gewohnheit, die in den frühern Zeiten noch viel strenger beobachtet wurde als jetzt. Der Vater hatte das Recht, krüppelhafte Kinder wegzusetzen oder zu tödten. Hierauf gründet sich die Sitte, daß das neugeborne Kind, nachdem es gereinigt und mit Linnen umwunden ist, auf die Erde gelegt, sodann der Vater herbeigerufen wird, um den hülflosen Ankömmling auf Erden und im Hause anzuerkennen oder nicht. Hebt der Mann das Kind von der Erde auf, so erklärt er es dadurch für das Seinige. Kinder, die nicht so glücklich sind, werden gewöhnlich auf die Gasse gelegt, meistens an die sogenannte Milchsäule (Columna lactaria) im eilften Stadtbezirk. Tod oder Elend ist dann ihr Loos. Levana soll daher den Vater zur Menschlichkeit bewegen, daß er das hülflose Kind aufhebe, ut levaret infantem.

Der Saat gibt Segetia Gedeihen, und Tutilina schützt das Getreide. Hippona beschirmt die Pferde, Bubona das Rindvieh, Epona die Esel, Mellona die Bienen, Feronia die Baumgärten, Cloacina die unterirdischen Reinigungs-Kanäle, Cloacae. Meditrina ist die Heilungsgöttinn; Carna erhält den Menschen insbesondere den guten Zustand der Eingeweide. Die Fiebergöttinn (Febris) hat drei Tempel in Rom, wohin die an den Leib des Kranken gebundenen Arzneimittel gebracht werden. Orbona ist die Göttinn aussterbender Geschlechter; Venilia läßt die Dinge hoffen, die noch kommen *) sollen. Die Göttinn Fornax, unter deren

---

*) Venilia von venire kommen. Nachrichten über diese Gottheiten findet man insbesondere in den Werken des Nonius Marcellus

Schutz die öffentlichen Getreide-Dörröfen gestellt sind, erhielt ihre Verehrung schon durch Numa, welcher den Göttern gedörrtes Getreide zu opfern befahl, und dazu ein eigenes Fest einsetzte. *)

§. 60.

Bona Dea wird eine Göttinn genannt, deren wirklicher Name nur den Frauen bekannt, den Männern aber ein Geheimniß ist. Einer Vermuthung nach soll diese Göttinn die gemeinsame, hervorbringende, allnährende Mutter Erde seyn, daher auch Eine und Dieselbe mit Ops und Maja. Ihre Mysterien werden in den Häusern der Consuln oder Prätoren gefeiert. Alle Personen männlichen Geschlechtes müssen sich aus dem Hause entfernen; selbst ihre Gemälde werden verdeckt. Die Vestalen begehen dann mit den Frauen nächtlicher Weile das Fest. So streng dabei die Aufsicht ist, so wußte sich doch der kecke junge Clodius, als Harfenspielerinn gekleidet, unter die Frauen einzuschleichen, um durch das Wagestück ein verliebtes Abenteuer zu bestehen. Er wurde aber entdeckt, und schmählich zum Hause hinausgeworfen.

§. 61.

Juturna, Schutzgöttinn der Quellen, Bäche und Flüsse, bewohnt einen ihr geheiligten und nach ihr benannten Quell

---

de proprietate sermonum, des Pomponius Festus de verborum significatione, des Varro de lingua latina und des Cicero de natura Deorum.

*) Plin. hist. nat. l. 18. c. 2. — Ovid. Fastor. l. 2. v. 519. et seq.

auf dem albanischen Berge. Die Nymphe Laverna war in alter Zeit eine Soldatengöttinn. Sie hatte in Roms Nähe einen Hain, in welchem die ersten Römer die Kriegsbeute aufzubewahren pflegten. In der Folge aber mußte sich's Laverna gefallen lassen, die Schutzgöttinn der Diebe, Gauner und falschen Spieler zu werden. *) Ich hörte einst einen verschmitzten Betrüger am Altare, welcher im Haine der Laverna steht, inbrünstig beten: „Schöne Laverna, lehre mich betrügen, redlich und gerecht scheinen, und hülle meine Sünden und Betrügereien stets in eine dichte Wolke ein!“ — **)

§. 62.

Mephitis schützt den Menschen gegen den schädlichen Einfluß böser Dünste. Sie hat Tempel in mehreren Städten und Gegenden Italiens. Im Jahre 823 nach R. E. in einem Bürgerkriege zwischen Vitellius und Flavius ward die Stadt Cremona verheert. Vier Tage tobten die Flammen. Häuser und Tempel sanken zu Asche, nur der Mephitistempel, sey es, daß die Lage oder seine Göttin ihn schützte, blieb unversehrt. ***)

Murcia erschlafft die Menschen. Manturna macht die Frauen ihren Gatten hold und getreu. †) Volumna erhält

*) Varro de lingua lat. l. 4. c. 39. — Pomp. Festus de verb. sign.

**) Horat. l. 1. epist. 16. v. 60 et sequ.

***) Plin. hist. nat. l. 2. c. 93. — Tacit. hist. l. 3. c. 34. — Servius ad Virg. Aen. l. 7. v. 84.

†) Augustin. de civ. dei. l. 6.

die wechselseitige Liebe der Verheiratheten. Viriplana besänftigt die Männer. In ihren Tempel gehen die Eheleute, um sich nach häuslichem Zwiste wieder zu versöhnen. Matuta wird vorzugsweise von den Matronen verehrt, die ihr ein eigenes Jahresfest feiern. *)

Peta nimmt sich der Bittenden an.

§. 63.

Die latinische Hamadryade Pomona hat als Göttinn der Baumzucht und des Gartenbaues in Rom ihren eigenen Opferpriester. Die altitalische Hirtengöttinn Pales schützt die Heerden vor Seuchen und Raubthieren, und schafft ihnen gute Weide. Runcina waltet über das Jäten des Getreides; Volutina schützt die Hülsen, worin die jungen Aehren eingeschlossen sind; Vacuna erfreut die Landleute, wenn sie nach den Beschwerden der Ernte der Ruhe pflegen. Den Thälern steht Vallonia vor, den Hügeln Collatina. Römer, die reich werden wollen, rufen die Göttinn Pecunia an, deren Sohn der allgeliebte Götterjüngling Argentinus ist. Aber auch Paupertas ist eine Göttinn.

---

*) Cicero de nat. deor. l. 3. c. 19. — Livius l. 5. c. 19. — Plutarch. in Vita Camilli.

Nach zwei Versen in dem Lehrgedichte des Lucretius Carus von der Natur der Dinge:

Tempore item certo roseam Matuta per oras
Aetheris Auroram defert, et lumina pandit. (5. B. Vers 655)

scheint Matuta zu Aurorens Gefolge zu gehören.

§. 64.

Von der Göttinn Roma habe ich schon früher gesprochen. Salus ist die Göttinn der menschlichen Wohlfarth; als Beschützerinn des allgemeinen Besten im Staate heißt sie Salus publica.

Suada (auch Suadela) ist unsere Peitho, die Göttinn der Überredung. Jurites sind Göttinnen, welche über die Heiligkeit des Eides wachen, und den Meineid bestrafen. Auch die römischen Krieger haben ihre besondern Göttinnen. Bellona gibt dem Flehenden Muth und Kraft; Pellonia treibt den Feind zurück, Populonia schützt das italische Land vor feindlicher Verheerung, und Vicipota verschafft den Sieg. *)

§. 65.

Auch alle Tugenden und schönen Eigenschaften der Seele und des Gemüths erscheinen den Römern in würdiger Vergötterung, als: Clementia, Concordia, Fides, Felicitas, Honor, Pax, Pietas, Pudicitia, Spes, Justitia, Securitas, Veritas, Virtus u. m. a.

Aber auch die entgegengesetzten Wesen zeigen sich den Fürchtenden als Gottheiten, wie Calumnia und Contumelia, Discordia, Invidia u. a.

---

*) Vicipota wahrscheinlich von vincere, siegen, und potens, mächtig. — Cicero de legib. II. cap. 11.

§. 66.

Von den National-Göttern der Römer sind mir noch folgende bekannt geworden:

Consus, welcher dem Menschen guten Rath ertheilt, und daher den Namen führt von dem altlatinischen Worte conso, ich rathe, wovon die neuern Wörter consulo, consilium, so wie auch die Benennung Consul abstammen. Sein Altar steht im Circus Maximus unter der Erde, und wird nur bei den Wettrennen aufgedeckt. Die Römer wollen dadurch andeuten, wie geheim man Vorsätze und Rathschläge halten müsse. *).

§. 67.

Semo Sancus ist der römische Herakles, wird aber gegenwärtig gewöhnlich Deus fidius genannt, weil er über Treu und Glauben wacht. **)

Der Höllengott Pluto führt bei den Römern die Namen Summanus und Tellumo. ***) Ihm werden die nächtlichen Blitze zugeschrieben. Terminus ist Beschützer der Grän-

---

*) Plut. in Rom.

**) Sancus so viel als Sanctus. Fides, die Treue. — Liv. l. 1. cap. 7. — Dionys. Hal. l. 2. et 4. — Ovid. Fast. l. 6. v. 213.

***) Summanus so viel als Summus Manium, Beherrscher der Geister der Verstorbenen. Tellumo, vermuthlich von tellus, die Erde, und imus, der Unterste, Letzte.

zen und der Heiligkeit des Eigenthums. Numa bezeichnete die Grundstücke der Bürger durch Gränzsteine, und führte die Verehrung ihres Schirmgottes ein, dessen Bildniß stets unter freiem Himmel stehen muß. Die Brachfelder ruhen unter der Obhut des Gottes Vervactor. Der vielgestaltige Vertumnus hat die Fürsorge über Felder und Gärten, über die Veränderungen der Jahreszeiten, wie auch im Handel und Wandel. Im capitolinischen Tempel steht der Gott des glücklichen Ausgangs, Eventus bonus.

Ajus Locutius *) erhielt einen Tempel, als man einige Zeit vor dem gallischen Kriege in Rom nächtlicher Weile eine Stimme vernahm, welche das folgende Unglück vorherkündigte. Er wird hier als Gott der Vorbedeutung verehrt. **)

Den Göttern Pallor und Pavor (Bleichheit und Schrecken) ließ König Tulus Hostilius einen Tempel erbauen, als die Römer im Kriege mit den Fidenaten beim treulosen Abzuge der Albaner den mächtigen Einfluß jener Gottheiten kennen lernten. ***)

§. 68.

Bekanntlich entbehren die kinderlosen Römer manche Vortheile, wogegen diejenigen, die drei oder noch mehrere Kinder

---

*) Der Name kommt vermuthlich von den gleichbedeutenden Wörtern ajo und loquor, ich spreche, die hier zur Verstärkung zusammengefügt wurden.

**) Plutarch in der Abhandlung vom Glücke der Römer.

***) Livius I. 27.

haben, viele und sehr bedeutende Vorrechte genießen. Eben diese Auszeichnung wird in Rom auch den Göttern zuerkannt; sie sind erbfähig, und können Vermächtnisse, die ihnen durch Testament bestimmt werden, annehmen. *) Manche geistreiche Römer mißbilligen zwar die Menge der von Zeit zu Zeit nachgeschaffenen Götter und die ihnen beigelegten Lächerlichkeiten im höchsten Grade **); dennoch aber ist der Eifer im Götterdienste, wenn er auch mitunter etwas erkaltete, oder eine falsche Richtung nahm, in Rom nie erloschen. Dieß beweiset schon die Menge und Pracht der religiösen Feste, die Rom alljährlich an bestimmten Tagen in jedem Monate begeht, zur Genüge.

Ich habe die meisten derselben gesehen, und sie in meinem Tagebuche, aus dem ich den folgenden Auszug mittheile, beschrieben. Das Prächtige wechselt in diesen Feierlichkeiten mit dem Schauerlichen und Schönen, und gewährt dadurch einen Cyclus manchfaltiger und lebendiger Gemälde.

§. 69.

Die Feste, deren Beschreibungen dieses Buch enthält, habe ich theils in Rom selbst gesehen, theils von bewährten Augenzeugen vernommen. Ich spreche daher, indem ich sie erzähle, stets als von etwas Gegenwärtigem, ohne Unterschied der Person und der Zeit, die in einigen dieser Feste hier und da eine

*) Dio Cass. l. 55. cap. 2.

**) Die vernünftigen Meinungen hierüber hat Cicero, insbesondere in seinem Werke vom Wesen der Götter, Plinius im 2. Buche der Naturgeschichte und Seneka in allen seinen Schriften klar und nachdrücklich ausgesprochen.

Veränderung bewirkte; nur muß ich dabei bemerken, daß der eigentliche Glanzpunkt derselben in die Zeit der Magistratual-Staatsverwaltung fällt. In diesem wollen auch meine Gemälde, die ich durch lebendige Darstellung als gegenwärtig zu versinnlichen suche, angesehen werden.

§. 70.

Am 1. Tage des Monats Januarius feiert Rom das Janusfest, nicht nur zum Andenken an das goldene Zeitalter, dessen sich Latium unter der Regierung der gemeinschaftlich herrschenden Könige Janus und Saturnus erfreute, sondern auch als ein Fest der Thätigkeit, welche, am ersten Tage des Jahres wohlgemuth beginnend, dem ganzen Kreislaufe der zwölf Monate Glück und Gedeihen bringen soll.

Ich begab mich früh Morgens in den Haupttempel des uralten Latiner-Gottes. Erhaben stand sein Bildniß mit dem Doppelgesichte, in der Rechten ein Scepter haltend, in der Linken einen Schlüssel. Von den Opferherden loderten Flammen empor; ihr flackerndes Licht strahlte von den goldgeschmückten Tempelwänden hellflimmernd zurück, und wohlgeruchduftende Wolken von entzündetem Saffran stiegen, den weiten Raum erfüllend, empor. Die Opfernden brachten Kuchen mit Honig und Milch und geröstetes Korn mit Salz bestreut, um an die einfachen Sitten einer dahingeschwundenen Unschuldswelt zu erinnern.

Nach geendigtem Opfer setzte sich der feierliche Zug der erwählten Consuln, die an diesem ersten Jahrestage ihr Amt antraten, in Bewegung. Langsam wogte die Menge aufwärts zum Capitol, wo die beiden Oberhäupter der Staatsverwaltung

einen weißen Stier opferten, und, indem sie ihre Amtsgewalt sogleich auszuüben anfingen, allen übrigen Staatsämtern und den Bürgern selbst mit einem Beispiele der Thätigkeit vorgingen. Die Prätoren eröffneten hierauf die Gerichte, und die Bürger wetteiferten in ihren Geschäften und Arbeiten daheim und öffentlich, den regsten Fleiß zu zeigen, als glückliche Vorbedeutung für das ganze Jahr.

Eine besondere Eigenheit dieses Festtages ist es, daß die Römer, jung und alt, reich und arm, sich wechselseitig Glückwünsche und Geschenke spenden, meistens Zweige mit vergoldeten Datteln oder Feigen in kegelförmiger Gestalt zusammengepreßt, auch Gefäße mit Honig, Lampen mit Sinnbildern verziert, und alte Kupfermünzen, die auf einer Seite einen Januskopf zeigen, auf der andern ein Schiff, weil Saturnus als Flüchtling in Latium landete. *) Mir selbst sandte ein römischer Gastfreund als Neujahrsgeschenk eine Lampe von gebrannter Erde mit einer Siegesgöttinn auf dem Deckel, die in der rechten Hand einen runden Schild hält, mit der Inschrift: „Anno Novo Felix Faustumque tibi sit;“ nebstdem auch eine kupferne Schaumünze, worauf als Zeichen der Eintracht zwei in einander geschlungene Hände mit den aus ihnen hervorragenden Schlangen des Mercurstabes abgebildet sind.

Die Cäsarn erhalten an diesem Tage von allen Ständen

*) Ovid. Fastorum l. 1. v. 65. — Macrob. Saturn. l. 1. cap. 45 — Columella de re rust. l. 11. c. 2. — Seneca. Epist. 83. — Festus in v. Strenae. — Dio Cass. l. 57. c. 8 et 17. — Martial. l. 13. epigr. 27 — l. 8. epigr. 33.

Neujahrsgeschenke in Geld, die von den Gebern in das Capitol gebracht werden. Octavianus Augustus ließ dafür Götterbildnisse verfertigen, und sie in verschiedenen Stadtbezirken aufstellen. Tiberius stellte diese Gewohnheit durch ein eigenes Edict ab, weil es ihm lästig fiel, dem Volk für jene Gabe ein Gegengeschenk zu machen. Cäsar Caligula machte dagegen öffentlich bekannt, daß er die Geschenke zum neuen Jahre wieder annehmen wolle. Er stellte sich am ersten Tage des Januarmonats in den Vorhof seines Pallastes, und nahm mit eigenen Händen die vom Volke dargebrachten Gaben. Man erzählt, Caligula's Geldliebe sey so leidenschaftlich gewesen, daß er manchmal unter den in geräumigen Gemächern aufgethürmten Goldhaufen lustwandelte, oder sich darauf legte und wälzte. So blieb die alte Gewohnheit, bis Cäsar Claudius, ein Muster von Uneigennützigkeit, jene Neujahrs-Geschenke von neuem verbot. *)

§. 71.

Am eilften Tage des Januarmonats feiern die römischen Matronen die Carmentalien, ein Fest zu Ehren der Nymphe Carmenta, der Mutter desjenigen Evander, der vierhundert Jahre vor Roms Erbauung von Griechenland nach Italien kam, und auf dem Hügel, welcher in der Folge den Namen des palatinischen erhielt, eine Stadt erbaute, mithin gewissermaßen als Uranherr der Römer gelten kann. Car-

*) Sueton. in Vita Aug. cap. 27. — Idem in Vita Tiber. cap. 34. — Idem in Vita Calig. cap. 42. — Idem in Vita Claud. cap. 60. — Dio Cass. l. 57. cap. 8. et 17.

menta, eine berühmte Seherinn, sang ihre Vorherkündungen in Versen, und erhielt daher ihren Namen von dem Worte Carmen, welches in der Sprache Latiums: Gesang, Gedicht, auch einen Zauberspruch bedeutet. Man behauptet, sie habe die lateinischen Buchstaben nach unsern griechischen gebildet. *)

§. 72.

Eben so wird auch am 16. Tage des Januarmonats ein in politischer Hinsicht wichtiges Nationalfest zu Ehren der Concordia (Göttinn der Eintracht) gefeiert. Die erste Veranlassung dazu gab ein zwischen den Patriciern und Plebejern entstandener Zwist, nach dessen Beilegung der vom Dictator Camillus gelobte Concordia-Tempel in Rom erbaut wurde, zur Erinnerung an die Nothwendigkeit und Schönheit bürgerlicher Eintracht und innerer Ruhe. Der Tempel steht auf einer Anhöhe, um allen Bürgern als ein stets sichtbares und warnendes Denkmal zu erscheinen.

§. 73.

Am 24. Tage des Januars erhielt ich ein Schreiben von Septimius, einem Gastfreunde unsers Hauses, worin er mich dringend einlud, ihn schon am nächsten Morgen auf seiner Villa

*) Livius l. 1. c. 7. — Dionys. Halic. l. 3. — Varro de L. l. V. 3. — Hygin. Fab. 277. — A. Gellius l. 16. c. 16. — Plutarch. quaest. rom. 56. — Ovid. Fast. l. 1. v. 461. et 617.

zu besuchen, und einige Tage bei ihm zuzubringen, sowohl um die erste Zeit des schönen Frühlings zu genießen, als auch um einige der ländlichen Feste zu sehen, die um diese Zeit jährlich gefeiert werden. Septimius schien, wie der folgende Brief zeigt, vom Frühlinge ganz begeistert zu seyn. Er lautet:

„Septimius grüßt seinen Artemidor.“

„Zerflossen ist des Winters schwerlastender Schnee, entflohen Frost und Nord, und der Frühling schwebt mit seinen linden Zephyren einher, werth dem Sonnengott und der Göttinn des Mondes, werth der holdlächelnden Venus und den allerfreuenden Grazien.“ „Wie schön wandelt Tellus die Scene! O des entzückenden Wechsels! Wo die Eisrinde starrte, streckt zarte Saat, vor kurzem noch unter den Furchen verborgen, aus lauer Erde die weichen Spitzen zum blauen Himmel empor. Die Wiesen, nicht mehr von grauem Reife umhüllt, zeigen ihr leuchtendes Grün, und bekleiden sich mit einer Fülle von Blumen aller Farben. Fröhliche Mädchen und Knaben pflücken an Blandusia's Quellrande Veilchen, die ungesäet der Erde entsprossen. Dämmernde Schatten umspielen Tiburs Bergflur. Wo irgend eine Rebe steht, drängen sich Äuglein am Geschoße knospend hervor; wo irgend ein Baum steht, regen sich schwellende Zweige voll Belaubung und Blüthenschmuck.“

„Aus allen Gebüschen verkünden die tönigen Vögel, jung und alt, ihre Frühlingslust mit melodischen Gesängen, die keine Kunst sie gelehrt hat, und die häusliche Schwalbe baut Nest und Wiege unter das Gebälk der Menschenwohnung. Freudig verläßt der Pflüger den Feuerherd, die fette Heerde den Stall, und ihre Hüther, auf das Grün des weichen Rasens sorglos hingelagert, singen Wechsellieder zur gellenden Schalmei. Der Schiffer zieht des Kahnes trockenen Kiel an den Strand des

Anio, der nun mit vermindertem Gewässer längs den Gestaden ruhig dahingleitet, indeß milde Lüfte die wallenden Segel vom Tiberis über des Tyrrhenermeeres spiegelnde Fläche dahinhauchen.“

„Zwar regt sich nun auch in der großen Roma ein neues Leben. Das Roß wird getummelt, der Reif in flüchtigen Kreisen gedreht; leichtes Waffenspiel beginnt, und der Jüngling taucht die ermüdeten Glieder in des Tiberis gelbige Fluth. Auch die Schaubühne lebt neu auf, und die Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen ereifert sich. Du aber, Freund Artemidor, verlaß jetzt alles Getümmel der Stadt, und eile nach meiner Villa, wo ländliche Feste und eine Sammlung von Gesängen römischer Dichter, aus denen ich viele Züge meines Frühlingsgemäldes entlehnte, dich erwarten. Leb' wohl!“ — *)

Noch vor dem Sonnenaufgang des nächsten Tages trat ich in die Villa meines Freundes Septimius.

§. 74.

Eben an diesem Tage, dem 25. des Januarmonats, wurde das Saatfest **) gefeiert. Auf der Villa, im nahen Dorfe und in der anmuthigen Gegend umher scholl Gesang und Ju-

---

*) Die meisten Züge zu dem Frühlings-Gemälde haben geliefert: Horaz (in der 4. Ode des 1., in der 7. und 12. des 4. Buches); Ovid (im 12. Klaggesang des 3. Buches, im 1. Gesang der Jahrbücher V. 151. und im 3. V. 235.); Virgil (im Gedichte vom Landbau, 1. Ges. V. 311, und 3, Ges. V. 321.); auch Lucrez im 1. Ges. (de rer. nat.) V. 251.

**) Feriae Sementivae oder Sementinae.

belgeschrei der Sklaven und Sklavinnen, denen an diesem Tage alle Arbeit erlassen ist; denn indem man die Götter um das Gedeihen des ausgestreuten Samens anfleht, will man sich auch gegen diejenigen wohlthätig erzeigen, deren Mühe und Fleiß zur Erreichung des Zweckes ununterbrochen mitwirken muß.

Die von aller Arbeit befreiten Hausleute umgingen in feierlichem Zuge die Felder, das Dorf und die Villa, und opferten den Göttinnen Tellus und Ceres Kuchen; dann wurde der ganze Tag unter Scherzen und Spielen zugebracht. Selbst die nützlichen Hausthiere ließ man an der allgemeinen Freude Theil nehmen. Die Pflugstiere erschienen sogar mit Kränzen um die Hörner, ein trächtiges Schwein aber wurde geschlachtet, gleichsam zur Sühne, weil dieses Thier in der Erde wühlt, und dadurch den Aeckern Schaden zufügt. *)

§. 75.

Am zwölften Tage des Februarmonats kehrte ich wieder nach Rom zurück, um den fröhlichen Faunalien am folgenden Tage beizuwohnen. Die Natur blühte in ihrer üppigsten Fülle. Wir hatten ein Schiff gemiethet, und fuhren auf dem Tiberis, dessen ruhiger Wasserspiegel von Aurora's Purpur glühte, nach einer anmuthigen Insel, welche dieser Fluß bildet. Hier erhebt sich in der Mitte eines dichten Haines ein Tempel des Faunus, eines alten Königs in Latium, der sich durch Weisheit und Herzensgüte unsterblich machte. Das Fest dieses Ta-

*) Ovid Fast. l. 1. vers. 657. — Varro de lingua lat. l. 5. c. 3.

ges gilt aber nicht ihm allein, sondern zugleich auch den Waldgöttern. Es herrscht dabei derselbe Frohsinn wie beim Saatfest. Ich sah den ganzen Tag hindurch nur heitere Menschen. Man schlachtete zuerst einen jungen Bock, und goß Opferwein aus. Dann überließen sich Alle dem Vergnügen und ihrer Laune. Die Einen saßen in Gruppen beisammen, sich mit Schmaus und Gesang ergötzend, die Andern bewegten sich tanzend und springend. Selbst das Andenken an das Heldengeschlecht der dreihundert und sechs Fabier, die einst an diesem Tage fielen, diente nur dazu, die allgemeine Freude zu erhöhen; sie starben ja den süßen Tod fürs Vaterland! *)

Als wir heimschifften, schwebte der Vollmond am dunkelnden Himmel, und goß seinen hellsten Glanz auf den Tiberis. Mild hauchten die Lüfte, leise murmelten die Fluthen. Ich bat Septimius, mir die Geschichte vom Heldentod der dreihundert und sechs Fabier zu erzählen. Er begann:

»Jene heroische Großthat hat sich im Jahre Roms 275 ereignet. Wir wurden damals von mehreren Nachbarvölkern zugleich theils bedrängt, theils bedroht; insbesondere von den Aequern, Volskern und Sabinern. Mehr noch als diese beunruhigten uns von Etrurien her die immerwährenden jährlichen Feinde: die Vejenter.«

„Unter Roms edeln Geschlechtern jener Zeit glänzte besonders das Fabische, ausgezeichnet durch Heldenmuth, ein Vorbild Allen.«

---

*) Ovid. Fast. l. 2. v. 193. — Horat. l. 3. Od. 18. — Dionys. Halic. l. 1. — Livius l. 34. cap. 53.

„Consuln in jenem Jahre waren Titus Virginius und Cäso Fabius. Der Letztere trat in die Curie des versammelten Senats. Ihm folgte ein begleitender Zug: dreihundert sechs Männer und Jünglinge vom Geschlechte der Fabier, in der Vorhalle harrend. Zu den versammelten Vätern sprach Cäso Fabius:“

„Der Krieg mit den Vejentern erfordert, wie ihr wisset, mehr ein bleibendes als ein starkes Heer. Ihr mögt die andern Kriege besorgen; uns Fabiern gebt die Vejenter zu Feinden! Gestattet, daß wir allein den Kampf gegen sie als unsern Familienkrieg auf unsere eigene Kosten bestehen! Wir bürgen auch mit Leben und Ehre, die Hoheit des römischen Namens zu sichern!“

„Der Senat nahm das edle Erbieten freudig an, und freudig zogen die Fabier heim, sich zu waffnen und auszurüsten. Schon am nächsten Morgen stand das kleine Heldenheer waffenschimmernd vor dem Hause des Consuls, der im purpurnen Feldherrnmantel heraustrat, sich an die Spitze der Blutsverwandten stellte, und den Befehl zum Aufbruche gab. Sie schritten einher.“

„Wohl nie zog ein Heer, geringer an Zahl, größer an Muth und Bewunderung, durch unser Rom. Dreihundert sechs Krieger, die vereinigten Streitkräfte einer Familie, ein Heer von Patriciern, jeder Einzelne würdig, ein Heerführer zu seyn!«

„Ihnen folgten Schaaren lobpreisend, dankend und segnend, und man hörte den wiederholten Zuruf: „Zieht hin! Glück und Ruhm ziehe mit euch! Eurem Muth entspreche der Erfolg! Kehrt glücklich zurück! Triumphe und Staatswürden sollen euch lohnen!“ —

»Unter solchen Wünschen und Verheißungen wallte der Zug durch das Carmenta-Thor. Am Flusse Cremera schlugen sie ein festes Lager auf, und bildeten gleichsam eine Schutzmauer, um Rom gegen feindliche Einfälle zu decken. Es ward in kleinern Gefechten und in förmlicher Schlacht gekämpft; das eine Geschlecht des Römervolks siegte über einen Theil des damals sehr mächtigen Etruskerstaats. Die gedemüthigten Vejenter, da ihnen im offenen Felde zu siegen nicht vergönnt war, zogen sich zurück auf List und Rache sinnend. Der Fabier Glück und Kühnheit sollte aber ihr Verderben werden. Man beschloß, sie in den Hinterhalt zu locken. Man heuchelte Furcht und Flucht, man gab ihnen Land und Vieh Preis. Schon glaubten die siegstolzen Fabier, des Feindes Feigheit verachtend, nichts vermöge ihren Waffen zu widerstehen. Sie eilten vorwärts, und verfolgten immer hastiger die wenigen Feinde, die sich auf einer weiten, von Wald und Hügel umschlossenen Ebene hier und da zerstreut zeigten; plötzlich brachen nun die lauernden Vejenter aus ihrem waldigen Hinterhalt, über den die Römer schon hinaus waren! plötzlich Feinde und Getöse ringsumher! Geschosse flogen von allen Seiten. Ein Heer in geschlossenen Reihen rückte heran, und drängte die Eingeschlossenen in einen immer engeren Raum zusammen. Nun zeigte sich auch die geringe Anzahl der Römer und die Übermacht der Etrusker. Die Fabier, deren Muth mit der Gefahr wuchs, zogen sich nun auf einen Punkt zusammen, brachen sich, anstrebend mit Körpern und Waffen, in keilförmiger Stellung Bahn, und erreichten einen Hügel, wo sie nicht nur zuerst Widerstand leisteten, sondern bald auch die anstürmenden zurücktrieben. Aber einem Theile der Vejentermenge gelang's, die Anhöhe zu umgehen, und unerwartet den Gipfel zu ersteigen. Die Fabier kämpften bis auf den letzten Mann; erst auf dem Leichenhügel des ganzen Heldengeschlechts konnte der Vejenter das Siegesmal errichten. Aber die Götter wollten nicht, daß es erlösche. Ein in Rom zurückgebliebener noch

nicht mannbarer Sprosse ward dessen Stammhalter, er, jener Fabius Cunctator, dessen weises Zögern Rom im zweiten punischen Kriege rettete. Aber schon früher, als der Herrliche seine Laufbahn antrat, vergüteten glänzende Siege den Verlust der Fabier; denn die Falisker ergaben sich freiwillig, die Fidenater und Vejenter wurden, durch ihre eigenen Flammen verzehrt, auf ihrem eigenen Boden vertilgt. *)

§. 26.

Am 15. Tage des Februarmonats ging ich frühzeitig zu der dem Pan geweihten Grotte am Fuße des palatinischen Hügels, um das Fest der Lupercalien **) zu sehen, welches schon vor Roms Erbauung von den, jene Gegend bewohnenden Hirten gefeiert wurde. Die Grotte heißt Lupercal, weil, der Sage nach, die Wölfinn, welche die ausgesetzten Zwillinge Romulus und Remus säugte, sich hier soll aufgehalten haben. Die Römer nennen den Pan selbst Lupercus, weil er die Schafe vor den Wölfen schützt. Nahe bei der Grotte steht noch der Feigenbaum, unter dessen Schatten man die Zwillingsknaben fand, und in einiger Entfernung auch die von Holz und Schilf gebaute Hütte, welche Romulus bewohnte, da er noch als Hirt unter Hirten lebte. Sie wird mit großer Sorgfalt noch jetzt so viel als möglich und zwar durch Ausbesserung mit denselben Baumaterialien in gutem Stande erhalten, und bildet

---

*) Livius l. 2. cap. 48 et seq. — Dionys. Hal. l. 9. — Florus l. 1. cap. 12. — Ovid. Fast. l. 2. vers. 195. et seq.

**) Von den Worten Lupus, ein Wolf, und arcere. abhalten.

einen sonderbaren Contrast mit der Pracht und Größe des auf dem Hügel prangenden Pallastes der Cäsarn, Palatium genannt.

Die Römer feiern also dieses Fest mehr ihrem Gründer als dem Gotte Pan zu Ehren, so wie sie überhaupt jedes Andenken an jene Vorzeit, welche den Grund zur nachfolgenden Größe legte, eifrig bewahren. *) Ein Nationalstolz, den man nie genug ehren und preisen kann!

Nahe bei der Casa Romuli steht der nach dessen Tod errichtete runde Tempel mit einem zierlichen Opferherde beim Eingange. Die Bildsäule des Gottes ist mit Ziegenfellen bekleidet.

Hier versammelten sich die Priester des Pan (Luperci), und zwar drei Kollegien derselben: Fabier, Quinctilier und Julier; die zwei erstern bestanden schon zur Zeit des Romulus, die Letztern wurden dem Julius Cäsar zu Ehren beigefügt. Ein Priester eröffnete nun das Fest damit, daß er eine weiße Ziege schlachtete. Als dieß geschehen war, strich er zwei neben ihm stehenden jungen Patriciern das blutige Opfermesser um die Stirne; zwei andere Priester wischten die Blutflecken mit einer in Milch getunkten Wolle sogleich wieder weg. Diese Ceremonie soll an den Mord des Remus erinnern, und gleichsam eine Art jährlicher Sühnung seyn.

Nun opferten auch die übrigen Jünglinge der drei Priester-Kollegien sämmtlich aus edlen patricischen Geschlechtern dem Pan einen Hund, wie dieß bei Reinigungs-Opfern gewöhnlich ist,

*) Es wurde noch zu Anfang des sechsten Jahrhunderts nach Chr. Geb. gefeiert. Panovinius de Civ. rom. c. 12.

und weiße Ziegen, zogen diesen das Fell ab, bekleideten sich damit statt der abgelegten Gewänder, schmausten und zechten, und rannten dann, wie von plötzlicher Tollheit ergriffen, durch alle Straßen der Stadt. Viele benahmen sich dabei sehr frech und schlugen mit Riemen, aus Ziegenfellen geschnitten, unter possenhaftem Gelächter nach Allen, die ihnen begegneten. Zu meiner Verwunderung bemerkte ich, daß edle Matronen sich den Rasenden absichtlich in den Weg stellten, und die Hände hinhielten, um Schläge zu bekommen. Ich erfuhr endlich, daß unfruchtbare Frauen sich von diesen Streichen ehlichen Segen und leichte Geburt versprechen. *)

§. 77.

Auf die Lupercalien folgen die Quirinalien und die Fornacalien. Die Ersten werden stets am 17. Februartage gefeiert, die Letztern gewöhnlich zur selben Zeit; jene zum Andenken an den ermordeten und unter dem Namen Quirinus vergötterten Romulus, diese der Gattinn Fornax zu Ehren, damit sie das Dörren des Getreides in den Öfen **) glücklich vor sich gehen lasse, ein Geschäft, welches den

*) Livius I. 4. et 5. — Vellej. Paterc. I. 15. — Ovid. Fast. l. 2. v. 267 et seq. — Macrob. Saturn. I. 16. — Justin. l. 43. c. 1. — Plutarch. in vita Romuli et J. Caesaris. — Idem quaest. roman. 65. — Tacit. Annal. l. 13. c. 58. — Plin. hist. nat. l. 15. c. 8. — l. 19. c. 4. — Val. Maxim. l. 2. c. 2. §. 9. — Festus in voce Fabiani. — Cicero Philip. II. 34. — Dio Cass. l. 44. c. 6.

**) Fornax, ein Ofen.

Römern in den ersten fünf Jahrhunderten von besonderer Wichtigkeit war, indem das Brotbacken erst um das Jahr 580 d. St. bekannt wurde, bis dahin aber das gedörrte und getrocknete Getreide entweder als Brei gekocht ein Hauptgericht war, oder trocken zu andern Speisen genossen wurde. Es lag daher viel daran, daß das Getreide ja durch kein Versehen im Ofen verbrannt wurde. *)

§. 78.

Am siebenten Februartage beginnt die allgemeine Todtenfeier, welche eilf Tage dauert. Sie gründet sich auf den Glauben, daß die Geister der Verstorbenen, wenn sie im Leben gut und gerecht waren, göttliche Wesen und Schutzgötter der Menschen werden. Die Römer nennen sie Laren. Der in jedem Hause zu ihrer Verehrung geweihte Platz heißt das Lararium. Dagegen aber schwärmen die Seelen ungerechter und böser Menschen in der Stille der Mitternacht um die Gräber, beunruhigen Wege und Landstraßen, und quälen die Schlafenden durch fürchterliche Träume, oder verscheuchen den Schlaf durch Erscheinungen und Schreckbilder. Diese bösen Geister heißen Larvä. Sie zu besänftigen und zu versöhnen, sich selbst aber vor jeder Beunruhigung von ihnen zu verwahren, ist jene Todtenfeier eingeführt, welche die Römer Feralia **) nennen.

---

*) Plin. l. 18. c. 7.

**) Nach Festus kommt der Name Feralia daher, quod tum epulas ad sepulcra Majorum ferebant, vel pecudes feriebant; nach Andern vom Darbringen des großen Schaueſſens zu Ehren der Todten, a ferendis epulis.

Man besucht die Plätze, wo die Leichen auf dem Rogus verbrannt wurden, und streut daselbst betend Blumen und andere Weihgeschenke den Geistern der Verstorbenen aus. Während dieser Trauerzeit unterbleibt jede Handlung des Frohsinns; vor Allem vermeidet man Ehverlöbnisse und Hochzeitfeste; denn Hymens Fackel verträgt sich nicht mit der Leichenfackel. Auch werden die Tempel geschlossen, die Götterbildnisse verborgen, und auf dem Opferherde lodert keine Flamme, duftet kein Weihrauch. Insbesondere denken die Römer in diesen eilf Tagen darauf, ihre Wohnungen gegen bösen Gespensterspuk zu sichern. Diese Sühnung der Todten geschieht aber auf eine Art, die alle Lebenden tödten könnte; denn die Römer zünden mit fein gestoßenem Schwefel und Harz gefüllte Pechfackeln an, und gehen, in einer Hand die Fackel, in der andern ein Ei um Mitternacht durch alle Gemächer des Hauses. Kein Winkel bleibt unberäuchert, bis der übel riechende Qualm sich überall verbreitet hat. Die Eier sollen alles Unreine und Schädliche an sich ziehen, und eben deßhalb so leicht in Fäulniß übergehen. Ich mußte das Haus verlassen, und finde es sehr natürlich, daß weder Menschen noch Geister diese erstickenden Dämpfe, die ich mir im Orcus selbst nicht ärger denken kann, länger als einige Minuten auszuhalten vermögen.

Ist diese Reinigung geschehen, so werden die von den Fakeln übrig gebliebenen Schlaken nebst der Asche sorgfältig gesammelt, dann stillschweigend über den Kopf weg in ein fließendes Wasser geworfen. *)

---

*) Apulejus de Deo Socratis et de asino aur. l. 11. — Sallust. Philos. de Deo et Mundo. — Cicero de legibus II. 9. et accad. quaest. l. 4. c. 28. — Macrob. Saturn. I. 13. — Livius I. 20. — Ovid. Fast. l. 2. v. 533. etc. — Sueton. in Nerone c. 34. et in Calig. c. 59.

Auf ähnliche Art pflegen die Römer auch Verbrecher zu reinigen. *)

Am letzten Februartage wird dieses Sühnungsfest der Todten mit einem großen Schaueſſen beschlossen, welches den Manen zu Ehren bis gegen Abend auf Tafeln prangt, endlich Armen preisgegeben wird, die es im Namen der besänftigten Gespenster verzehren.

Während dieser Zeit beschäftigen sich die Römer viel mit dem Gedanken an die Kürze und Unsicherheit des Lebens, welches jeder nächste Augenblick rauben, Verwandte und Freunde plötzlich trennen kann. Darum weg mit Zwist und Haß! Liebe und Eintracht walte und gemeinsame Lebensfreude verbinde die Menschen! Indem man die Verlorenen betrauert, schmiegt man sich noch inniger an die Brust der Lebenden. Familien-Zwiste werden beigelegt; man huldigt der Göttin Concordia, die sich jetzt besonders günstig zeigt; man opfert den häuslichen Schutzgöttern Weihrauch. Die Verwandten versammeln sich im Hause des Aeltesten und Geehrtesten der Familie, erfreuen sich bei einem gemeinsamen Festgelage, gießen den Göt-

*) Diese Feierlichkeit beschreibt Claudian in dem Gedichte über das 3. Consulat des Honorius (Vers 325 u. f. w.)

Schauerlich schwingt, des Gebrauchs aussühnender Reinigung kundig,
Hier ein Priester die Fackel von Pech und bläulichem Schwefel,
Wohlgeruch ausdampfend, um's Haupt des büßenden Frevlers,
Sprengt ihn mit Wasser der Weih', verscheucht mit entzaubernden Kräutern
Rachegeister, und wirft sie rücklings unter Gebeten
An des tartarischen Zeus und der magischen Trivia Gottheit.

tern Wein aus Phiolen und rufen sich wechselseitig zu: „Heil uns und dem Vaterlande!“ Die Römer nennen dieses Fest der Liebe und Freundschaft Charistia, von unserm griechischen Worte χαρις, Huld und Wohlwollen *).

§. 79.

Am 21ten Februartage wird abermal ein Fest voll Fröhlichkeit begangen: die Feier der Gränzsteine, **) deren Aufstellung und Heilighaltung schon Numa einführte, weil ohne Sicherheit des Eigenthums keine bürgerliche Ordnung bestehen kann. Daher rührt es, daß die Vorübergehenden den Gränzstein mit einer Knieverbeugung begrüßen. Wer einen solchen Stein wegnimmt oder verrückt, dessen Leben ist verwirkt. Jeder darf ihn, als einen Entheiliger der Gottheit, ungestraft tödten ***).

Die Terminalien werden nicht nur vom Staate selbst, in Beziehung auf die öffentlichen Ländereien des Gemeinwesens und der, an das Römerreich gränzenden Völker, sondern auch von den einzelnen Grund-Eigenthümern gefeiert. Dieß soll, der Vorschrift gemäß, immer an der Gränze selbst ge-

---

*) Ovid. Fast. II. 617. — Val. Maxim. II. 1.

**) Terminalia, von dem Worte terminus, Gränzstein, Gränze; auch der Gott selbst, unter dessen Schutze sie stehen, heißt Terminus.

***) Manche Gränzsteine hatten auch Inschriften, wie z. B. der in Rom aufgefundene: »Quisquis hoc sustulerit aut jusserit, ultimus suorum moriatur. Wer diesen Stein wegnimmt, oder wegzunehmen befiehlt, der sterbe der Letzte unter den Seinigen!« —

schehen; aber wo hat denn das Römerreich nun seine Gränze, da es sich mit jedem Jahre erweitert, ferne Länder verschlingt, und vielleicht bald so groß seyn wird als die Erde selbst? Man begeht dieses Fest eben deshalb noch immer auf einer Stelle der alten Gränze des römischen Gebiethes, und zwar bei dem sechsten Meilensteine auf dem Wege von Rom nach Laurentum *).

Ich begab mich am bestimmten Tage dahin. Man hatte dem Gotte Terminus hier einen Rasenaltar errichtet. Der Stein neben dem Altar wurde mit Olivenöhl bestrichen, dann mit dem Blute eines Lammes und eines trächtigen Schweines besprengt. Als dieses geschehen war, wurde auf dem Altare Feuer angezündet, und alle Anwesenden, in glänzendweißen Kleidern, wetteiferten, Weihrauch und Erstlinge von Früchten in die hochauflodernden Flammen zu werfen.

Da ich wußte, daß auch die benachbarten Besitzer von Grundstücken dieses Fest fröhlich begeben, eilte ich nach einer Villa in der Gegend der Stadt Laurentum, von welcher sich ein großer Lorberwald bis an den Tiberis dehnt. Zwischen dem Fluß und dem Meere prangt ein weites Gefilde. Hier kamen die Gränznachbarn verschiedener Grundstücke zusammen, begrüßten sich herzlich, umwanden die Gränzsteine mit Blumenkränzen, und setzten sich dann zum gemeinsamen Schmause, wobei sie in der fröhlichsten Stimmung Loblieder auf den, ihre Besitzungen schützenden Gott sangen. Bei dieser Gelegenheit wird überhaupt von den Fröhlichen mancher neue Freundschaftsbund geschlossen, mancher alte befestiget, und mancher Zwist in Güte

*) Ungefähr anderthalb deutsche Meilen von Rom.

beigelegt *). Wohl Jedem, der getreu bleibt der schönen Sitte seiner Vorfahren, fromm ehrend Recht und Eigenthum! Weh aber dem, der keine andern Gränzen kennt, als die seiner unersättlichen Begierde, Gränzen des Unrechts und der Zerstörung!

§. 80.

Am 27ten Februartage wohnte ich den Eqnirien **) bei, einem großen Wettrennen mit Wagen und Pferden auf dem Marsfelde, welches schon Romulus zu Ehren des Kriegsgottes, seines angeblichen Vaters, gestiftet hat.

§. 81.

Ein besonders festlicher Tag ist der erste des Märzmonats, welchen vorzüglich die römischen Matronen feiern, zum Andenken an die geraubten Sabinerinnen, die, als das Heer der Römer und der Sabinen schon schlachtfertig dastand, des Tubarufes zum Angriffe harrend, in Trauerkleidern und mit fliegenden Haaren herbei eilten, die Säuglinge am Busen, zwischen den Kampfgierigen auf die Kniee sanken, die Kleinen empor hielten, und durch Bitten und Liebkosungen die erbitterten Feinde zu rühren und zu versöhnen wußten. Das Fest, welches noch jetzt gefeiert wird, heißt daher die Matronalien.

---

*) Dionys. Halic. l. 2. — Plutarch. in Numa. — Livius l. 1. c. 55 — l. 43. c. 13 — l. 45. c. 44. — Ovid. Fastor. l. 2. v. 640. — Theophrast. Charact. c. 17.

**) „Equiria ab equorum cursu." — Varro de lingua lat. l. 5.

Matronen der edelsten Geschlechter versammeln sich im Tempel der Juno Lucina, schmücken die Halle und das Bildniß der Göttinn mit Kränzen, bestreuen den Fußboden mit Blumen, und flehen um Ehesegen und schmerzlose Geburt. Nach Hause kommend, erhalten die Gatten von ihnen Küsse und Geschenke; den Beschluß macht ein Gastmahl, wobei die Sclavinnen von den Gebietherinnen bedient werden.

Da der Monath Mars dem Kriegsgotte geweiht ist, so wird der erste Tag auch von seinen Priestern, den Saliern feierlich begangen.

Als ich eben nach dem Haupttempel des Mars eilte, scholl mir aus einer der breitesten Straßen der Stadt ein wildes Getöse kriegerischer Instrumente entgegen. Zuerst schritten sechs Lictoren einher; hinter diesen gaukelte der Vortänzer, der sich mitunter so komische Geberden und so possierliche Sprünge erlaubte, daß ich mich kaum des Lachens enthalten konnte. Nun folgten die Salier selbst, alle in voller Rüstung. Sie tanzten den sogenannten Waffentanz, wobei sie die Schilde gewaltig aneinander schlugen. Auf solche Weise durchzogen sie einen großen Theil der Stadt. An eben diesem Tage reinigen die Priesterinnen der Vesta den Altar ihrer Göttinn, nehmen den dürren Lorberkranz des verflossenen Jahres weg, und hängen einen frischen auf. Dann wird das heilige Feuer ausgelöscht und ein neues durch Aneinanderreiben dürren Holzes entzündet *).

*) Plutarch. in Romulo. — Livius l. 1. c. 13. — Dionys. Halic. l. 2. — Ovid. Fastor. l. 3. v. 237. et seq. — Sueton. in Vespas. c 19. — Solin. Polyhist. c. 5. — Tibul. l. 3. eleg. 1. v. 1. — Martial. l. 5. epigr. 84.

§. 82.

Ich übergehe die unbedeutenderen Feste des Vejovis am 7ten und der Anna Perenna am 15ten Märztage. Das leztere Fest pflegt das Volk unter freien Himmel zu feiern, nachdem es über den, in den Tiberis fließenden Bach Petronia gegangen ist, um der Anna Perenna die gebührenden Opfer zu bringen. Die Römer pflegen bei dem Gelage, womit sie das Fest beschließen, so viele Becher Wein zu trinken, als sie einander Lebensjahre wünschen.

Am 17ten Märztage wurden einst die im Jahre der St. 567 abgestellten Liberalien, dem Bacchus zu Ehren begangen.

Alte Weiber vom Pöbelstande, mit Epheukränzen geschmükt, saßen an diesem Tage, gleichsam Priesterinnen des Wein-Gottes vorstellend, auf den Straßen der Stadt und verkauften Kuchen. Wer ihnen etwas abnahm, mußte ein Stück vom Kuchen und etwas Weihrauch in das, neben der ehrsamen Bacchus-Priesterinn stehende Kohlenbeken werfen.

Die Landleute pflegen noch in einigen Theilen Latiums das Bacchusfest mit ausgelassener Lustigkeit zu feiern. Zuerst schlachten sie einen Bock, nehmen die Eingeweide heraus, blasen sie auf, breiten sie auf dem Boden aus, und springen auf ihnen herum. Da mancher Fuß von den schlüpfrigen Därmen abglitscht, undfällt, so ist des Gelächters kein Ende. Andere verkleiden sich, vermummen das Gesicht mit Masken von Baumrinde, und toben, sich wechselweise schrekend, umher. Die Ruhigeren schweigen und schaukeln sich auf Seilen, die an Bäume geknüpft sind. *)

*) Athenaeus l. 3. c. 21. — Varro de ling. lat. l. 5. — Ovid. Fastor. l. 3. v. 725. — Virgil. Georg. l. 2. v. 283. et 387.

§. 83.

Am 19. Märztage beginnt das Fest der Göttinn Pallas. Es dauert fünf Tage, und wird daher nach ihrer Zahl Quinquatria genannt. Die Huldigung, welche Pallas in dieser Zeit empfängt, wird ihr theils als der Künste und Wissenschaften beschützenden Göttinn der Weisheit, theils auch als einer Kampfmächtigen dargebracht. Am ersten Tage werden alle Minerventempel in Rom geöffnet und zahlreich besucht; doch erhält die Göttinn nur stille Verehrung und unblutige Opfer.

Am zweiten Tage wird zuerst ein weißer Stier, der noch kein Joch getragen hat, oder ein weißes Lamm vor dem Altare im Haupttempel geschlachtet; dann folgen Fechterspiele im Circus.

Für mich war der dritte und vierte Tag dieses Festes der Wichtigste, indem sich Dichter und Redner auf dem albanischen Berge versammelten, um daselbst geistige Wettkämpfe zu halten. Die Preise der Sieger bestanden in Kränzen von Oliven- und Eichenlaub nebst andern Geschenken. *) Der Schulunterricht unterbleibt während dieser fünftägigen Feier. Knaben und Mädchen erfreuen sich der ihnen geschenkten Freiheit, die Lehrer aber des Jahrgeldes (Minervale genannt), welches sie von den Eltern für den Unterricht der Kinder zu dieser Zeit erhalten.

Ein nicht unbedeutender Theil von ungebildeten Reichen in Rom feiert dieses Fest nichts weniger als geistig, sondern im Gegentheil sehr materiell, durch Essen, Trinken, und Spielen. Vorzüglich überlassen sie sich bei dieser Gelegenheit ihrem lei-

*) Das sogenannte Albanum Aurum.

denschaftlichen Hange zum Würfelspiele. Das Spielbrett kommt nicht vom Tische; die Würfelbecher, immerzu in den Händen gehalten, werden ganz heiß, und die Gemächer erschallen vom Geschrei der Zankenden.

Am letzten Tage werden die Drommeten (tubae) *), deren man sich bei den Götterfesten bedient, gereinigt und durch eigene Opfer neu geweiht. **)

§. 84.

Am 23. Märztage beginnt das Fest der Göttinn Cybele, und währt unter sonderbarem Wechsel von Lust und Schmerz, Raserei und Scherz, ebenfalls fünf Tage.

Am ersten Tage wird eine Fichte, welcher Baum der Göttinn geheiliget ist, in einem nahen Haine gefällt, der Stamm mit Fellen, jeder Ast mit violettfarbigen Bändern und Kränzen verziert. Die also geschmückte Fichte wird feierlich in den Tempel getragen. Der folgende Tag heißt der Bluttag (dies sanguinis), weil die Priester dieser Göttinn (Galli) sich mit Messern an allen Gliedern so schneiden und verstümmeln, daß

---

*) Daher das Fest tubilustrium hieß.

**) Dio Cass. l. 67. c. 1. — Cicero de nat. Deor. l. 3. c. 21. — Plutarch. in Romulo. — Sueton. in Domit. c. 4. et in Aug. c. 71. — Macrob. Saturn. l. 1. c. 12. — Varro de l. lat. — Ovid. l. 3. v. 809. et seq. — Plaut. in mil. glor. Act. III. Sc. 1. v. 98. — Martial. l. 4. ep. 1.

ihnen das Blut vom ganzen Leibe herabströmt. Desto lustiger ist der nächste Tag. Die Priester vergessen ihre Wunden, durchziehen die Stadt, und fordern zu Gastereien auf. Ein Freudentaumel ergreift das Volk. Viele vom Pöbel verkleiden sich als Männer der ersten Staatswürden, und schwärmen, von schallendem Gelächter begleitet, wie toll durch die Straßen. Dieser Tag heißt daher Hilaria, Freudenfest, und erhält zum Nachbar einen eigenen Ruhetag (requietio), welchen die Priester insbesondere dazu verwenden, ihre selbstgemachten Wunden auf das Schnellste wieder zu heilen, indem sie dieselben zuerst mit einem glühenden Eisen brennen, und dann ein Pulver von Siegelerde darauf streuen, welches den Blutfluß stillt.

Am fünften Tage findet endlich die Haupt-Feierlichkeit Statt. Frühmorgens versammelt sich eine ungeheure Menschenmenge, Männer vom höchsten Range und von Hefen des Volkes, beim Tempel der Göttinn.

Wer irgend ein Kleinod von Gold, Silber oder Edelsteinen besitzt, trägt es hier zur Schau. Während dem stellen die Priester das Bild der Göttinn in eine Senfte, und die Senfte auf einen Wagen, der von zwei Kühen gezogen wird, deren Hörner mit Kränzen umwunden sind. Nun setzt sich der Zug in Bewegung. Den Weg vom Tempel bis zum Capenerthore und außer demselben bis zum Bache Almon bestreuen Matronen und Kinder, Lieder zu Ehren der Göttinn singend, mit Blumen. Den Zug eröffnen diejenigen, welche Kleinodien tragen; nach ihnen gehen die Männer der höchsten Staatswürden mit bloßen Füßen. Hierauf folgt ein greller Contrast: eine Schaar von Possenreissern, freche Lieder singend. Endlich rollt der Wagen mit dem Bildnisse der Göttinn daher. Ihn umgeben Priester in bunten Kleidern, mit fliegenden Haaren und gefärbten Gesichtern. Einige schlagen Trommeln, Andere

blasen, Andere schreien und lärmen wie Rasende, noch Andere laufen in wilder Begeisterung umher, machen die tollsten Geberden, gesticuliren mit dem Kopfe, den sie links und rechts werfen, halten die blutbefleckten Messer, mit welchen sie sich am zweiten Festtage verwundet haben, hoch empor, und verlangen Geschenke.

So geht der Zug vor das Capener-Thor, bis zu dem Bache Almon, mit dessen Wasser die Priester ihre Messer und das Bildniß der Göttinn rein waschen, welches letztere nun in den Tempel zurückgebracht wird *).

§. 85.

Den schönen Aprilmonat heiligt Rom der schönen Göttinn der Liebe. Sie erscheint, von der neubelebten Erde begrüßt, auf dem Throne des Frühlings, und mit Recht, da sie mächtiger als alle Götter und Göttinnen, Himmel und Erde beherrscht, den Sterblichen das Daseyn gibt, die Herzen veredelt, die Geschlechter verbindet, und die Erfindung unzähliger Künste veranlaßt.

Am ersten Tage des Aprilmonats, wo alle Rosensträuche

---

*) Arnobius contra gentes, lib. 5. — Julian. Orat. 5. — Macrob. Saturn. l. 1. c. 21. — Herodian. l. 1. c. 32. — Prudentius. Peristeph. hymnus 10. — Augustin. de civ. dei l. 2. c. 4. — Cicero de legibus l. 2. c. 9. — Dionys. Halic. l. 2. — Aul. Gellius. l. 2. c. 24. — Ovid. Fastor. l. 4. v. 239 et 349. — Lucret. de rer. nat. l. 2. v. 609. — Statius. Silvarum l. 5. I. 222.

das Fest der Natur schmücken und wie Sinnbilder der Liebe blühen, wird das Fest der römischen Venus als Herzenlenkerinn (Venus Verticordia) gefeiert. Mütter gehen mit ihren Schwiegertöchtern in den Tempel der Göttinn, lösen dem Marmorbildniß den goldnen Schmuck vom Halse, baden und trocknen es, schmücken das Gebilde dann wieder mit dem glänzenden Geschmeide und bekränzen es mit frischen Rosen. Hierauf gehen sie zum Tempel der männlichen Fortuna (Fortuna virilis), in dessen Nähe ein warmer Quell unter einem sich darüber wölbenden Behältnisse hervorsprudelt. Sie baden in dem klaren Wasser, umwinden sich das HauptHaar mit Myrtenzweigen, bringen Weihrauch zum Opfer dar, trinken Milch mit Honig und Mohn, und bitten die Göttinn, ihren guten Ruf zu schützen, ihre Schönheit und Herzensgüte, und durch beide die Liebe der Gatten und das ehliche Glück ihnen zu erhalten *).

§. 86.

Daß Fest der Ceres, welches am 9. Apriltage gefeiert wird, besteht in einem großen Aufzuge und in Spielen im Circus. Da es sich in Beidem durch keine besondere Eigenheit auszeichnet, so wird man die ausführliche Beschreibung desselben in den folgenden Büchern meines Werkes da finden, wo ich von den feierlichen Aufzügen und Spielen der Römer überhaupt handeln werde.

---

*) Jul. Obsequens de prodigiis c. 97. — Val. Maxim. l. 8. c. 15. §. 12. — Plutarch. in Numa. — Ovid. Fast. l. 4. v. 133. et seq.

Am 15. Apriltage werden die Fordicidien zu Ehren der Göttinn Tellus gefeiert. Jede der dreißig Curien schlachtet eine trächtige Kuh. Bei dem Opfer muß nebst den Priestern auch die Ober-Vestalinn (Vestalis Maxima) zugegen seyn.

Man fleht dabei die Erde um Fruchtbarkeit der Felder und um Gedeihen der Heerden an. Die Kälber werden aus dem Leibe der geschlachteten Kühe geschnitten und verbrannt, die Asche aber wird für das Fest der Palilien aufbewahrt, welches am 21. Apriltage folgt *).

§. 87.

Zwei Tage vor den Palilien wohnte ich einem großen Pferderennen im Circus bei, welches die Ritter der Göttinn Ceres zu Ehren feiern, ward aber nicht wenig überrascht, als plötzlich mehrere Füchse mit brennenden Fackeln, die man ihnen auf den Rücken festgebunden hatte, ganz wüthend über den Kampfplatz rannten. Man ließ sie da so lange herumlaufen, bis sie sich selbst verbrannt hatten. Diese sonderbare Gewohnheit soll daher rühren, daß ein muthwilliger Dorfjunge bei Carseoli, einem Flecken im Lande der Aequer, einst, kurz vor der Erntezeit, einen Fuchs fing, der seiner Mutter viele Hühner gestohlen hatte, den Gefangenen mit Stroh und Heu umwickelte, die Hülle anzündete und das scheue Thier laufen ließ. Der

*) Der Name Fordicidia (auch Hordicidia) rührt von den Worten Forda oder Horda, eine trächtige Kuh, und caedere, schlachten, her. Das Wort Forda wird von ferre, tragen, hergeleitet. So erklärt die Sache Ter. Varro im 2. Buche seines Werkes de lingua latina, und im 2. Buche de re rustica.

brennende Dieb flog durch die Felder, steckte Alles in Brand, und der gehoffte Erntesegen ward zu Staub und Asche.

Seit der Zeit gebietet ein Gesetz in Carseoli, jeden gefangenen Fuchs zu tödten *).

§. 88.

Am 21. Apriltage ging ich früh Morgens nach einem Dörfchen in geringer Entfernung, um die Palilien zu sehen, die man der Göttinn Pales feiert, damit sie die Heerde schütze und den Futterweiden Gedeihen gebe. Das Bildniß der Pales, in Gestalt einer grauhaarigen Matrone, stand unter einem Baume. Alle Hütten und Hürden waren mit Kränzen behangen. Zuerst wurden die Hirten entsündiget, darauf folgte die Reinigung der Heerden und der Hürden.

Die Vergehungen, deren sich einige Hirten schuldig gemacht hatten, waren wirklich sehr leichter Art; einer hatte sein Vieh auf einem Platze geweidet, wo Todte begraben waren; ein anderer hatte einen Zweig aus einem heiligen Haine entwendet, um ein krankes Schaf zu heilen; ein dritter hatte den Nymphen eine klare Quelle getrübt u. dgl. Die Schuldigen erhielten am Tage vor dem Feste von einer Vestalinn etwas von der Asche der, an den Fordicidien verbrannten Kälber. Diese streuten sie nun auf glühende Kohlen und goßen Pferdeblut darauf. Dann wurde Bohnenstroh angezündet, worüber sie dreimal sprangen.

*) Ovid. Fastor. l. 4. v. 680.

Hierauf folgte die Reinigung der Heerden. Man ließ sie aus den Ställen und sprengte mit einem Lorberzweige reines Wasser auf sie. Während dem wurden die Ställe ausgefegt und mit Schwefel gereiniget. Zum Schlusse opferten die Hirten der Göttinn Pales Kuchen, Körbchen mit Hirse und Gefäße mit Milch. Dabei sprach ein Hirt mit eisgrauem Haupt und mit einem Gesicht, röthlich und heiter wie ein Frühlingsmorgen, gegen Sonnenaufgang gewendet, im Namen der Umstehenden das folgende Gebeth: *)

Göttinn, sey gnädig der Heerde so wie dem Eigner der Heerde,
Und aus den Hürden verbannt, fliehe das Unglück mir fern!
Trieb ich auf heilige Flur und saß an heiligem Baume,
Pflückte unwissend mein Schaf Futter vom Leichengefild,
Trat mein Fuß in verbotenen Forst, verscheuchte mein Auge
Nymphen oder den Gott, welcher halb Bock an Gestalt;
Raubte mein Messer Gezweig von Göttern geheiligten Hainen,
Daß ich ein Körbchen mit Laub reichte dem krankenden Schaf:
O so verzeihe die Schuld! Es schade mir nicht, daß im Sturme
Unter ein Tempelgewölb schützend die Heerde sich barg,
Schade mir nicht, daß sie trübte den Teich! Verzeihet ihr Nymphen,
Daß ein gehobener Huf dunkel das Wasser getrübt!
Du, o Göttinn, versöhne die Quellen uns, so wie der Quellen
Gottheiten und die zerstreut wandelnden Götter des Walds!
Mögen wir nicht Dryaden erblicken, nicht Bäder Dianens,
Noch am Mittag den Faun ruhend auf dem Gefild!
Scheuche das Siechthum! Menschen und Heerden erfreue Gesundheit,
So wie der wachbaren Hund' sorgsam aufhorchende Schaar.
Trieb' ich nicht weniger heim, als am frühen Morgen ich austrieb,
Bring' ich nicht trauernd zurück Wölfen entrissenes Vließ!

---

*) Ovid. Fastor. l. I. v. 638. l. IV. 765. — Tibull. I. Eleg. 1. II. Eleg. 5.

Feindlicher Hunger sey fern, doch Laub und Kräuter in Menge,
Und Gewässer zum Bad, wie zu des Trinkens Genuß
Schaffe der Käse mir Geld! preß' ich stets strotzende Euter,
Und vom lockeren Korb träufle der Molken herab!
Frisch sey der Widder; es geb' den empfangenen Samen die Erde
Wieder zurück, und den Stall fülle manch' blöckendes Lamm!
Keimte doch Wolle hervor, die keine Mädchen verletzet,
Weich und geeignet zu seyn, zärtlicher Hände Geschäft.
Werde dieses erfüllt, das fleh' ich; dann wollen wir jährlich,
Hirtenbeherrscherinn, mächtige Kuchen dir weihn! *).

Am Tage dieses ländlichen Festes ward der Grund der ewigen Roma gelegt, die, nun mit sieben und dreißig Thoren prangend, zu jener Zeit deren nicht mehr als drei oder vier hatte. Romulus legte auch den Grund zu der künftigen Herrlichkeit des Capitols, da er auf dem Saturnus-Berge, welcher späterhin unter dem Könige Tarquinius dem Ersten den Namen des capitolinischen erhielt, eine Art von Vorburg errichtete, und in der Gegend zwischen der Burg und dem nachherigen Capitol einen Tempel erbaute, den er für eine Freistätte erklärte.

§. 89.

Den Palilien folgen drei andere ländliche Feste: am 23. Apriltage die Vinalien, am 25. die Robigalien, und am 28. die Floralien.

---

*) Uebersetzt vom Herausgeber.

Ich wurde zu dieser Zeit von einem reichen Römer geladen, ihn auf seiner Villa in der Nähe der Stadt Tusculum zu besuchen. Ich traf daselbst eben am Tage des Festes der Tonnenweihe (Vinalia) ein. Der Eigenthümer dieses Landsitzes rühmte sich, in seinem Keller nicht nur die vorzüglichsten italischen Weine: Falerner, Surrentiner, Calener, Setiner u. s. w., sondern auch die größten Fässer zu haben. Er führte mich in die unterirdischen Behältnisse. Die meisten derselben hätten unserm Diogenes zur gemächlichen Wohnung dienen können; auf einem der größten war dieser philosophische Sonderling in halberhobener Arbeit abgebildet. Als das erste Faß geöffnet wurde, füllte der Eigenthümer der Villa einen Becher mit Wein, und goß ihn dem Jupiter auf dem Hausaltare als Opfer aus. Nach dieser Libation tranken alle Gäste, doch nicht so genügsam wie jener Gott, bei dem die Sache mit einem Becher abgethan war *).

§. 90.

Das Landvolk verehrt insbesondere einen Nationalgott Robigo, welcher das Getreide, den Weinstock und die übrigen Feldfrüchte vor Brand und Rost **) bewahren soll. Robigo hat seinen eigenen Priester, der am 25. Apriltage, begleitet von seinen Opferknaben und von vielen wohlhabenden Grundeigenthümern, einen feierlichen Zug durch die Stadt hält. Die Knaben tragen Opferschalen, Weinkrüge, Weihrauchkästchen, ein

*) Ovid. Fastor. l. 4. v. 863. — Plinius hist. nat. l. 18. c. 29.

**) Rubigo, Brand und Rost.

zweijähriges Schaf und einen jungen Hund von röthlicher Farbe. Sind sie in den, vor dem Catularischen Thore liegenden Hain gekommen, so macht der Priester eine Libation von Wein, und zündet Weihrauch an. Die beiden Opferthiere werden geschlachtet. Während dem spricht der Priester zu dem Gotte Robigo, der als fuchtbares Wesen erscheint, die flehenden Worte:

Schone, Gott, der Fluren reife Aehren,
Daß sie, voll und reich, der Siechel fallen!!
Welchen Halm du dem Verderben weihst
Nimmer trägt er Frucht.
Nicht Wind und Frost, nicht Regenguß und Hagel
Versengen so wie du mit Brand und Rost.
Furchtbarer Gott, o wende deinen Zorn!
Laß dir genügen, daß du schaden kannst!
Und willst du ja zerstören, so zerstöre,
Was selbst zerstört: des Eisens wilde Kraft!
Die Waffen fresse Rost! hell glänze Pflug und Karst! *)

§. 91.

Das Fest der Blüthen- und Blumen-Göttinn Flora mit seinen feierlichen Spielen fängt am 28. Apriltage an, und dauert bis zum 3. Tage des Maimonats. Ein römischer Dichter läßt die Göttinn sich selbst so schildern:

Ewigen Frühling genieß' ich; durch mich ergänzet die Jahrszeit,
Trägt Gezweige der Baum, nährende Kräuter die Flur.

---

*) Ovid. Fastor. l. 4. v. 905. — Festus in voce. Catularia porta. — Plinius hist. nat. l. 29. c. 4. — Columella. l. 10. v. 338. — Varro de L. l. libro V.

B S B
MÜNCHEN

Meinen Garten erfüllt mit den edelsten Blumen mein Gatte; *)
Richterinn, sprach er, sey du über der Blumen Geschlecht!
Oft versucht' ich es schon, die vielerlei Farben zu zählen,
Doch vermocht' ich es nicht; zahllose Menge verboth's.
Wenn der thauende Reif geschüttelt ist von den Blättern,
Und das bunte Gelock hell in den Strahlen erglüht,
Finden die Horen sich ein, geschmückt in farbigen Kleidern,
Pflücken mein Geschenk freudlich in Körbchen hinein.
Dann gesellen dazu sich die Grazien, ordnen die Blumen,
Bilden Kränze daraus für der Olympier Haar.
Neuen Samen streut' ich zuerst auf unendliche Länder;
Vorher hatte die Erd' Eine Farbe durchaus **).

Die Spiele, womit Rom das Fest der Flora im Circus feiert, athmen Lust und Scherz. Die Curul-Aedilen, welche das Ganze leiten, vertheilen Erbsen und Bohnen, manchmal auch Korn und Oel unter das mit Blumen bekränzte Volk, welches sich dann vorzüglich an den Tänzen und Gaukeleien junger Mädchen belustiget, die, Statt der, bei andern Festen gewöhnlichen Kampfspiele mit wilden Thieren, auf der Arena zahmen Rehen und Hasen nachjagen, um sie zu erhaschen. Das dauert so den ganzen Tag fort, und kommt die Nacht, so werden den Ungenügsamen Fackeln angezündet. Schade, daß die hübschen Dirnen, und zwar auf Verlangen der Zuschauer selbst, in Frechheit ausarten! Einst war der strenge Sittenrichter Cato bei diesen Spielen anwesend. Seine Gegenwart wirkte auf das Volk so mächtig, daß man es nicht wagte, die Schranken des Anstandes nur im Geringsten zu verletzen. Cato bemerkte je-

---

*) Zephyr.

**) Ovid. Fast. l. 5. v. 212.
Uebersetzt vom Herausgeber.

nen freiwillig aufgelegten Zwang und entfernte sich, um die gewohnte Ausgelassenheit weder zu billigen noch zu stören *).

Das Fest wird auch außer dem Circus allenthalben gefeiert. Alle Häuser sind mit Kränzen behangen, alle Tische mit Blumen bestreut. Ueberall Gastmähler und Trinkgelage! Dazu kommt, daß der Trinker, so lang ein Kranz sein Haupt umgibt, keinen Tropfen Wasser zu sich nehmen darf. So wird denn des Weines die Fülle genossen; Trunkene taumeln auf den Straßen umher; die Begegnenden bewerfen sich mit Blumen, und die Stadt hallt von fröhlichen Liedern und Zoten. An diesen Tagen ernsthaft zu seyn, würde Jedem übel gedeutet **).

---

*) Martial erlaubte sich deßhalb auf den strengen Cato das folgende Sinngedicht:

Nosses jocosæ dulce cum sacrum Floræ,
Festosque lusus, et licentiam Vulgi,
Cur in theatrum, Cato severe, venisti?
An ideo tantum veneras, ut exires?

Uebersetzt von Opitz:

»Der Flora Fest, die lächerliche Lust,
Des Volkes freier Scherz, war dir nicht unbewußt:
Warum denn, Sauertopf, kamst du, das Spiel zu sehen?
Kamst du nur her, um wieder wegzugehen?«

So verschieden sind die Ansichten! Was Seneca preist, verspottet Martial.

**) Val. Maxim. l. 2. c. 10. §. 8. — Plin. hist. nat. l. 18. c. 29. — Lactantius instit. divin. l. 1. c. 20. — Seneca. Epist. 97. — Dio. Cass. l. 78. c. 22. — Horat. l. 2. Sat. 3. v. 168 et seq. — Martial. l. 8. epigr. 68. et l. 1. ep. 1. — Persius Sat. 5. v. 177. — Juvenal. Sat. 6. v. 249.

§. 92.

Es ist für den schwachen Sterblichen so beruhigend, sich dem Schutze höherer Wesen anvertraut zu wissen! Möge ihm, in der weiten Welt, Gefahr, Unsicherheit und Feindseligkeit auf allen Wegen und von allen Seiten drohen, sein Haus soll ihm ein Hafen der Ruhe, ein stilles und sicheres Heiligthum gegen alle Stürme von Außen seyn. Diese Ansicht bewegt auch jeden Römer, dem häuslichen Schutzgotte, Lar, nicht nur ein tägliches Opfer zu bringen, sondern es wird noch überdieß am 1. Maitage ein eigenes gemeinschaftliches Fest der Laren gefeiert.

Das steinerne Bildniß des häuslichen Schutzgottes steht gewöhnlich auf dem Feuerherde; zu seinen Füßen sitzt, gleichfalls von Stein, ein Hund, das Sinnbild treuer Wachsamkeit, daher auch dem Lar selbst ein Hundsfell umhängt.

Das tägliche Opfer, welches man dem Lar darbringt, besteht darin, daß man ihm etwas Weihrauch anzündet, etwas Wein ausgießt, und etwas Dünkelkorn verbrennt. Nebstdem setzt man ihm auch in einem irdenen Gefäße, patella, *) von jeder Speise, eh noch Jemand davon genossen hat, etwas vor, welches, als Weihgabe, einige Zeit vor dem Gotte stehen bleibt, dann ins Feuer geworfen wird.

Die Huldigung, welche jeder Familienvater mit seinen Hausgenossen dem Schutzgotte des Hauses täglich darbringt, erhöht sich bei besondern einzelnen Veranlassungen, z. B. wenn Eltern

*) Daher werden die Laren auch Dii patellarii genannt.

oder Kinder von einer Krankheit genesen; wenn das Hochzeitfest eines Sohnes oder einer Tochter vom Hause gefeiert wird; wenn die Familie irgend eines erfreulichen und beglückenden Ereignisses wegen, z. B. für eine besonders glückliche Ernte oder Weinlese, ein Dankfest begeht; wenn die Knaben das verbrämte Kinderkleid ablegen; wenn der Hausvater von einer Reise wohlbehalten zurückkehrt u. s. w.

Die vorzüglichste Verehrung bezeigen die Römer den Laren am 1. Maitage, wo denn nicht nur das Bildniß des Schutzgottes bekränzt, sondern auch am Camine ein großer Kranz aufgehangen wird. Dabei opfern die Hausgenossen Kuchen, Honig, Kornähren, Weintrauben u. dgl. Weihrauchdüfte steigen reichlich empor.

In den Häusern der Vornehmen und Reichen haben die Laren eigene, ihnen geweihte Gemächer, (Lararia). eigentliche Heiligthümer, wo nebst ihren Bildnissen von Gold, Silber oder Marmor, auch die der übrigen Schutzgötter, die jede Familie sich insbesondere noch wählt, der sogenannten Penaten, und die Abbildungen großer Männer theils frei, theils in Nischen aufgestellt sind. Hier pflegen die Römer auch ihre Schätze und Kostbarkeiten aufzubewahren. Die alten Römer pflegten in der Vorhalle des Hauses zu speisen, wo auch der Feuerherd stand, auf dem die Speisen zubereitet wurden. Jene schlichte Sitte hat längst aufgehört. Die reichen Familien haben eigene Speisesäle; die Vorhalle ist den Sklaven und Sklavinnen zum Mahle angewiesen *).

---

*) Ovid. Fast. l. 5. v. 130 et seq. — Plutarch quæst. rom. 51. et de fortuna pop. rom. — Cato de re rust

§. 93.

An demselben Tage feiern die römischen Frauen das Fest der guten Göttinn (bona Dea), wovon ich schon früher gesprochen habe.

Am 9. Mai fallen die Lemurien (auch Remurien genannt), ein Fest, ähnlich den Feralien, die im Februarmonat begangen werden; eine wiederholte Todtenfeier, deren Ceremoniel drei Nächte hindurch (nämlich die 9., 11. und 13. des Maimonats) in folgendem besteht:

In tiefer Stille der Mitternacht erhebt sich der Römer, durchwandelt, von heiligem Grauen erfüllt, das dunkle Haus nackten Fußes, geht schweigend und leise auftretend zu einem Brunnen, macht dabei mit der Hand immerzu ein kleines Geräusch, gibt Entfernung gebiethende Zeichen, damit kein Schatten ihm nahe komme, wascht sich am Brunnen dreimal die Hände, nimmt schwarze Bohnen in den Mund, wirft sie neun-

---

c. 143. — Dionys. Hal. l. 4. — Aelius Lampridius in Alexandro Severo, cap. 29. 31. et 43. — Cicero de nat. deor. l. 2. c. 27. et 67. — Macrob. Saturnal. l. 36. c. 4. — Plinius hist. nat. 36. c. 5. — Sueton. in Caligula. c. 5. et in Vitelio. c. 2. — Persius Sat. 5. v. 30. — Tibull. l. 1. Eleg. 2. v. 81. — Idem. l. 1. Eleg. 1. v. 37. — Juvenal. Sat. 9. v. 137. — Idem. Sat. 12. v. 88.

Aus Ciceros Rede für P. Quinctius (§. 26 und 27), und aus der 4. Rede gegen den Verres (§. 22) läßt sich entnehmen, daß die Namen Laren und Penaten oft mit einander als gleichbedeutend verwechselt werden.

mal *) über den Kopf hinter sich zurück, und spricht, ohne umzuschauen:

„Mit diesen Bohnen sühne ich mich und die Meinigen!“ —

Dann bittet er die Geister seiner verstorbenen Angehörigen, das Haus zu verlassen und die Ruhe der Lebenden nicht zu stören, schlägt, um sie desto gewisser zu verscheuchen, eherne Gefäße zusammen, und wagt es nun zum ersten Male umzuschauen.

Damit ist die nächtliche Todten-Beschwörung geendiget, und der beruhigte Bewohner des gereinigten Hauses lebt nun den übrigen Theil des Jahres hindurch ohne Furcht vor grauenhaften Erscheinungen der besänftigten Todten.

So lange die Feier der Lemurien dauert, sind alle Tempel geschlossen, und kein Hochzeitfest wird begangen; denn man glaubt, daß die während dieser Zeit Vermählten bald sterben würden. Man hört auch in Rom das Sprüchwort: „Schlechter Mädchen Ehe fällt in den Monat Mai“ *).

---

*) Die Zahl neun ist, nach der Lehre der Pythagoräer, die letzte der einfachen Zahlen so wie der Tod das Ende des Lebens ist. Auch währte die Begräbnißfeier bei den Römern neun Tage, und das Opfer, mit dem sie schloß, hieß Novemdiale. Daher das neunmalige Bohnenwerfen für die Todten; Festus behauptet, daß auf der Bohnenblüthe ein Todeszeichen zu sehen sey, sagt aber nicht, welches. Auch die schwarze Farbe jener Bohnen deutet auf den Tod.

**) Der Name Lemuria wird von dem Worte Lemures, Geister der Verstorbenen, welche, den Lebendigen beunruhigend, erscheinen, abgeleitet; die Benennung Remuria aber soll ursprünglich

Die Thanatusia in Athen scheinen zum Theil das Vorbild der römischen Feralien und Lemurien zu seyn.

§. 94.

Es lag mir daran, die römische Ansicht vom Zustande der abgeschiedenen Seelen kennen zu lernen. Ich habe mich deßhalb am letzten Abend der Lemurien mit mehreren Männern und Frauen in Rom besprochen und gefunden, daß sie sich die Manen als leichte Schatten von der Gestalt ihres ehmaligen Körpers vorstellten, die zwar, wenn man sie umarmen wolle, zerflößen, dennoch aber an gewissen körperlichen Empfindungen, wie z. B. am Duft von Räucherwerke und am Blute der Opferthiere, Behagen fänden. Eine Matrone versicherte mich sogar, daß die Gespenster, obschon sie unverwundbar seyen, sich dennoch vor Schwertern fürchten.

Bei jener Gelegenheit wurden denn mehrere Gespenstergeschichten erzählt. Ich führe die Erzähler selbst sprechend ein, weil ich mich ihrer eigenen Worte noch größtentheils erinnere:

Rutilius. Man weiß, daß Mehreren ihr Ende durch furchtbare Erscheinungen angedeutet wurde.

Spinther. Man weiß aber auch, daß noch keinem verständigen Manne ein Gespenst erschien, sondern, daß nur Wei-

---

vom Namen Remus herkommen, dessen harter Anfangsbuchstabe nachher in das weiche L verwandelt wurde. Belege zur Beschreibung der Lemurien geben:

Plinius hist. nat. l. 18. c. 12. — Macrob. Saturnal. l. 1. c. 12. — Ovid. Fast. l. 5. v. 429.

ber, Kinder und schwachsinnige Menschen im Zustande einer Geisteszerrüttung oder einer körperlichen Krankheit sich solchen leeren Einbildungen hingeben.

Rutilius. Und doch sind wohl schon Männer von hellem Geist und festem Charakter, die sich von keinem Vorurtheile bethören ließen, von Todten-Erscheinungen so ergriffen worden, daß sie selbst Andern davon erzählten. Ich halte mich daher an die Meinung unserer Vorfahren, die da glaubten, daß böse mißgünstige Geister dem Menschen erscheinen, um sie zu schrecken und zu quälen.

Genitor. Allerdings! Als Beleg zu der Behauptung des Rutilius führe ich den alten Marcus Brutus an. Dieser Mann, schon von Natur sehr wachsam, brachte es durch Enthaltsamkeit und Übung dahin, seinen Schlaf auf eine sehr kurze Zeit zu beschränken; denn er verwendete den größten Theil der Nacht zu Arbeiten und Geschäften. Einst saß er nach Mitternacht, in einem Buche lesend, in seinem Zelte. Im Lager herrschte tiefe Stille ringsumher. Plötzlich ward der innere Zeltraum von einem schwachen Lichte erhellt, Brutus glaubte ein Geräusch zu vernehmen, als träte Jemand hinein. Er schaut vom Buche auf, und — sieh' da! Vor ihm steht ein furchtbares Wesen von ungeheurer Größe. Brutus, der Unverzagte, ruft es an: „Wer bist du? Mensch oder Gott? in welcher Absicht kommst du?“ — Die Schreckensgestalt spricht mit dumpfem Ton: „Brutus! Ich bin dein böser Genius! Bei Philippi sehen wir uns wieder!“ Brutus erwiederte ruhig: „Wohl! Ich werde dich sehen.“ — Die Erscheinung verschwand, und zeigte sich erst in der Nacht vor dem Treffen bei Philippi furchtbar schweigend wieder. *)

*) Plutarch. in M. Bruto.

Rutilius. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit des ermordeten Cäsar Caligula. Man hatte seinen Leichnam in der Stille nach den lamischen Gärten gebracht, wo er von den Flammen eines in Eile errichteten Scheiterhaufens kaum zur Hälfte verbrannt, und so, nur leicht mit Rasen bedeckt, beerdigt wurde. Was geschah? Die Wächter dieser Gärten wurden nächtlicher Weile von Gespenstern beunruhigt, und selbst in dem Hause, wo die Ermordung geschah, konnte man keine Nacht ohne Schrecken zubringen. So blieb es, bis endlich die aus der Verbannung zurückkehrenden Schwestern des Ermordeten die Leiche ausgraben, ganz verbrennen, und in einer Urne beisetzen ließen. *)

Senitor. Curtius Rufus, ein Mann ohne Glück und Ansehen, hatte den neu ernannten Statthalter nach Afrika begleitet. Als er eines Tages bei einbrechender Dämmerung einsam in einer abgelegenen Halle wandelte, erschien ihm eine weibliche Gestalt von übermenschlicher Größe und Schönheit, und verkündigte dem Staunenden, er werde nach Rom gehen, die höchsten Ehrenstellen bekleiden, als Statthalter wieder nach Afrika kommen und dort sterben. Alles traf ein.

Sura. Nicht weniger sonderbar sind die Erscheinungen, welche ein Freigelassener und ein Sclave unsers Plinius hatte. Jener, Namens Marcus, schlief mit seinem jüngern Bruder in einem Bette. Es däuchte ihn, er sähe eine Gestalt auf seinem Lager sitzen, die ihm ein Messer an den Kopf setze, und die Haare von seiner Scheitel schneide. Die Erscheinung verschwand. Es wurde Tag. Und sieh' da! Marcus hatte wirklich eine

---

*) Sueton. in Caligula. — Flav. Josephus antiqu. 19. 2.

beschorene Scheitel, die Haare lagen neben ihm. — Ein junger Sclave unsers Plinius schlief mit Andern in dem gemeinschaftlichem Gemache. Zwei Wesen in weißen Tuniken kamen durch das Fenster, schoren dem im Bette liegenden Jungen den Kopf, und entfernten sich, wie sie gekommen waren. Es war kein Traum. Man fand am Tage das Haupt wirklich kahl, die Haare lagen auf dem Boden umherzerstreut. *) —

§. 95.

Es war nicht zu verkennen, daß Sura die graunhaften Geistergeschichten lächerlich machen wollte. Um beiden Partheien etwas zum Besten zu geben, erzählte ich, was meinen Landsmann, dem Philosophen Athenodor in Athen begegnete, ein Stückchen, tragisch hinsichtlich der Erscheinung, lustig aber durch die Gleichgültigkeit des Philosophen. Ein Haus zu Athen stand in dem Rufe, daß daselbst jede Nacht ein gräßliches Gespenst in Gestalt eines abgezehrten Greises mit langem Barte und sträubendem Haupthaar erscheine, mit Ketten an Händen und Füßen fürchterlich rasselnd. Niemand hatte den Muth, da zu wohnen; das leere Haus wurde dem Gespenste preis gegeben. Eine aufgehängte Tafel machte jedoch bekannt, daß dieses Haus zu kaufen oder zu miethen sey, in der Hoffnung einen Fremden, der von jenem Unheil nichts wisse, etwa doch zu locken. Athenodor, der eben zu der Zeit nach Athen kam, las die Tafel, erkundigte sich, weil ihm der zu geringe Preis verdächtig war, etwas näher, erfuhr zwar die Spukgeschichte, ließ sich aber nicht abschrecken, sondern miethete und bezog das Haus

*) Plinius l. 7. epist. 27.

noch denselben Abend. Als es dunkel wurde, ließ er sich sein Lager in einem der Gemächer im Vordertheile des Hauses richten, verlangte Licht, Schreibtafel und Griffel, und schickte seine Diener in das Hintergebäude. Damit nicht etwa die aufgeregte Phantasie sich selbst eitle Schreckbilder erschaffe, heftete er seine Gedanken, so wie Augen und Hand, auf die Schreibtafel. Zuerst rings um ihn her tiefe Stille der Nacht, dann in der Entfernung dumpfes Kettengeklirre. Athenodor hob kein Auge, sondern schrieb fort, als höre er nicht das Geringste. Nun wurde das Getöse immer stärker, und kam immer näher an die Thürschwelle, endlich über diese in das Gemach. Der Philosoph sah um sich, und sieh da! das Gespenst stand vor ihm, ganz so wie man es ihm beschrieben hatte, und winkte mit dem Finger. Athenodor ließ sich nicht irre machen, sondern deutete dem Winkenden mit der Hand, zu warten, und schrieb weiter. Jetzt wurde der Geist ungeduldig, und schwang die Ketten rasselnd über dem Kopfe des Philosophen. Der blickt nun wieder empor, sieht die Gestalt abermal winken, nimmt das Licht, und folgt. Das Gespenst schreitet wie mit Ketten belastet langsam einher, bis in den Hof des Hauses, wo es dann plötzlich verschwindend den Gefährten allein läßt. Dieser, nicht im Geringsten verlegen, bezeichnet sich die Stelle des Verschwindens durch zusammengerafftes Gras und Laub. Am nächsten Tage zeigt er das Ereigniß der Obrigkeit an. Die bezeichnete Stelle wird aufgegraben, man findet in Ketten verwickelte Knochen, die Überreste eines durch Zeit und Erde vermoderten Leichnams. Sie werden gesammelt und öffentlich begraben. Nach der feierlichen Bestattung zeigte sich im Hause fernerhin keine Spur von Geisterspuk. *)

*) Plinius l. 7. epist. 27.

Dieses Histörchen gefiel der ganzen Gesellschaft, dem Einen wegen des Schauerlichen, dem Andern wegen der Standhaftigkeit des aus seinem Gleichmuth nicht herauszubringenden Philosophen. Um die heitere Stimmung zu erhöhen, erzählte ich, ehe die Gesellschaft sich trennte, auch das Geschichtchen von dem Syrakuser Dion, der beim Einbrechen der Abenddämmerung ganz allein und in Gedanken vertieft in der Vorhalle seines Hauses saß. Durch ein plötzliches Geräusch aufgeschreckt schaut er nach dem entgegengesetzten Ende der Halle, und erblickt da eine weibliche Gestalt, einer tragischen Furie ähnlich in Allem, aber statt einer Fackel oder Schlangengeißel hält sie in der Hand — was? einen Besen, mit dem sie den Boden fegt. Das war doch zu Arg! Dion ruft seine Freunde zusammen; man wartet auf die Wiederkunft des tragikomischen Gespenstes; dieses aber ließ lange auf sich warten, und kam nie wieder. *)

Die Gesellschaft ging mit wechselseitigem Necken lachend auseinander. So endigte der dritte Abend der Lemurien.

§. 96.

Ein Fest, welches am 15. Maitage begangen wird, gibt den grellsten Kontrast von ehmals und jetzt und den Beweis bedeutender Sittenmilderung. Es besteht offenbar nur zum Andenken an die Grausamkeit des Götterdienstes grauer Vorzeit, da noch die alte Stadt Saturnia auf den Hügeln der nachher erbauten Roma stand, wo man der Sage nach dem Pluto und dem Saturn Menschen opferte, deren dreißig an einem bestimmten Tage jährlich in den Tiberis geworfen wurden.

---

*) Plutarch. in Dione.

Heut zu Tage würde die Feier, welche Rom deßhalb begeht, höchst lächerlich erscheinen, wenn nicht die Erinnerung an die Abstellung jener unmenschlichen Sitte zum Ernst stimmte.

Die Vestalen, begleitet von Priestern und Männern der höchsten Staatswürden, gehen in feierlichem Zuge auf die sublicische Brücke. Hier wird Halt gemacht; die heiligen Jungfrauen nehmen dreißig von Binsen geflochtene Männerpuppen, die man ihnen nachträgt, und werfen sie, Statt eben so vieler Lebendiger in der Vorzeit, in den Fluß. Diese Feierlichkeit beweist, daß der Mensch sich die Götter grausamer oder milder denkt, je nachdem er selbst es ist. *)

An demselben Tage feiern die Kaufleute das Fest des Mercur. Außerdem fällt in diesen Monat noch das Fest der Fortuna publica.

§. 97.

Im Juniusmonate werden folgende Feste begangen:

Am 1. Tage das Fest der Göttinn Carna, der Juno Moneta, des Mars vor dem capenischen Thore, und der Tempestas, Göttinn der Seestürme; am 3. das Fest der Bellona, am 4. das Fest des Hercules, am 5. das Fest des Sancus oder Deus Fidius. Am 7. feiern die Fischer dem

---

*) Dionys. Halic. l. 1. — Macrob. Saturn. l. 1. c. 7. — Varro de L. l. VII. 3. — Ovid, Fast. l. 5. v. 621. — Festus in voce Depontani.

Flußgott Tiberinus ein Fest am Ufer des Tiberis. Am 8. wird Mens, ein Gott der Geistesbesonnenheit, verehrt. Hierauf folgen am 9. die Vestalien, am 10. die Matralien, die Verehrung der Fortuna Virilis und der Concordia, am 13. das Fest des unüberwindlichen Jupiter und das Fest der Flötenspieler, am 16. die Reinigung des Vestatempels, am 18. das Fest des Pallas auf dem aventinischen Hügel, am 19. das Summanusfest, am 24. das Fest der mächtigen Glücksgöttinn Fortuna Fortis, am 27. des Jupiter Stator, am 28. des Romulus, am 30. des Hercules Musagetes.

Um diesen Theil meines Werkes nicht unverhältnißmäßig auszudehnen, beschränke ich mich darauf, nur von denjenigen Festen ausführlicher zu sprechen, die sich entweder durch besondere Eigenthümlichkeiten oder durch die vorzügliche Pracht, mit welcher sie gefeiert werden, von den gewöhnlichen unterscheiden. Unter den Festen des Juniusmonats erwähne ich demnach nur derjenigen, die zu Ehren des Mavors, der Vesta, der Matuta, der Tonkunst und Summanus begangen werden.

§. 98.

Der auf hundert Säulen ruhende und von Palmen umschattete Marstempel vor dem Capener-Thore ist vorzüglich deßhalb merkwürdig, weil sich in demselben der sogenannte Stein der Manen (lapis Manalis) befinden soll, welcher, wie man sagt, eine geradezu nach dem Orcus führende Öffnung deckt, wodurch die Manen kommen und schwinden. Also hat auch Latium seinen eigenen Weg zur Unterwelt? Ich möchte wohl fragen, welches Land, welches Haus hat ihn nicht? und welcher Mensch findet ihn nicht? —

Man schreibt diesem Steine die Kraft des Regenmachens zu. Hält trockenes Wetter zu lange an, so trägt man ihn feierlich in die Stadt, und — sieh' da! es muß regnen. Auf solche Art sollte man glauben, Rom könne an Regen nie Mangel leiden. *)

§. 99.

Die Vestalien sind eigentlich mehr ein Fest der Esel als der Vesta; dieß auf folgende Art:

In den ältern Zeiten behalfen sich die Römer Statt des Brotes mit gedörrtem und zerriebenem oder zerstampftem Korn. Rom hatte damals auch nur Kornstampfer, Pinsores. Die Erfindung des Brotbackens war also für sie eine große Wohlthat, deren man sich nun an den Vestalien vorzugsweise erinnert, weil man dabei dem wohlthätigen Feuer der Vesta sehr Vieles verdankt,

Die Römer haben zwei Arten des Brotes, eines, welches die Frauen, so wie die Kuchen, in eisernen Pfannen backen, daher es auch Pfannenbrot, panis clibanites, heißt, das Andere, im Backofen gefertiget, panis fornaceus. Ein besonders schmackhaftes Brot von feinem Weizenmehl, mit Milch gefeuchtet, wird im picenischen Gebiete gebacken, und bei glänzenden Gastmälern

*) Dieses wunderbaren Steines erwähnen Pomp. Festus und Nonius Marcellus. Ersterer in dem Werke de verborum significatione, Letzterer in der Compendiosa doctrina de proprietate sermonum.

statt des Gewöhnlichen gegeben. *) Mit der Zubereitung des Backofenbrotes beschäftigen sich, und zwar seit dem Jahre der Stadt 580, eigene Bäcker, Pistores, und bedienen sich zum Getreidemahlen größerer Mühlen, die von Eseln getrieben werden. An den Vestalien gönnt die Dankbarkeit den rastlosen vierfüßigen Arbeitern nicht nur Ruhe, sondern auch Lohn und Ehre. Man schmückt sie nicht nur mit Blumenkränzen, sondern auch mit sehr kleinen eigens dazu gebackenen Brötchen, die, aneinander gereiht, den Eseln wie Perlenschnüre um den Hals gehängt werden.

Der erste Tempel, welchen König Numa der Göttinn Vesta erbauen ließ, stand am Ufer des Tiberis. Dieser Fluß trat oft aus und bildete dann Sümpfe, durch welche man waten mußte, um zu dem Tempel zu kommen. Um das Andenken der alten Örtlichkeit zu erhalten, gehen die römischen Frauen am Tage der Vestalien noch jetzt mit nackten Füßen zu jenem Heiligthum der Vesta.

§. 100.

Die Matralienfeier gilt der Ino, Gemahlinn des böotischen Königs Athamas, die, vom Zorne der eifersüchtigen Juno verfolgt, weit umher floh, sich endlich von einem Fels bei Korinth ins Meer stürzte, von den Meernymphen wohl erhalten bis an die Mündung des Tiberis getragen, und von der

*) Martialis. l. 13. epigr. 47 sagt davon:
Pincentina Ceres niveo sic nectare crescit,
Ut levis accepta spongia turget aqua.

Carmenta, der Mutter des Evander, welcher damals den palatinischen Hügel bewohnte, liebreich aufgenommen wurde. Bei den Römern führt diese Ino den Namen Matuta, und hat in Rom einen eigenen Tempel. Hierher kommen die Frauen, um die Schicksale der Unglücklichen mimisch darzustellen. Sie bringen ihr zuerst Opferkuchen, so wie Carmenta der Gelandeten sie vorsetzte; dann laufen sie, Ino's Angst auszudrücken, wie wahnsinnig im Tempel umher. Endlich erscheint eine zu diesem Behufe eigens gemiethete Sclavinn, die sich für baares Geld von den ehrsamen Matronen, so lang es ihnen gefällig ist, mit Backenstreichen betheilen, und dann hinausjagen läßt, eben so wie einst Ino eine verrätherische Sclavinn mit einer hinreichenden Dosis von Ohrfeigen beschenkte, und aus dem Hause trieb. Um eder Störnng der Pantomimen vorzubeugen, steht vor der Pforte des Tempels ein Aufseher, der immerzu ausruft: „Weder Sclave noch Sclavinn wage es, in den Tempel zu gehen!„ Um seinen Worten mehr Gewicht zu geben, schwingt der Herold eine tüchtige Peitsche in der Hand. *)

§. 101.

Das Fest, welches die Flötenspieler feiern, deren man sich bei Opfern, Leichenbegräbnissen, scenischen Spielen und andern Feierlichkeiten bedient, gründet sich auf ein sehr komisches Ereigniß.

Diese Leute, die Rom gewissermaßen für unentbehrlich hält, genoßen einst manche Vorrechte, unter andern auch dieses: ein-

*) Ovid. Fastor. l. 6. v. 479. — Plutarch. quaest. rom. 13. — Idem in Camillo. — Livius l. 7. c. 27. — l. 25. c. 7. — l. 33. c. 12. — l. 41. c. 28.

mal des Jahres im Tempel Jupiters speisen zu dürfen. Einem mürrischen Censor fiel's ein, diesen lustigen uralten Gebrauch abzustellen. Die Flötenspieler darüber nicht wenig ergrimmt, verließen Rom sogleich, und zogen nach Tibur. Das Schauspiel verstummte. Die Opferchöre schwiegen, die Todten mußten ohne Sang und Klang zu Grabe gehen. Man bot Alles auf, die Ausgewanderten zu locken, aber jeder Versuch, sie zur Rückkehr zu bewegen, blieb fruchtlos. Das Zureden einer Gesandtschaft, womit Rom die Starrköpfe beschickte, hatte keinen Erfolg. Endlich halfen die Tiburtiner selbst. Sie kannten die schwache Seite der Musiker, luden sie zu einem Gelage, und setzten ihnen des Weines die Fülle vor. Was man wünschte, geschah. Die Gäste zechten tapfer, berauschten sich, und fielen sämmtlich in tiefen Schlaf. Die Tiburtiner, darauf gefaßt, hatten schon Wagen in Bereitschaft, luden die Schläfer auf, und führten sie nach Rom. Schon stand der Transport auf dem Forum, aber Rausch und Schlaf hielten die Söhne Minervens noch immer im Zustand totaler Bewußtlosigkeit. Endlich erwachten sie. Die Empfindung von Erstaunen, Zorn und Schaam, welche die musikalische Fracht beim Anblick der die Wagen umringenden Volksmenge überfiel, läßt sich denken. Sie wollten sogleich wieder forteilen, man ließ aber die Trotzigen von den Wagen nicht eher herabsteigen, bis sie zu bleiben versprachen. Dafür wurde ihnen nun bewilligt, nicht nur einmal des Jahres wieder, wie ehemals, im Jupitertempel zu gastiren, sondern auch drei Tage verkleidet mit Musik die Stadt zu durchschwärmen. Man nennt dieses Fest die kleinen Quinquatrien. *)

*) Val. Maxim. l 2. c. 5. §. 4. — Livius. l. 9. §. 30. — Plutarch. quaest. rom. 55. — Varro de lingua lat. l. V. —Ovid Fastor. l. 6. v. 651. — Censorinus de die natali. c. 12.

§. 102.

Das Fest des unterirdischen Gottes Summanus ist ein Schmerzens- und Todestag der Hunde, die für die Schuld ihrer vierfüßigen Vorfahren durch eine Reihe von Jahrhunderten büßen müssen, deren Trägheit das pflichtmäßige Bellen unterließ, als die Gallier das Capitol bestiegen. Es werden daher an diesem Tage noch jetzt einige Nachkommen jener schlafsüchtigen Verräther lebendig an Kreuze von Fliederholz genagelt, und sie leiden dabei noch in der Todesstunde die Kränkung, Augenzeugen der Ehrenbezeigungen zu seyn, die man den Gänsen erzeigt, weil ihre wachsamen Voreltern durch ihr Geschnatter die Gallier verriethen, und das Capitol retteten. *)

§. 103.

Im Juliusmonate werden folgende Feste begangen:

Am 5. Tage die apollinarischen Spiele; am 6. das Fest der Fortuna Muliebris; am 7. die Nonae Caprotinae zum Andenken an die heroische Tutula, wovon ich schon früher gesprochen habe; am 8. das Fest der Vitula **), Göttinn der Freude; am 12. J. Cäsars Geburtsfest; am 15. das Fest des Castor und Polux; am 23. die Neptunalien.

---

*) Livius V. 47. — Plinius hist. nat. XXIX. 4. — Florus I. 13. 15.

**) Daher das lateinische Wort vitulari fröhliche Lieder singen, lustig seyn, und Vitulatio ein Freudenopfer.

Diese Feste sind nicht von der Art, die eine ausführlichere Beschreibung erheischt.

§. 104.

Im Augustus-Monat werden gefeiert.

Am 1. das Fest der Hoffnung; am 5. das Fest der Salus; am 13. das Fest der Diana; am 17. die Portumnalien zu Ehren des Gottes Portumnus, der am Hafen des Tiberis einen Tempel hat *); am 18. die Consualien; am 21. die zweiten Vinalien (Weinfest); am 23. die Vulkanalien; am 24. die Eröffnung der Unterwelt.

Ich will nur der Consualien, der Vinalien, der Vulkanalien und der Eröffnung der Unterwelt nähere Erwähnung thun.

§. 105.

Die Consualien feiern das Andenken an den Raub der Sabinerinnen. Consus ist den Römern, wie ich schon sagte der Gott geheimer Anschläge. Sein Altar, in der Nähe des großen Circus unter der Erde verborgen, wird an dem zum Feste bestimmten Tage beim ersten Grauen der Dämmerung ausgegraben. Wenn die Sonne aufgeht, zünden die Priester auf dem Opferherde Feuer an, gießen Wein und Wasser aus, und opfern Kuchen.

---

*) Portumnus, von Portus, Hafen.

Dann beginnt im Circus ein Wettrennen mit Wagen und Pferden; diese und die Maulthiere werden wie die Esel an den Vestalien bekränzt. Ist das Fest geendigt, so wird der Altar sogleich wieder unter die Erde begraben. *)

§. 106.

Die zweiten Vinalien **) fallen in die Zeit, da die ersten Trauben reif werden, um deren glückliches Gedeihen Rom zum Gott der Götter fleht. Jupiters Priester selbst geht in feierlichem Zuge zu den Rebenhainen, schneidet, während ein Lamm geopfert wird, die ersten Trauben ab, und verkündiget dann die zur Weinlese bestimmte Zeit. ***)

Die Vulcanalien werden im Circus Flaminius gefeiert. Das versammelte Volk zündet daselbst Feuer an, und wirft lebendige Thiere hinein, die als Opfer verbrennen müssen. Nebstbei wird dem Gotte des verzehrenden Feuers zur Sühnung auch ein röthliches Kalb und ein Eber geschlachtet, um Feuersbrünste von Roms Häusern abzuwenden.

---

*) Dionys. Halic. l. 2. — Plutarch. in Romulo. — Idem quaest. rom. 48. — Livius l. 1. c. 9.

**) Die Ersten fielen im April.

***) Varro und Festus. Der Erstere sagt im 6. Buch seines Werkes über die lateinische Sprache: Vinalium cura non levis in Latio; nam aliquot locis vindemiae primum a sacerdotibus publice fiebant, ut Romae etiam nunc. Nam Flamen Dialis auspicatur vindemiam, et, ut jus sit, vinum legere, agna Jovi facit, inter cujus exta caesa et porrecta Flamen protsus vinum legit.

Am Tage dieses Festes machen sich die wohlhabenden Römer ein besonderes Vergnügen durch künstliche Lustfeuer, die durch eigens dazu verfertigte Maschinen angezündet werden, an Gerüsten plötzlich auflodern, und mit unschädlichen Flammen umherschwärmend, funkensprühende buntfarbige Kreise und andere bewegliche Figuren bilden, dann eben so schnell, als sie in die Höhe fuhren, verlöschend niedersinken. *)

§. 107.

Die Eröffnung der Unterwelt (Mundus patens) ist ein mystisches Fest, dessen Geheimniß ich nicht erfahren konnte. Ich kann nur so viel davon berichten, daß es in einer großen Höhle bei Tibur, einer der ältesten Städte Latiums am Flusse Anio, gefeiert wird, wo man in einer Vertiefung eine große Kiste von convexer Wölbung als Symbol der Form, in welcher wir uns das Weltgebäude denken, aufbewahrt. Was das Innere dieser symbolisch-mystischen Kiste enthält, weiß ich nicht;

---

*) Varro loco cit.:

Claudian beschreibt in seinem Gedichte auf das Consulat des Manlius Theodorus ein solches Lustfeuer, dessen Ähnlichkeit mit den Kunst-Feuerwerken neuerer Zeit in die Augen fällt. Die Stelle ist die Folgende:

Mobile ponderibus descendat pegma reductis,
Inque Chori speciem spargentes ardua flammas,
Scena rotet. Varios effingat Mulciber orbes
Per tabulas impune vagus, pictaeque citato
Ludant igne trabes, et non permissa morari
Fida per innocuas errent incendia turres.

De Cons. M. Theod. v. 324. etc.

denn es ist nur den Eingeweihten und Auserwählten gestattet, in die Höhlung des geöffneten Kunstorcus hineinzuschauen. Ich vermuthe, daß die Kiste eine graunhafte Abbildung der Unterwelt, ihrer Strafen und Quaalen enthält; gewiß ist wenigstens, daß dieses Fest den Göttern der Unterwelt und der Sühnung dieser Tod und Unheil bringenden Mächte gilt. Man vermeidet auch deßhalb während dieser furchtbaren Feier alle öffentlichen Geschäfte, (wie z. B. Volksversammlungen, Soldatenwerbungen u. dgl.) und alle Privat-Angelegenheiten, als Heirathen, Reisen u. s. w., wozu der Mensch des Glückes bedarf, ja Alles, wozu nicht die dringende Noth treibt. In der ganzen Stadt herrscht eine schauerliche Unthätigkeit. *)

§. 108.

Vom Septembermonat angefangen nehmen die Feste bedeutend ab.

Am 1. Septembertage geschieht die feierliche Einschlagung eines Nagels; am 22. wird das Geburtsfest des Cäs. Octav. Augustus gefeiert; am 30. fallen die Meditrinalien; am 12. Oktobertage die Augustalien; am 15. die Fontinalien und die Opferung eines Pferdes; am 19. das Waffenfest; am 13. Novembertage das Gastmahl der Götter; am 5. Tage des Decembermonats die Faunalien; am 19. die Saturnalien; am 21. die Angeronalien und die Compitalien; am 28. die Larentinalien.

---

*) Von diesem Feste geben Nachricht: Festus im betreffenden Worte des angeführten Werkes, Clemens Alex in Protrept. ad gentes und Macrobius im 1. Buche der Saturnalien.

§. 109.

Da die eben genannten Feste mit Ausnahme der Saturnalien nicht von Bedeutung sind, so werde ich von ihnen in Kürze nur so viel sagen, als nöthig ist, das Wesen und den Sinn derselben aufzufassen.

Das jährliche Einschlagen eines Nagels im Jupitertempel in jene Mauer, die an den zunächst stehenden Minervatempel stößt, wird noch als ein Andenken grauer Vorzeit beibehalten, da man Buchstaben und Zahlen entweder gar nicht oder nur wenig kannte, und durch die eingeschlagenen Nägel die Anzahl der Jahre bezeichnete. Im Tempel des Jupiter wird diese Feierlichkeit deßhalb vorgenommen, weil man den Höchsten der Götter als Zeugen der Wahrheit aufstellen will, in der an den Minervatempel gränzenden Wand aber vermuthlich darum, weil man dieser Göttinn die Erfindung der Zahlen zuschreibt. Den Nagel schlug von jeher ein Dictator oder Consul ein, um der Echtheit der Zeitrechnung durch die höchste Obrigkeit volle Glaubwürdigkeit zu verschaffen.

§. 110.

Die Meditrinalien werden dem Weine zu Ehren gefeiert, dem die Römer in manchen Krankheiten eine vorzügliche Heilkraft zuschreiben. Sie gießen deßhalb auf dem Altare der Meditrina edlen Rebensaft mit den Worten aus: „Alter Wein heile die neue Krankheit!“ oder: „Ich trinke neuen und alten Wein, um neue und alte Krankheiten zu heilen!“ — *)

*) Das erste Sprüchlein: »Veteri novo morbo medeor« führt Festus an; das Zweite: »novum vetus bibo, novo veteri morbo medeor« Varro. Meditrina von dem Worte mederi, heilen.

§. 111.

Das Fest der Augustalien besteht in Opfern auf dem Altare der Fortuna Redux und in Gebeten für den vergötterten Cäsar Octavianus. Hierauf werden Kämpfe und Schauspiele im großen Circus gehalten. Rom feierte dieses Fest zum ersten Male im Jahre d. St. 734, als Octavianus von seinen Siegen im Orient zurückkehrte. *)

§. 112.

Vor dem Capenerthore liegt das Thal der Nymphe Egeria. In einem heiligen Haine desselben entspringt der Quell-Egeria, und wird da, wo sein Silberspiegel sich ausbreitet, von einer Grotte überwölbt, und von einem glänzendem Marmorrande eingefaßt. Rings umher stehen die Bildnisse der Musen in Nischen.

Am Feste der Fontinalien kommen die römischen Jünglinge und Mädchen sowohl hierher als auch zu dem Quell der Juturna in der Stadt. Die Brunnen werden an diesem Tage bekränzt; auch wirft man Blumen, Geldstücke, Kuchen u. dgl. in die Quellen, die, so wie alle von selbst entspringenden, heilig gehalten werden. Dem Quellgotte des Flusses Clitumnus in Umbrien ist sogar ein eigener Tempel erbaut und in demselben sein Bild aufgestellt **).

---

*) Dio Cass. l. 54. c. 10. — l. 56. c. 46. — Tacit. Annal. l. 1. c. 15.

**) Plinius l. 8. epist. 8. 8. — Tacitus Annal. l. 14. c. 22. Nebst diesen geben auch Varro und Festus von den Fontinalien Nachricht.

§. 113.

Mit dem Feste des sogenannten Oktoberpferdes (Equus October) verhält sich's so. Ein solches kriegerisches Thier wird dem Kriegsgotte auf dem, ihm geweihten Felde (Campus Martius) und zwar auf eine ziemlich grausame Weise geschlachtet, da die Anwesenden, mit einander streitend, den Kopf und den Schweif abreissen, jenen öffentlich annageln, und diesen, nachdem der Altar mit Blut besprengt ist, noch blutend auf das Capitol tragen.

Das zum Schlachtopfer taugliche Pferd darf jedoch kein gemeines seyn; es muß schon einen Streitwagen gezogen haben, auf welchem der Feldherr in einer Siegesschlacht fuhr *).

§. 114.

Nach wenigen Tagen folgt ein anderes Fest des Kriegsgottes. Auf dem aventinischen Hügel befindet sich ein großer Platz, lauretum genannt, weil zur Zeit der Könige Romulus und Tatius hier ein Lorberwald stand, worin man nachher das Grabmal des Letztern erbaute.

Auf diesem Platze werden die Waffenübungen gehalten; auch feiert man hier am 19. Tage des Oktobermonats das Fest der Waffenweihe, Armilustrium. Die Salier erscheinen dabei in voller Rüstung, und schwingen, den Platz in feierlichem Zuge

---

*) Festus, und Plutarch in den Fragen über römische Gebräuche. §. 94.

umgehend, die heiligen Schilder Ancillæ. Bei dem Opfer bedient man sich, Statt der bei solcher Gelegenheiten üblichen Flöten, der kriegerischen Tuba *).

§. 115.

Die Faunalien im December begehen die Landleute, die sich von den Faunen einen fürchterlichen Begriff machen, und vor ihnen in steter Angst leben. Sie denken sich die Faunen als einen frechen Schwarm boßhafter Wesen, sehr häßlich von Gestalt, rauh und zottig am ganzen Leibe, braunrothem langbärtigem Gesichte, den Kopf durch Hörner und lange gespitzte Ohren entstellt. Um das Schreckbild vollständig auszumahlen, gibt man ihnen dazu noch Bocksfüße und Pferdschweife. Sie fügen, nach dem Glauben des Landvolkes, nicht nur den Aeckern und Heerden viel Schaden zu, sondern schrecken auch gerne die Kinder, stören ihnen den Schlaf durch böse Träume, und verursachen den Geängstigten sogar Krankheiten. Man hält die Päonie, Kraut und Wunzel, für ein kräftiges Mittel gegen

*) Die Bürgschaft für die Richtigkeit der obigen Beschreibung und die Bestätigung, daß eine eigentliche Weihe der Waffen Statt fand, glaub' ich in Stellen des Varro und des Festus zu finden. Ersterer sagt im 5. Buch de lingua lat. ausdrücklich: »Armilustrium ab eo, quod armilustrio armati sacra faciunt.« Wer diese Bewaffneten waren, bezeichnet er bald nachher durch die Worte: Jd ab luendo, aut lustro, id est quod circumibant ludentes ancylibus armati. Die Ancilia befanden sich in der Verwahrung der Salier, folglich sind diese hier unter dem Worte armati verstanden. Festus sagt: »Armilustrium Festum erat, quo rem divinam armati faciebant, ac dum sacrificarent, tubis canebant.«

solchen graunhaften Faunenspuk. Diese Päonie muß aber, sagen die Landleute, Nachts gepflückt werden, weil der Specht, der die Pflanze beschützt, dem Pflückenden, so wie er ihn erblickt, die Augen aushackt. Auch muß man, zur gebührenden Versöhnung der Erde, das durch das Ausreissen der Wurzel in den Boden gemachte Loch sogleich durch Erdfrüchte wieder ausfüllen *).

So versammeln sich denn die Landleute an dem bestimmten Tage auf einer Wiese in oder bei einem naheliegenden Wäldchen, schlachten den Waldgöttern einen jungen Bock, zünden Weihrauch an, gießen Wein aus, und bitten die Gefürchteten, weder ihnen noch ihren Kindern, Heerden und Aeckern zu schaden. Ist das Opfer vollbracht, so setzt sich die Gesellschaft im Freien zum Schmaus, vergißt Angst und Sorge, trinkt, scherzt, singt und tanzt. Selbst dem Lastvieh wird einige Theilnahme an diesem Feste gestattet; es darf, von aller Arbeit frei, den ganzen Tag der Ruhe pflegen.

§. 116.

Eine besondere Art frommer Huldigung ist das Gastmahl der Götter. Sie werden sämmtlich an einem und demselben Tage auf das Glänzendste bewirthet. Man stellt sogar an die mit den köstlichsten Speisen besetzte Tafel die erforderlichen Betten und Stühle, in der Voraussetzung, daß die erhabenen Gäste, wenn auch den Sterblichen nicht sichtbar, dennoch wirk-

---

*) Plinius hist. nat. l. 25. cap. 4. — Horat. Odar. III. 18.

lich erscheinen, und zwar, nach altrömischer Sitte, die Herren auf Betten gelagert, die Damen auf Stühlen sitzend.

Um Alles in der besten Ordnung herzustellen, und damit ja kein Verstoß gegen den strengsten Anstand unterlaufe, ist die Anordnung der ganzen Gasterei einem eigenen Collegium von sieben Priestern übertragen, welche daher Epulones heißen.

In der frühern Zeit, da die Zahl der Götter, denen Rom nachher eigene Tempel und Priester widmete, noch nicht so groß war, versahen die Pontifexe das Geschäft der Götter-Abspeisung. Wie die Menge aber zunahm, reichten jene nicht mehr hin, und man ernannte daher zu dieser Function zuerst drei Epulonen, dann gar sieben *).

§. 117.

Die Angeronalien werden der Göttinn Angerona, die dem Menschen Gemüthsbeängstigung erregen, ihn aber auch wieder davon befreien kann, mit Opfern und Gebeten gefeiert; die Compitalien den Schutzgöttern der Heerstraßen **), denen an den Kreuzwegen kleine hölzerne Cellen ***) errichtet sind, wo Landleute und Reisende ihnen zu opfern pflegen.

Die Larentinalien sind ein feierliches Todtenopfer, welches die Römer am Grabe der Acca Larentia brin-

---

*) Cicero de orat. l. 3. c. 19.

**) Lares Compitales.

***) Compita daher der Name Lares compitales.

gen, einer Buhlerinn, die zur Zeit des Königs Ancus Marcius lebte, und alles Gold, welches sie sich durch ihre Reize erworben hatte, dem römischen Volk als ein Vermächtniß hinterließ, um für ein schmähliges Leben ein ehrenvolles Andenken nach dem Tode zu gewinnen.

§. 118.

Das lebhafteste, mannigfaltigste und schönste Fest der letztern Monate, und eines der schönsten und interessantesten im ganzen Jahre sind die Saturnalien. Ich habe deßhalb die Beschreibung derselben, um ihr mehr Raum ohne störendes Einschieben zwischen die andern Feste geben zu können für den Schluß verspart.

§. 119.

Die Saturnalien sind dem Andenken an Latiums goldenes Zeitalter unter der Herrschaft des Königs Saturnus gewidmet.

Die römischen Dichter schwärmen noch jetzt von jener glücklichen Zeit. So singt z. B. einer der genialsten:

Erst entsproßte das goldene Geschlecht, das, von Keinem gezüchtigt,
Ohne Gesetz freiwillig der Treu und Gerechtigkeit wahrnahm.
Furcht und Strafe war fern. Nicht lasen sie drohende Worte
Auf dem gehefteten Erz *); nicht bang vor des Richtenden Antlitz
Stand ein flehender Schwarm; ungezüchtiget waren sie sicher.

---

*) Die ehernen Tafeln, auf welche man die Gesetze schrieb.

Nie vom eignen Gebirg, um der Fremdlinge Welt zu besuchen,
Stieg die gehauene Fichte hinab in die flüssige Woge:
Außer den Ihrigen kannten die Sterblichen keine Gestade.
Noch umgürteten nicht abschüssige Graben die Städte.
Nicht die grade Drommete von Erz, noch gewundene Hörner,
Auch nicht Helm war jetzo, noch Schwert; und der Söldner entbehrend,
Lebeten nun sorglos in behaglicher Ruhe die Völker.
Selbst annoch unbeschazt, und dem Karst nie pflichtig, noch jemals
Wund vom schneidenden Pflug, gab freudiger Alles die Erde,
Und mit den Speisen vergnügt, die sonder Zwang sich erhoben,
Pflückten sie Arbutusfrucht und des Bergthals würzige Erdbeer'n,
Und des rauhen Geranks Brombeer, und die rothe Kornelle,
Und vom gebreiteten Baume des Jupiter fallende Eicheln.
Ewig waltete Lenz, und sanft mit lauem Gesäusel
Fächelten Zephyrus Hauche die saatlos keimenden Blumen.
Bald auch gebar Feldfrüchte der ungeackerte Boden;
Ohn' Auffrischung ergraute die Flur von belasteter Ähre.
Rings nun Bäche von Milch, rings walleten Bäche von Nektar;
Rings auch tröpfelte gelb aus grünender Eiche der Honig.
Als Saturnus versank in des Tartarus Dunkel, und herrschend
Jupiter lenkte die Welt, da erwuchs die silberne Zeit. *)

Ein ähnliches Bild der goldenen Zeit stellt ein anderer römischer Dichter auf:

Unter Saturns Obhuth wie lebte man glücklich, bevor man
  Lang auslaufende Weg' über die Erde gebahnt!
Noch nicht hatte die Fichte getrotzt blaudunkeler Brandung,
  Oder den Winden emporschwellende Segel gespannt.
Noch nicht hatt', auswärts dem Gewinn nachschweifend, ein Schiffer
  Schwer mit des fremden Gefilds Waare belastet den Kiel.
Damals ließ in das Joch kein tapferer Stier sich entadeln;
  Nicht mit gebändigtem Maul knirscht' in die Zügel das Roß.

---

*) Ovid. Metam. I. 1.

Nicht auch hatte noch Thüren ein Haus; nicht stand in den Feldern,
Daß er bestimmte der Flur sichere Gränzen, ein Stein.
Honig gaben die Eichen von selbst, und willig entgegen
Trug Sorglosen von Milch strotzende Euter das Schaf.
Nicht war Schneide noch Zorn in der Welt, nicht Kriege; kein Schwert auch
Mit hartherziger Kunst reckte der grausame Schmied. *)

§. 120.

Die Feier der Saturnalien dauerte anfangs nur einen Tag, wurde aber, weil man sich die fröhliche Zeit gern verlängert, allmählich auf drei Tage, dann auf fünf, endlich auf sieben ausgedehnt. **)

Den ersten Tag bringen die Römer auf eine fromme Weise zu. Sie nehmen früh morgens ein Bad, und begeben sich dann sogleich in den Tempel des Saturnus. Hier steht das Bildniß des Gottes, dem die Füße mit einem wollenen Bande zusammengebunden sind. Rings um den Altar her prangen hochaufflammende Wachskerzen, deren vereinigte Strahlen in ein Lichtmeer verschmelzen. Haben die Verehrer ihre Opfer dargebracht, so stellen sie sich um den Altar, und die Füße des Gottes werden vom Bande befreit. Dann erscheinen Gefangene, denen Rom zu dieser Feier die Freiheit schenkt, und weihen die ihnen abgenommenen Fesseln dem Befreier. Beide Lösungen scheinen eben so auf die bei dem Feste der Saturnalien

*) Tibull. l. 1. eleg 3.

**) Macrob. Saturn. l. 1. c. 8. et 10. — Sueton. in Calig. c. 17. — Idem in Claudio. c. 5. — Dio Cass. l. 59 c. 6. — Idem. l. 60. c. 25.

herrschende Ungebundenheit hinzudeuten, wie die Menge der Kerzen an die vom alten König Saturnus geförderte Geistesaufklärung erinnern soll. Noch muß ich bemerken, daß die Römer dem Saturnus mit unverhülltem Haupte opfern, weil sie in ihm den Gott der Wahrheit verehren. *)

Dem ersten stillen Tag folgen fröhliche und lärmende. Alle Staatsgeschäfte ruhen, alle Buden sind geschlossen; Spiel und Schmaus wechseln immerzu, und die lustige Tollheit wächst mit jedem Tage. Betrunkene durchschwärmen jauchzend die Straßen, und rufen: „Jo Saturnalia! Bona Saturnalia!“ —

Die Wohlhabenden geben große Gastmahle, wobei sie ungeheuern Aufwand machen. Die Gäste erscheinen, Statt der gewöhnlichen wollenen Toga, in leichten, weiten, faltenreichen, glänzend weißen Oberkleidern von dem feinsten indischen Linnenzeuge. Bei diesen Gelagen wird Einer zum König des Gastmahles ernannt, dessen Befehlen alle Gäste gehorchen müssen. Gewöhnlich trifft die Wahl denjenigen, der im Bretspiele, womit man sich an diesen Tagen stundenlang unterhält, der Glücklichste ist. In den alten Zeiten spielte man nur um Nüsse. Freunde und Bekannte senden einander zu diesem Feste vielerlei Geschenke: Kleider, Hausgeräthe, Bücher, Eßwaaren, frische und eingemachte Früchte, Weine, Schaumünzen, kleine Götterbilder, Becher und Schalen von Gold und Silber, Thon oder Elfenbein, Wachskerzen, Weihrauch, Mundtücher mit Purpurstreifen u. d. gl. Wer mehrere Geschenke zugleich sendet, pflegt eine Tafel, welche das Verzeichniß derselben enthält, mitzuschicken.

*) Vermuthlich weil Saturnus auch die Zeit bedeutete, diese aber die Wahrheit an das Licht fördert.

Da die Saturnalien ein Bild des goldenen Weltalters geben sollen, so hört in diesen Tagen nicht nur aller Unterschied der Stände auf, sondern es wird sogar das Verhältniß zwischen Herrn und Diener ganz umgekehrt; denn nun sind es die Sclaven, die, das Haupt mit dem Hute *) bedeckt, in purpurverbrämter Toga prangend, auf zierlichen Tischbetten ruhen, sich des köstlichen Mahles erfreuen, singen und jubeln, spielen, poltern und zanken, fordernd und gebietend, während die Gebieter, ihrer Herrschaft entsagend, den Schmausenden dienen, und es dulden, wenn ein Übermüthiger die ihm vergönnte Freiheit mißbraucht, und, um sich für Frohn und Schmach, unter deren Druck er ein langes Jahr verseufzte, einmal zu rächen, jetzt mit frecher Zunge sich beklagt und beschwert, des Herrn Fehler tadelt, die Lauge des bittersten Spottes über ihn ausgießt, und sich zu toller Ausgelassenheit hinreissen läßt, gleich einem Pferde, das seinen Reiter abgeworfen hat, und mit immer steigender Freiheitswuth dahinrast. Wer kein Freund vom Lärmen und Getümmel ist, dem bleibt in diesen Tagen stürmischer Lust nichts anders übrig, als sich wie Minervens Eule in den abgelegensten Theil des Hauses zu verbergen. An einem dieser Tage vernahm ich als Ohrenzeuge ein Pröbchen, wie Sclaven in dem Hause eines reichen Römers sich jener sogenannten December-Freiheit bedienten. Ein derber stämmiger Kerl pflanzte sich mit der lustigsten Keckheit vor seinen Herrn, und hielt dem vornehmen Zuhörer, der seinen Grimm gegen den frechen Redner nur mit vieler Mühe zu bemeistern vermochte, die folgende Rede:

„Du lobst die Sitten und das Volk der guten alten Zeit, wollte dich aber ein Gott in diese glückliche Zeit versetzen, so würdest du dich gewiß dagegen sträuben, theils weil du nicht

*) Der Hut war sonst nur den Freigelassenen gestattet.

fühlst, daß jenes wirklich besser ist, theils weil du nicht stark genug bist, dem Bessern zu folgen, theils weil du schon zu tief im Sumpfe steckst, um dich herauszuziehen. Bist du zu Rom, da hört man das ewige Gewimmer: O wär' ich doch auf meiner Villa! Kaum bist du dort, so hört man nichts als das Lob der Stadt. Und so gehts in Allem Übrigen. Bist du nirgends geladen, dann kommt nichts in der Welt einer einfachen Kost gleich, wobei man so gesund bleibt und so sanft schläft. Wirst du aber zur üppigsten Tafel gebeten, dann sind dir die flinksten Sclaven zu langsam, um dich flugs auf das zierlichste zu putzen. Wenn du nun um nichts besser, ja vielleicht noch schlimmer und thörichter bist, als ich, wie steht dir's an, mir mitzuspielen, als wärest du besser?" —

Nun warf der Sclave dem Gebieter seine Vergehen mit den grellsten Ausdrücken vor und brach dann wieder mit verdoppelter Heftigkeit los: „Was? du mein Herr? Du, dem so viele Menschen, so viele Dinge zu gebieten haben? Du, der so vieler Andern Sclave ist, und immer von fremder Hand geleitet wird? Du, der sich keine Stunde mit sich selbst behelfen kann, nichts Vernünftiges mit seiner Muße anzufangen weiß, sich selbst ausweicht, und sich die Gedanken bald mit Trinken, bald mit Schlafen vertreibt?" — *) In diesem Tone ging's fort, bis den Herrn die Geduld verließ, und er, der December-Freiheit vergessend, den frechen Sclaven todt schlagen wollte, der's jetzt doch für räthlicher hielt, den ihm zugestandenen Gebrauch der Zunge selbst zu beschränken, und mit verdoppelter Gierde über die Speisen herfiel. Männer von höherer Geistesbildung feiern die Saturnalien auf andere Art, als die Menge, von der sie sich hier so wie in allen andern Dingen unterschei-

---

*) Horat. l. 2. Sat. 7.

den. Sie kommen zusammen, und legen einander Fragen vor, auf deren befriedigende Beantwortung gewisse Preise gesetzt sind, meistens Bücher oder Lorberkränze.

Ich war bei einer solchen geistigen Unterhaltung zugegen. Die vorgelegten Fragen betrafen theils die Erörterung dunkler Stellen aus altrömischen Dichtern, theils die Untersuchung irgend einer Parthie der vaterländischen Vorgeschichte, theils die Beleuchtung irgend eines mißverstandenen Philosophen, theils Forschungen über die Bedeutung veralteter und ungewöhnlicher Worte. Die vorgelegten Fragen wurden glücklich gelöst und mit Preisen belohnt. Nur eine einzige, nämlich die Frage: „Welcher alte Dichter sich des Wortes verant in der Bedeutung: Sie sagen die Wahrheit (vera dicunt), bedient habe," blieb nnbeantwortet. Keiner der Anwesenden erinnerte sich damals, daß Ennius dieses Wort im dreizehnten Buche seiner poetischen Annalen gebraucht habe. *)

---

*) In dem Verse:

Satin vates verant aetate in agunda?

Aul. Gellius noct. att. l. 18. c. 2.

Außerdem findet man noch Belege und Beweisstellen: Macrob. Saturn. div. locis. — Dio Cass. l. 59. c. 6. — l. 60. c. 19. et 25. — Seneca epist. 18. — Plinius hist. nat. l. 19. c. 1. — Arrianus in Epictetum. l. 1. c. 25. et 29. — Lucianus in Kronosolone. — Martial. l. 2. epigr. 46. — l. 5. ep. 18. — l. 7. ep. 53. — l. 11. ep. 6. — Livius l. 2. c. 21. — l. 22. c. 1. — Solin. Polyhist c. 3. — Tacit. Annal. l. 13. c. 15. — Lipsius Saturnal. serm. — Sueton. in Aug. c. 32. 75. et 83. — in Calig. c. 17. et 55. — in Claud. c 5. — in Vesp. c. 19.

Drittes Buch.

Ueberblick
der
römischen Geschichte
vom Jahre der Stadt 82 bis 364.

§. 1.

Es ist nicht meine Absicht, eine Geschichte der Römer zu schreiben; dieß haben bereits Andere, Italier und Hellenen, vor mir gethan, ausführlich und umfassend, reich an Geist und Schönheit der Darstellung. Eben so wenig sollen Nachrichten über die römischen Alterthümer der Hauptgegenstand meines Werkes seyn. Ich gedenke das Leben der Römer und ihres Staates darzustellen, und erscheine demnach nicht als Geschichtschreiber, sondern als Biograph. Meine Erzählung ruht daher auf historischem Grunde, ohne selbst Geschichte zu seyn.

Zwischen mir und dem Geschichtschreiber besteht ein wesentlicher Unterschied; Jener macht die Erzählung der Thatsachen zu seinem Hauptgeschäfte, ein Ziel, dem er das Uebrige unterordnet: ich aber, geleitet vom Bestreben, das innere und äußere Leben der Römer zu entwickeln, fasse die Begebenheiten nur in so fern auf, als sie das Organ sind, wodurch die National-Lebenskraft und Lebensweise, gleich der des einzelnen Menschen, sich ausspricht.

Diesem Zwecke getreu, muß ich mich in Manchem beschränken, weil ich in mein Gewebe vielerlei Fäden einzuflechten habe,

die mir dienen, das charakteristische Lebensbild des Staates und des Volkes zu zeichnen.

Diesem Zwecke getreu, gebe ich, wie früher das Gemälde von Roms Kriegen, nun auch einen großen Ueberblick der eigentlichen Geschichte des Römerreiches in gedrängter Kürze und mit scharfen Umrissen, behalte mir aber vor, einzelne Glanzpunkte dieser Geschichte, einzelne prägnante Zeiträume, wichtige und ruhmwürdige Unternehmungen, die Großthaten edler Geschlechter, das Streben und Wirken hoch emporragender Männer, in der Folge, so wie die Gelegenheit dazu sich mir darbieten wird, als einen Cyclus historischer Gemälde, jedes für sich bestehend und doch mit andern ein Ganzes bildend, im Pantheon der Geschichte so aufzustellen, daß dann die Beschauung gemächlich verweilen mag, wo jetzt Gestalten und Ereignisse dem Auge nur flüchtig vorüberziehen.

§. 2.

Jahr der Stadt: 82 bis 113.

Im 82. Jahre der erbauten Stadt starb Numa Pompilius. Ein Zwischenreich folgte. Zwei Jahre nachher wurde Tullus Hostilius gewählt, der dritte Römerkönig, durch Charakter und Streben das Gegentheil seines friedlich gesinnten Vorfahren.

Der Raub, welchen einzelne Albaner sich im römischen Gebiete erlaubten, gab dem kriegerischen Fürsten Gelegenheit zur Fehde mit Alba longa, der Stamm-Mutter Roms. Gleicher Muth bei gleicher Streitkraft auf beiden Seiten führte viele Gefechte herbei, aber keine Entscheidung. Diese übernahmen

endlich drei und drei Brüder beider Heere: die albanischen Curiatier und die römischen Horatier. Sie kämpften, beide Heere zu Zuschauern, im Namen beider Völker. Ein Kampf, wichtig und großartig, da ein Volk herrschend werden, das Andere untergehen sollte.

Ein Horatier, Tapferkeit mit List verbindend, tödtete die feindlichen Drillinge, rächte den Tod seiner zwei Brüder, und errang dem Vaterlande Sieg und Herrschaft. Ein Bündniß wurde geschlossen, aber die Albaner, vom heimlichen Groll gegen die römischen Sieger verleitet, verletzten es. Tullus Hostilius ließ Alba schleifen, und ihre Bewohner nach Rom verpflanzen. Alba hatte aber eine für jene Zeit bedeutende Macht besessen, mehrere Städte Latiums standen zu ihr in einer Art von Abhängigkeit. Diese wurden nun aufgefordert, in dasselbe Verhältniß gegen Rom zu treten. Ihrer Weigerung folgte ein mehrjähriger Krieg: der erste lateinische.

Tullus Hostilius, siegreich wie stets, zerstörte Städte, und feierte Triumphe über die Fidenater und Vejenter, auch über einen Theil bisher selbstständig gebliebener Sabiner, und starb grandios auf dem flachen Dache seines Hauses vom Blitze getödtet.

§. 3.

Jahr 114 bis 138.

Ancus Marcius, der Sohn einer Tochter des Numa Pompilius, wurde zum König gewählt. Des Großvaters würdiges Ebenbild, verfuhr er auch nach dessen Grundsätzen, richtete sein Augenmerk zuerst auf die innere Consolidirung des jungen Staates, und erwarb sich dadurch nicht geringe Verdienste.

Bisher wohnten die Urrömer in der Gegend um das Palatium, die Sabiner am Capitol, die Albaner auf dem cölischen Hügel. Ancus Marcius erweiterte Rom durch die Hügel Janiculus und Aventinus, umgab die Wälle mit einer Mauer, verband die Stadt durch eine hölzerne Brücke (pons sublicius) über den durchströmenden Tiberis, erbaute an dessen Mündung, am Tyrrhener-Meere das Städtchen Ostia mit einem Hafen, legte dadurch den Grund zum Seehandel und zum Ausfluge nach künftigen Eroberungen in der Ferne, ließ, weil das Wasser des Tiberis schlammig und ungesund war, eine prächtige Wasserleitung (aqua Marcia), nebstdem auch die ersten Salzgruben anlegen, und den Ertrag unentgeldlich unter das Volk vertheilen. Die Wälder bestimmte er zum Behufe des Schiffbaues. Zum Schreckbilde für ungezügelte Kühnheit erhob sich am Forum das erste Gefängniß.

Ancus wollte den Geist des Numa mit dem des Romulus in sich vereinigen. Zwei so großen Vorbildern nachzueifern war sein rastloses Bestreben. Er förderte den öffentlichen Götterdienst und den Landbau wie Numa, führte aber das Schwert wie Romulus, und brachte das Fecialenrecht, die Gesetze feierlicher Kriegserklärung durch eigene Waffenherolde in ein System.

So war Ancus der Friedliche. Glänzend zeigte sich auch Ancus der Kriegerische.

Die Latiner hatten den mit Tullus geschlossenen Vertrag gebrochen. Ancus schlug sie in mehreren Treffen, und versetzte ihre Bewohner nach Rom, wo er ihnen den Aventinus zur Wohnung anwies, und sie den römischen Bürgern einverleibte. Die Fidenater erhoben sich gegen ihn; er ließ vom Lager aus unterirdische Gänge bis Fidenä graben, und stieg

mit einem Theile seines Heeres in der Mitte der Stadt aus der Erde empor wie Schatten des Orkus, indeß die übrigen über die zugleich erstürmten Mauern von oben herab eindrangen, wie Raubgevögel aus der Luft auf die Beute stürzend.

Zu jener Zeit zeichnete sich in Rom ein Fremdling, Namens Lucumo, aus. Er war der Sohn eines nach der etruskischen Stadt Tarquinii geflüchteten Korinthers, wanderte dort nach dem Tode des Vaters wieder aus, und zog mit seiner Gattinn Tanaquil nach Rom, in der frisch aufblühenden Stadt sein Glück zu versuchen. Wohlhabend und gefällig, thätig und wagend, edel und ehrgeizig wie er war, konnte es ihm nicht fehlschlagen, Fortuna's Gunst zu finden. Der König selbst zog den geistreichen, klugen, gewandten Mann an sich, ertheilte ihm, nun Lucius Tarquinius benannt, das Bürgerrecht, verwendete ihn vertrauend zu wichtigen Geschäften, und bestimmte den Bewährten zum Vormunde seiner Kinder, denen er, da Rom ein Wahlreich war, kein Diadem als Erbtheil hinterlassen konnte.

Vom Glück auf solche Weise immer höher gehoben loderte Tarquins Ehrgeiz in hellen Flammen auf. Er wußte das Volk durch Freigebigkeit, die Edlen durch gefälliges Benehmen für sich zu gewinnen, und der Vormund der königlichen Söhne ward einstimmig zum König ernannt.

§. 3.

Jahr 139 bis 174.

Mit Lucius Tarquinius begann die erste Macht- und Prachtperiode des Römerreiches. Vor Allem darauf bedacht, sich

als eingebürgerter Fremdling eine Parthei zu gewinnen, die unmittelbar seiner Person anhänge, wählte er hundert Senatoren aus plebejischen Familien.

Von seinen Einrichtungen zum Behufe des öffentlichen Götterdienstes ist weiter nichts bekannt, als daß er, da die Opfer, welchen die Vestalinnen beiwohnen mußten, sich immerzu vermehrten, zu den von Numa eingesetzten vier Jungfrauen der heiligen Feuerverehrung noch zwei hinzufügte, eine Zahl, die in der Folge nie überschritten wurde. Um so glorreicher waren die Waffenthaten dieses Römerkönigs. Zuerst die erneuerte Fehde mit den Latinern! Diese begingen einen Fehler, der, so auffallend die ihn verursachende Unklugheit ist, sich dennoch in der Geschichte oft wiederholt. Sie vereinten sich nie zu einer Streitmasse, sondern zogen immer einzeln, jeder Volksstamm, jede Stadt isolirt, gegen die Römer, die dann den Vortheil verbündeter Einheit für sich hatten.

Tarquinius erfocht, nachdem er mehrere Städte Latiums zerstört hatte, mit wachsender Kraft endlich einen so vollständigen Sieg, daß Viele, dadurch in Schrecken gesetzt, die Waffen niederlegend, die römische Oberherrlichkeit freiwillig anerkannten. Tarquinius liebte überhaupt das Schreckensystem. Einen auffallenden Beweis davon gab er bei der Erstürmung der Stadt Agioli, deren Einwohner er, ganz gegen die bisher beobachtete Römer-Maxime, nicht einbürgernd nach Rom übersetzte, sondern als Sklaven verkaufte, zur Strafe hartnäckigen Widerstandes.

Nun erkannten Latiums Völker die Nothwendigkeit ihrer Vereinigung in eine Streitmasse, aber zu spät! Sie schlossen in einer allgemeinen Versammlung zu Ferentina, am Fuße des Albaner-Berges, mit den Etruskern und Sa-

binern ein Schutz- und Trutzbündniß. Es kam zu einem gewaltigen Haupttreffen. Das vereinigte Heer der Latiner, Etrusker und Sabiner ward geschlagen; die siegenden Römer behaupteten das Schlachtfeld. Eine der härtesten Friedensbedingnisse traf die Latiner, die sich verpflichten mußten, den Römern bei jedesmaliger Aufforderung Heeresfolge zu leisten und für ihre Unterjocher zu kämpfen. Tarquin feierte, in Mitte der Beute und der Kriegsgefangenen, seinen ersten Triumph in Rom.

Die Latiner verhielten sich nun leidend; nicht so die Etrusker. Mit der vereinigten Macht ihrer zwölf Lucumonien, und mit den Sabinern verbündet, zogen sie gegen Rom, siegreich und verheerend. Erst nach einem Jahre vermochte Tarquinius ihnen Widerstand zu leisten. Nun erlitten die Etrusker, obschon ihr Heldenmuth jeden Sieg bis zum letzten Augenblicke streitig machte, Niederlage auf Niederlage. Der Krieg endigte mit ihrer theilweisen Unterwerfung unter römische Oberherrschaft.

Tarquinius hielt nun in Rom seinen zweiten Triumph, aber mit einer Pracht, die man bis dahin nicht gesehen hatte. Dieser Triumph-Einzug ward das Vorbild für alle folgenden. Der König selbst erschien auf einem mit vier Pferden bespannten vergoldeten Wagen, die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand. Man setzt in diese Zeit das Erlöschen der altrömischen Einfachheit und den Anfang von Glanz und Pracht.

Das letzte Volk, welches Tarquinius sich unterwarf, waren die Sabiner, die, stark durch die Ueberlegenheit der Reiter, den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Ueber ihre Unterwerfung feierte der Römerkönig seinen dritten und letzten Triumph. Bald nachher starb er durch zwei von den Söhnen des Ancus Marcius gedungene Mörder.

Tarquinius erwarb sich die Unsterblichkeit nicht nur durch große Kriegsthaten, sondern auch durch Denkmähler, womit er die Stadt verschönerte und verherrlichte. Ich will nur der vorzüglichsten Erwähnung thun:

Er ließ das Forum und die sumpfigen Niederungen der Thäler trocknen und reinigen, indem dieses schlammige Gewässer durch Cloaken, 16 Fuß breite und 13 Fuß tiefe unterirdische Gewölbe, in welche Flüsse und Bäche hineingeleitet waren, von der Höhe in den Tiberis geführt wurde. Nun umgab er das Forum mit Tempeln, Säulengängen und Hallen zu Buden für Kaufleute und Handwerker. Prächtig erhob sich der große Circus maximus für Faustkämpfe und Wettrennen. Auf dem capitolinischen Hügel ward, wie aus einer Ahndung von Roms künftiger Herrlichkeit, ein Platz zur Grundlegung des großen Jupiter-Tempels geebnet und abgesteckt. Würdig des Innern, erhielt die Stadt auch eine Umfassungsmauer von Quadersteinen.

Alle diese unsterblichen Werke ließ der prachtliebende König von der Beute seiner glücklichen Kriege durch Frohnarbeiten aufführen; Monumente für die Nachwelt und folgenden Jahrhunderten noch Gegenstände der Bewunderung.

§. 4.

Jahr 175 bis 219.

Tarquinius hinterließ zwei schon verheirathete Töchter; der Gemahl der einen war Servius Tullus, als Sklave geboren; denn seine Mutter Okrisia war eine der Kriegsgefangenen, die Tarquinius aus der eroberten Stadt Carniculum

nach Rom geführt hatte. Als der Knabe Servius (so genannt als Kind einer Sclavinn) eines Tages in der Wiege lag, sah man das Haupt des Schlummernden plötzlich von Flammen umleuchtet. Die Königinn Tanaquil, als Etruskerinn der Zeichendeutung kundig, glaubte hierin zu erkennen, der Säugling sey zu hohem Glücke bestimmt, und ließ ihn von diesem Augenblicke an mit der Sorgfalt einer Mutter wie ein königliches Kind erziehen. Servius zeigte bald glänzende Geistesgaben, stieg von Würde zu Würde, ward Senator, endlich des Königs Eidam.

Tanaquil in ihrer Sorgfalt für den Liebling unerschütterlich, verheimlichte den Tod ihres Gemahls so lang, bis Servius sich des Thrones versichert hatte, dem sodann der schon erworbene Besitz durch Senat und Gesammtheit der Quiriten zuerkannt wurde. Servius gewann gleich Anfangs die Plebejer durch eine Maßregel der Klugheit, indem er die Schulden der armen Bürger aus seinem Schatze bezahlte, nachher auch die Patricier, da er seine beiden Töchter mit Tarquin's Enkeln Lucius und Aruns vermählte.

Servius glänzt in der Geschichte als eigentlicher Staatsmann. Die Kriege dieses Königs waren der geringere Theil seiner für Rom wichtigen Regierung. Er triumphirte dreimal über die aufrührischen Etrusker, denen ihre Unterwerfung lästig ward, und vertheilte die ihnen genommenen Ländereien unter dürftige Quiriten. Mit den noch unbezwungenen latinischen Städten schloß seine Staatsklugheit ein Bündniß, und ließ, um die Sache feierlich zu befestigen, auf dem Aventinhügel, dem Wohnorte der in Rom eingebürgerten Latiner, einen, beiden Völkern gemeinschaftlichen Tempel erbauen, wo sie sich jährlich versammelten, um, nach verrichtetem Opfer, ihre Zwistigkeiten gütlich beizulegen und den wechselseitigen Handels-

verkehr zu fördern. Die Bundesgesetze wurden auf eine eherne Säule eingegraben, zwar in der Sprache Latiums, aber mit griechischen Buchstaben. In dieser Thatsache fand Roma den Beweis, daß sie die Hauptstadt Latiums sey. Servius erweiterte ihren Umfang noch mehr, indem er den viminalischen, quirinalischen und esquilinischen Hügel mit den bisherigen vereinigte.

Nun begann er das Hauptwerk seiner Regierung: eine neue Organisirung des Staats, wobei seine Absicht vorzüglich dahin ging, die meiste Gewalt in die Hände der Patricier zu legen, die gemeine Volksklasse aber, deren störrischen und stolzen Geist er kannte, vom Eingreifen in die Staatsverwaltung abzuhalten; doch sollte sie für diesen Verlust durch Verminderung der sie treffenden Abgaben einige Entschädigung finden.

Bis zur Zeit dieses Königs entrichteten die Römer eine ganz gleichmäßige Kopfsteuer; diese Gleichheit der Abgaben gründete sich auf die in alter Zeit bestandene Vermögens-Gleichheit der Bürger.

Um nun zur Ausführung seines großen Planes energische Mittel ergreifen zu können, hielt der König es für nöthig, sich vor Allem eine genaue Kenntniß der Volksmenge und ihres Vermögensstandes, so wie der Mängel und Kräfte des Staates, zu verschaffen. Der Vortrag, welchen er deßhalb in einer Gesammt-Versammlung hielt, fand allgemeinen Beifall. Servius ging nun rasch an die Ausführung. Jeder Bürger ward verhalten, seinen Namen, die Zahl seiner Kinder, auch die Beschaffenheit und Größe seines Vermögens anzuzeigen. Jede falsche Angabe ward mit Vermögens-Confiscation und Sklaverei bedroht.

Nun theilte Servius die Bürger, deren Zahl sich bedeutend vermehrt hatte, Statt der von Romulus organisirten drei in vier Tribus, die Landbewohner in fünfzehn, eine Zahl, die sich in der Folge sehr vermehrte. Um die jährliche Zahl der Bürger künftighin leichter berechnen zu können, mußte jeder bei der Geburt eines Kindes ein Stück Geld im Tempel der Lucina, bei jedem Todesfall eines im Tempel der Libitina, und am Tage der Bekleidung mit der männlichen Toga eines im Tempel des Juventus niederlegen.

Nun folgte das eigentliche Meisterstück der Staatskunst dieses rastlos thätigen Königs: der sogenannte Census, ein großes, jährlich zusammenzustellendes Verzeichniß über alle römischen Bürger, in welches ihre Namen, die Tribus und Curie, zu welcher jeder gehörte, ihr Alter, Gewerbe und Vermögen, die Zahl ihrer Kinder und Sklaven eingetragen wurde. Diese Gesammtmasse der Bürger theilte Servius in sechs Klassen, und jede Klasse wieder in eine gewisse Anzahl Centurien *).

Die erste Klasse hatte achtzig Centurien; jede der drei folgenden erhielt zwanzig; die fünfte bestand aus dreißig; die sechste bildete zwar nur eine Centurie, war aber an Volkszahl dennoch eben so stark, vielleicht noch stärker, als die fünf ersten zusammen.

Das Verhältniß des Geldvermögens, nach welchem die Bürger in jene sechs Klassen eingetheilt wurden, ward auf fol-

*) Die erste Zahl der gesammten Bürgerschaft wird ungleich angegeben, z. B. von Livius auf 80000, von Eutropius auf 83000, nach Dionys von Halikarnaß auf 84000 u. s. w.

gende Weise festgesetzt. Jeder Bürger der ersten Klasse mußte hunderttausend Asses besitzen; in die zweite Klasse kamen diejenigen, die unter 100000 bis 75000 Asses besaßen, in die dritte diejenigen, die unter 75000 bis 50000 Asses, in die vierte die unter 50000 bis 25000, in die fünfte die unter 25000 bis 11000, in die sechste die weniger als 11000 Asses besaßen *).

Da die Patricier und Senatoren das meiste Vermögen besaßen, so hatte dieß die nothwendige Folge, daß sie alle in die erste Klasse kamen, die dann nicht nur die meisten Centurien, sondern auch die mächtigsten und einflußreichsten Männer erhielt. Nebstdem wurden der ersten Klasse auch die Ritter in 18 Centurien einverleibt, gewisse einzelne Centurien aber den übrigen Klassen zugetheilt, wie z. B. der ersten Klasse zwei Centurien Handwerker, der fünften Klasse drei Centurien Hörner- und Flötenspieler. Jede Klasse hatte ihre eigene Bewaffnung.

Nun hörten die bisher üblichen Versammlungen nach Curien **), wenige Fälle ausgenommen, auf, und an ihre Stelle traten die Versammlungen nach Centurien ***), wobei man die Stimmen nicht mehr, wie bisher nach Köpfen, sondern nach ganzen Centurien einsammelte.

*) Der Werth der altrömischen Münzen desselben Namens war nicht zu allen Zeiten gleich; daher die bedeutenden Differenzen in den neuern Berechnungen. Wahrscheinlich kam der Aß ungefähr einem Kreuzer im Conv. Fuß gleich. Dieß dürfte den sichersten Maßstab geben.

**) Comitia Curiata.

***) Comitia Centuriata.

Diesen Centurial-Versammlungen wurden die Entscheidungen über die wichtigsten Gegenstände der Staatsverwaltung überlassen. Die Wahl der höchsten Obrigkeiten, Gesetzgebung, Kriegserklärungen, die Gerechtsame jedes Standes, Majestäts- und Staatsverbrechen, Erkenntniß über Tod und Leben der Bürger.

Der König selbst berief diese Centurial - Comitien jedesmal.

Bei den ehmaligen Curial-Versammlungen, da nach Köpfen gestimmt wurde, galt die Stimme des ärmsten Plebejers so viel als die Stimme des reichsten Patriciers. Nun aber hörte der Einfluß der gemeinen Klasse auf, und ging an die Reichen und Mächtigen über; denn da die erste Klasse allein mehr Centurien, als alle übrigen zusammen, faßte, und überdieß ihre Stimmen zuerst gab, so entschied auch gewöhnlich sie allein durch die Stimmenmehrheit; höchstens kam das Stimmen noch an die zweite Klasse, selten an die dritte, an die übrigen fast nie.

Dieser durch Geist und That treffliche König fiel als das Todesopfer seiner unnatürlichen Tochter Tullia, die, hochmüthig, kühn und zügellos in ihren Leidenschaften, nachdem sie schon ihren Gemahl Aruns Tarquinius und ihre ältere Schwester hatte ermorden lassen, mit Lucius Tarquinius, dem Gatten des Ermordeten, sich vermählte, dann um das Maß ihrer Frevel voll zu machen, in ihrem Wagen sitzend die bäumenden Rosse über die auf der Straße liegende Leiche des Vaters hinjagen ließ.

§. 5.

Jahr 220 bis 245.

Nach jenem Frevel bemächtigte sich Lucius Tarquinius, mit dem Beinamen: der Hochmüthige, Vater einer Tochter und der drei Söhne Sextus, Aruns und Titus, gewaltsam des großväterlichen Thrones, den er, so wie seine Person, mit einer Leibwache umgab. Viele Senatoren, besonders solche, die des ermordeten Königs Vertrauen genossen hatten, wurden sogleich verbannt; mehrere verließen Rom freiwillig. Manche Patricier und sonst wohlhabende Bürger verloren Vermögen und Leben. Tarquinius besetzte keine der offenen Stellen, denn er wollte den Senat, eben durch die, sich stets vermindernde Anzahl der Mitglieder, seines Einflusses und seines Ansehens berauben. Das gemeinere Volk zwang er zu Frohndienst bei seinen vielen Bauten.

Bei dieser feindlichen Stellung im Innern suchte Tarquinius Freunde auswärts zu gewinnen, und ein Nachbarvolk als Bundesgenossen gegen sein eigenes aufzustellen. Er schloß zuerst Gastfreundschaft mit Einzelnen der vornehmsten Latiner, vermählte einem ihrer mächtigsten Oberhäupter seine Tochter, errichtete dann mit den Latinern insgesammt einen Staatsvertrag, vermischte ihre Manipeln mit den römischen und stiftete endlich das große Latinerfest (Feriae latinæ), wobei volskische und etruskische Städte sich an die latinischen anschloßen und zusammen einen Bund von 47 Städten bildeten.

Außerdem waren Kriege dem Römerkönig erwünscht. Er besiegte zuerst die Volsker, dann die Sabiner, und feierte zwei Triumphe. So schwer gelang es den Römern, die nächsten Völker durch eine lange Reihe von Kämpfen zu unterjochen!

Einen siebenjährigen Krieg mit den Gabiern, einem latinischen Volke, endigte Tarquinius durch List, indem sein Sohn Sextus, dem Scheine nach durch Mißhandlung vom Vater gezwungen, aus Rom floh, und nach Gabii zog, daselbst wohl aufgenommen ward, das Vertrauen der Einwohner in dem Grade gewann, daß sie ihn zu ihrem Feldherrn gegen die Römer ernannten, und als er dieß erreicht hatte, seinem Vater und dem Römerheere die Thore der Stadt öffnete.

Aber eben dieser Sohn, der dem Vater durch Verrath eine fremde Stadt in die Hände spielte, zog ihm durch Ausschweifung den Verlust des eigenen Reiches zu. Er entehrte Lucretia, die Gemahlinn seines nahen Blutsverwandten und Freundes Collatinus. Die Entehrte tödtete sich selbst vor den Augen des Gemahls, des Vaters und mehrerer Edlen Roms. Einer von diesen, der leidenschaftlich heftige und doch schlaue Lucius Junius, der sein durch den König gefährdetes Leben früher nur dadurch gerettet hatte, daß er die Rolle eines Blödsinnigen übernahm, weshalb er den Namen Brutus erhielt, warf jetzt die Maske ab, zog den Dolch aus der Brust der schönen Leiche, und hielt ihn hoch empor wie ein unheildrohendes Meteor. Die Umstehenden schwuren Rache nicht nur an dem einzelnen Frevler, sondern am ganzen Geschlechte der Tarquinier.

Lucretia's Tod war, wie deutlich hervorgeht, eigentlich nur die Veranlassung, daß der im Verborgenen lodernde Haß gegen Tarquinius in volle Flammen ausbrach. Hätte Brutus das, was er gegen diesen that, gegen einen der frühern Könige gewagt, die gut und rechtmäßig herrschten, so würde die That nicht nur zu Roms größtem Nachtheile, sondern auch zu seinem eigenen Verderben gereicht haben, und er hätte dann eben so viele Gegner als jetzt Theilnehmer gefunden.

Die Ausführung der beschworenen Rache ward den Mitgliedern

dieses Bundes durch die Abwesenheit des Königs, der eben damals Ardea, eine Stadt der Rutuler, belagerte, sehr erleichtert. Man berief eiligst eine Curial-Versammlung, die sogleich über die Tarquinier das Verbannnngs-Urtheil aussprach, da des Vaters hochmüthige Härte und des Sohnes Frevel schon alle Gemüther gegen sie und gegen die königliche Würde aufgeregt hatte. Es wurde beschlossen, sie ungesäumt abzustellen. Wer zu ihrer Wiederherstellung nur den Antrag machen würde, sollte den Todesgöttern geweiht seyn.

Und so erlosch denn mit Tarquin das Siebengestirn der Könige, denen Rom seine Grundlage und sein kräftig schnelles Gedeihen verdankte. Es schien wirklich eine eigene Fügung des Schicksals, Roms Wachsthum durch Könige von verschiedene Charakteren so vorzugsweise zu fördern. Romul's feurige Kraft, Numa's frommer Sinn und seine friedliche Weisheit, des Tullus kriegskundiger Geist, des Ancus Sorge für das Innere, die Prachtliebe des ersten Tarquinius und die Staatskunst des Servius — sie haben Rom durch ihr zeitgemäßes Wirken zu einer Höhe erhoben, die es unter weniger günstigen Umständen kaum in einer verdoppelten Reihe von Jahren zu erreichen vermocht hätte. Selbst Tarquinius der Hochmüthige that aus Stolz mit großem Aufwande Manches zu Roms Verherrlichung. Zu den verdienstlichen Werken dieser Art gehört insbesondere die Vollendung der Kloaken und des großen Circus, der begonnene Bau des capitolinischen Jupiter-Tempels und die Anlegung der Kolonieen zu Signia und Circeji als künftiger Vor-Vesten für die Hauptstadt zu Land und zu Wasser.

Nun erfolgte eine Umstaltung der Staatsform; Patricier traten an die Spitze der neuen Verwaltung. Zwei derselben

sollten als Häupter der Staatsberathung (daher Consuln genannt vom Worte consulere, berathen), durch die Gesammtheit der Quiriten, doch immer nur für ein Jahr, so gewählt werden, daß jeder derselben die höchste Amtswürde nur jeden zweiten Monat, also in sechsmaligem Wechsel mit dem Kollegen ausübte.

Die erste Wahl traf den Junius Brutus und den Tarquinius Colatinus. Nebstbei wurde für den Götterdienst, weil ehmals die Könige gewisse öffentliche Opfer persönlich verrichteten, ein eigener Priester unter dem Namen Opferkönig (Rex Sacrificulus) ernannt.

Der beleidigte Tarquinius rückte, den Thron zu behaupten, an der Spitze seines Heeres gegen Rom, fand die Thore verschlossen, vernahm das Verbannungs-Urtheil, ward von den Streitern, die ihm bis hierher folgten, verlassen, und flüchtete zu den Etruskern, die ihr Bundes-Verhältniß zu Rom unter diesen Umständen für aufgelöst erachteten. Unverzüglich erschienen Gesandte dieses Volkes in Tarquins Namen, nicht das Reich, aber doch die ihm eigenthümlichen Güter zu verlangen. Auch dieß wurde verweigert. Die etruskischen Gesandten versuchten nun auf heimlichen Wegen Tarquins Zurückberufung zu bewirken. Mehrere koniglich gesinnte Jünglinge der edelsten Familien schloßen zur Ausführung dieses Vorhabens einen Bund, dem selbst zwei Söhne des Consuls Brutus, des Mannes, der die Haupttriebfeder der Vernichtung des Königthums war, kühn beitraten.

Der Vater — entsetzlicher Augenblick! spricht, nur der Pflicht der neuen Consulwürde Gehör gebend, über seine Kinder das Todesurtheil, und opfert ihr Leben, durch den Untergang seines Hauses um den Beifall der staunenden Menge buhlend. Vor dem Angesichte des zu Gericht sitzenden Erzeugers fallen,

vom Beile des Lictors getroffen, die Häupter der Erzeugten, bis jetzt seine Hoffnung und sein Stolz.

Aber schon jetzt zeigte sich die erste Spur entzügelter Volksgewalt, deren Mißtrauen zu solcher Ungerechtigkeit entartete, daß Tarquinius Collatinus, der kaum erwählte Consul, dem Consulat bloß deßhalb wieder entsagen mußte, weil er dem Geschlechte der Tarquinier verwandt war, und denselben Familiennamen führte. Er entfernte sich aus dem undankbaren Rom. An seine Stelle trat der gewählte Publius Valerius.

Der verbannte Tarquinius rückte nochmal mit einem Heere heran, welches die Städte Veji und Tarquinii ihm zur Unterstützung seiner Ansprüche gaben. Hätte Tarquin den Thron, Statt ihn mit Gewalt an sich zu reißen, rechtmäßig erworben, so würde er ohne Zweifel mehrere Völker Italiens bereit gefunden haben, für sein gutes Recht zu kämpfen, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß die Römer-Gesammtheit es nicht gewagt hätte, den zu verbannen, den sie selbst gewählt hatte. So aber, ohne den Titel eigentlicher Rechtmäßigkeit, fand Tarquin nicht hinreichende Streitkräfte zu Erreichung seiner Absicht. Valerius und Brutus schlugen ihn. Der Letztere traf mit Aruns Tarquinius auf dem Schlachtfelde zusammen. Die Wuthentflammten durchstießen sich, in demselben Augenblicke todt zur Erde stürzend.

Valerius hielt einen Triumph in Rom, dann auf dem Forum eine feurige Lobrede über Brutus Leiche, und bot nun Alles auf, sich der Menge beliebt zu machen; er ließ vor der Versammlung der Quiriten die Fasces neigen, ja sogar sein Haus niederreißen, weil es von der Höhe des palatinischen Hügels wie herrschend herabzuschauen schien. Deshalb und wegen seiner vielen Anordnungen zu Gunsten der Menge erhielt er den Ehrennamen Publicola, Volksverehrer.

Bei einer neuen Volkszählung fanden sich jetzt — so hatte die Vermehrung zugenommen! — Statt 80,000 schon 130,000 Bürger. Um diese Zeit schloß Rom mit Karthago einen Bundes= und Handels=Vertrag, welcher, in Erz eingegraben, den Beweis gibt, daß Rom schon während des Königthums mit Karthago in Verkehr stand, folglich seine Schifffahrt und das Seewesen schon unter den Königen auf einen bedeutenden Grad gebracht haben mußte.

Lucius Tarquinius durch zwei mißlungene Versuche keineswegs abgeschreckt gab weder seine Ansprüche, noch seine Hoffnung auf, sondern verfügte sich zu Porsenna, dem Mächtigsten der Lucumonen Etruriens, der sich zur Hülfeleistung nicht nur aus Römerhaß, sondern auch deshalb sehr bereitwillig fand, weil es ihm ehrenvoll für ihn selbst und für die Etrusker dünkte, daß zu Rom ein durch etruskische Macht wieder eingesetzter König vom Etruskerstamm herrsche. Auch war zu hoffen, daß die Dankbarkeit Etrurien einen freundschaftlich gesinnten Bundesgenossen in Tarquins Person erwerben werde.

§. 6.

Jahr 246 bis 257.

Ein zahlreiches Heer Etrusker, an ihrer Spitze Porsenna und die Tarquinier mit ungebeugtem Muthe, zogen gegen Rom, das sie belagernd einschloßen. Schon hatten sie den Janiculus besetzt. Hier rühmt die römische Heldensage, einstimmig mit den Jahrbüchern, die ans Unglaubliche gränzenden Großthaten Einzelner: Horatius Cocles, der Jüngling, stellt sich allein an die Spitze der Tiberbrücke, und deckt die Flucht der Seinigen gegen den andringenden Feind so lange,

bis die Gefährdeten in Sicherheit sind und die Brücke hinter ihm abgetragen ist. Mit Wunden bedeckt schwimmt er dann zurück. Den Jüngling Mucius verleitet die Begeisterung der Vaterlandsliebe, den Mord des Lucumo Porsenna zu wagen. Er geht in das feindliche Lager. Sein Dolch trifft zwar, aber der Todesstoß verfehlt die Person. Er wird vor Porsenna geführt, und zeigt sich, zum Tode verurtheilt, auch jetzt nicht furchtsam, sondern furchtbar, indem er die rechte Hand in die Flammengluth des neben ihm stehenden Opferherdes hält, und erst, nachdem sie verbrannt ist, den Arm herauszieht, mit den Worten: »Wisse Porsenna, dreihundert Jünglinge haben mit mir dasselbe beschworen!« — *) Porsenna, von Bewunderung ergriffen, ließ den heldenmüthigen Mörder frei zu den Seinigen zurückkehren, änderte nun — war's Scheu vor dem römischen Heldengeist? war's allmählig verstärkte Überzeugung von Tarquins Unrechtmäßigkeit? war's Frucht gütlicher Unterhandlungen? — seinen Sinn, gab abziehend den Römern Beweise hoher Achtung, und erhielt sie von ihnen nicht minder. Viele Etrusker ließen sich in Rom nieder; ein Theil der Stadt ward nach ihnen die Etrusker-Straße genannt.

Die Sabiner glaubten, jetzt sey der Zeitpunkt gekommen, die blutende Roma zu überfallen. Zwei Niederlagen überzeugten sie von ihrem Irrthum. Fünftausend Sabiner ahmten nun der Etrusker Beispiel nach, zogen nach Rom, und erhielten das Bürgerrecht. Ihr Führer Atta Clausus wurde mit der Senatorwürde belohnt, und nahm den bald berühmt gewordenen Namen Appius Claudius an.

---

*) Da dem Jüngling nur die linke Hand blieb, erhielt er den Ehrennamen Scaevola, Linkhand.

Aber dessen ungeachtet blieb der übrige Theil des Sabiner-Volkes Roms hartnäckiger Feind. Erst nach einem zweijährigen Kampfe gelang den Römern, nicht ohne selbst erlittenen Nachtheil, die Besiegung so weit, daß die Sabiner den Frieden gegen Entrichtung einer Kopfsteuer und Abtretung von Grundstüken erkaufen mußten. Kaum aber unterlagen diese, als schon ein neuer Feind sich wieder erhob: die Latiner. Dazu gesellte sich ein Aufstand der unterjochten Fidenater und in Rom selbst eine Empörung der Sclaven und eines Theils der Pöbelmasse, aufgeregt durch Anhänger der Tarquiner-Parthei. Die Aufrührer wurden Nachts in ihrem Versammlungsort überrascht und getödtet. Fidenä fiel.

Um so gewaltiger rüsteten sich nun Latiner, Volsker und Aequer mit steigendem Ingrimm gegen die steigende Macht der siegenden Roma, in deren Innerm ein gefährlicher Bürger-Zwist sich regte. Hier waren Viele verarmt, und seufzten unter einer drückenden Schuldenlast. Der Willkühr und Härte reicher und mächtiger Gläubiger preisgegeben, weigerten sich die Unglücklichen, die Waffen gegen den Feind zu führen. Jetzt erkannte Rom den Vortheil, welchen die schnell durchgreifenden Maßregeln der in den Händen eines Einzigen liegenden Macht einem Staate gewähren. Ein Dictator wurde gewählt auf die Dauer von sechs Monaten. Vor ihm erlosch das Consulat und jede andere Amtswürde, die Macht des Senats und der Bürger-Gesammtheit. Er allein hatte zu gebieten, was der Drang der Gefahr erheischte. Zum Gehülfen durfte er sich einen Befehlshaber der Reiterei (Magister equitum) *) ernennen, und vier und zwanzig Lictoren vor sich einhertreten lassen.

---

*) Dem entsprechend ward auch der Dictator Magister populi genannt.

Die Wahl traf den Titus Lartius, einen Mann, der so war, wie die Umstände ihn verlangten. Er schlug die Latiner, zeigte aber in Allem eine so kluge Mäßigung, daß die gepflogenen Unterhandlungen einen Waffenstillstand auf ein Jahr herbeiführten, und legte sodann das trefflich verwaltete Amt noch vor Verlauf der dafür bestimmten Frist nieder. Kaum war aber der einjährige Waffenstillstand verflossen, als die Latiner mit einem starken Heere in das römische Gebiet einfielen. Ein zweiter Dictator, Postumus, schlug sie am See Regillus, und genoß die Ehre des Triumphs. Mit dem Ende dieses Krieges traf das Aussterben der Tarquinier zusammen, da die zwei noch übrigen Söhne Sextus und Titus in der Schlacht fielen, Lucius Tarquinius aber kinderlos und hochbejahrt zu Cumä in Campanien starb.

§. 7.

Jahr 258 bis 267.

Die früheren Scenen erneuerten sich bald wieder. Die veranlassende Ursache war dieselbe: die traurige Lage der von vornehmen und reichen Gläubigern schwer gedrückten Schuldner in den geringeren Volksklassen.

Während dieser Zeit voll Mißmuth und Zwist brach ein Krieg mit den angreifenden Volskern aus. Um die Ruhe im Innern, wenigstens für den Augenblick, zu sichern, verordnete der Senat einen Aufschub der Schuldeintreibungen und ein milderes Verfahren gegen die Schuldner. Dieß that die erwünschte Wirkung. Die Plebejer unterzogen sich dem Waffendienst wie sonst. Die beiden Consuln: Servilius, ein Volksfreund und Appius Claudius streng bis zur Härte und ein hefti-

ger Vertheidiger der Rechte des Senats und des Patriciats, zogen gegen die Feinde. Volsker, Sabiner und Aurunker fühlten das Gewicht der Römerwaffen.

Kaum aber war Rom sicher von außen, als ein neuer Aufstand im Innern ausbrach. Die Gelegenheit benützend vereinigten die Aequer, Volsker und Sabiner, stets lauernde Feinde, sogleich ihre Streitkräfte gegen Rom.

Der Drang der Umstände bewog zu wiederholter Wahl eines Dictators. Diese Würde ward dem Manlius Valerius, einem Bruder des geliebten Publicola, übertragen. Er verhieß, seiner Amtsgewalt und dem Versprechen des Senats vertrauend, den Schuldnern Erlassung oder doch Erleichterung ihrer Bürde. Die Glücklichen eilten, sich unter seinen Legionsadler zu stellen, und das verbündete Feindesheer wurde geschlagen. Da die Gefahr vorüber war, verweigerte der Senat die verheißene Schulden-Entlassung. Der entrüstete Dictator legte sein Amt vor der Zeit nieder. Eine Verwirrung entstand, größer als je. Die zurückgekehrten Soldaten bezogen einen Berg in der Nähe von Rom; zu ihnen gesellten sich Volksschaaren aus der Stadt. Der Senat beschickte die Aufrührer dreimal durch Abgeordnete. Die Trotzenden ließen sich aber zur Rückkehr erst dann bewegen, als man den Unvermögenden gänzlichen Schuldennachlaß, überdieß eine neue Obrigkeit, die Tribunen, zugestand, eigentliche, aus dem Stande der Plebejer jährlich zu erwählende Volks-Anwälde. Ihre Person wurde für heilig und unverletzbar erklärt. Das zu Gunsten des Volkes gegebene Gesetz wurde lex sacrata und jener Berg hiernach der heilige Berg genannt.

Das Volk durch die nothgedrungene Nachgiebigkeit des Senats und durch die Aufreizung von den Tribunen kühner gewor-

den, war kaum in die Stadt zurückgekehrt, als es schon zwei neue Obrigkeiten für sich verlangte, gleichsam als Gehülfen der Tribunen. Der Senat konnte die Zustimmung nicht versagen. Die neuen Obrigkeiten wurden Aedilen genannt, weil auch die Aufsicht über sämmtliche Gebäude der Stadt (Aedes) in ihren Wirkungskreis gehörte.

Der Krieg mit den Volskern wurde fortgesetzt. Bei der Belagerung der Stadt Corioli zeichnete sich vor Allem ein junger Patricier C. Martius aus. Er bemächtigte sich der Stadt, und erhielt dafür den Beinamen Coriolan. Stolz auf That, Namen und Patriciat, warb er um das Consulat. Die Tribunen, seine Feinde, weil er in einer Senats-Versammlung auf ihre Abschaffuug angetragen hatte, schloßen ihn von der Wahl aus.

Zwischen beiden begann nun ein hartnäckiger Zwist. Coriolan verlangte vom Senat dringender als vorher die Abschaffung des Tribunats. Die ergrimmten Tribunen luden ihn vor das Volk. Coriolan erschien nicht; die von den Tribunen aufgereizte Volksversammlung sprach über den Helden das Urtheil einer immerwährenden Verbannung aus. So fürchterlich war die Volksgewalt in kurzer Zeit geworden. Weder der Senat noch die Patricier vermochten den zu retten, dessen Sache sie als ihre eigene betrachten mußten. Coriolan ging aus Rom. Die Rache führte ihn zu den Volskern, Roms erbittertsten Feinden, die den Verbannten mit offenen Armen empfingen. Als ihr Feldherr zog er in das römische Gebiet, verheerend und unaufhaltsam vordringend. Schon stand er vor den Mauern seiner Vaterstadt. Vergebens sandte Rom dem Rache schnaubenden Jüngling Consularen und Priester entgegen. Was alle Vorstellungen zu bewirken nicht vermochten, gelang endlich den Thränen der Mutter und der Gattinn. Die Liebe löschte

die Flamme des Hasses. Coriolan zog ab mit dem Heere, ward aber von den Volskern, an denen er nun eben so zum Verräther ward wie vorher an seinem Vaterlande, in einem Aufstande ermordet.

§. 8.

Jahr 268 bis 300.

Ein neues Gesetz verursachte eine wichtige Neuerung in der Staatsverwaltung. Dieses Gesetz (lex Agraria) verordnete eine Theilung der eroberten Ländereien zwischen dem Staatsschatze, den Quiriten und den Bundesgenossen, insofern die Letzteren zur Eroberung mitgewirkt hatten. Zu dem Geschäfte der Theilung sollte ein Kollegium von zehn Männern (Decemviri) aus dem Senatorenstande, und zwar von solchen, die schon die Consulwürde bekleidet hatten, ernannt werden. Senat und Patricier wußten die Ausführung dieses ihnen mißfälligen Beschlusses zu verzögern; die Ernennung der Zehenmänner kam nicht zu Stande. Die Tribunen, um diese zu erzwingen, widersetzten sich den Werbungen, welche die Consuln zu dem Feldzuge gegen die Volsker und Vejer vornehmen wollten. Die Consuln bedienten sich nun einer wirksamen List. Sie hielten die Werbung auf freiem Felde; diese konnten die Tribunen nicht hindern, da ihre Gerichtsbarkeit nur innerhalb Roms Mauern galt. Auf solche Weise stieg die Erbitternng der beiden Partheien immer fort; wechselseitiger Widerstand in Allem war an der Tagesordnung, und die Tribunen, rastlose Volks-Aufwiegler, machten sich's zur Pflicht, die Gluth fortwährend anzufachen. Es war nun dahingekommen, daß man, um nur einige Ruhe und Ordnung herzustellen, zur frühern Staatsform zurückkehren mußte. Sempronius Atratinus wurde zum Zwischenkönig

ernannt, nach ihm Spurius Lartius. Nachdem diese ihr Amt bestens verwaltet hatten, trat wieder das Consulat ein.

Ein neuer Krieg mit den Vejern und Aequern brach aus. Ein Tribun widersetzte sich abermals der Werbung, die er so lange nicht zugeben wollte, bis nicht das Gesetz der Länderverteilung zur Ausführung kommen würde. Jetzt versuchte der Senat, unter den Tribunen selbst Uneinigkeiten anzuspinnen, ein neues Mittel, ihre Gewalt durch sich selbst zu brechen. Der erste Versuch gelang. Die Consuln zogen gegen die Vejer und Aequer.

In einer blutigen Schlacht bei Veji erfochten die Römer zwar einen glänzenden Sieg, aber mit beträchtlichem Verlust. Die Erzählung aller bisherigen Begebenheiten ist ein fortwährender Beweis, wie stark die Kraft der italischen Völker war, wie hartnäckig ihr Widerstand, wie viel Kämpfe die Römer bestehen mußten, und wie schwer sie in langer Zeit nur Weniges errangen!

So wurde auch nun mit den Aequern, Volskern und Etruskern unaufhörlich fortgekämpft, wobei die Römer manchen Unfall, manche Bedrängniß erfuhren. In einer derselben erbot sich das patricische Geschlecht der Fabier ein Heer für sie zu bilden. Drey hundert sechs dieser Edlen zogen aus und starben den Heldentod für das Vaterland; eine That, welcher die Geschichte keine gleiche an die Seite stellt. Dennoch drangen die Etrusker bis Rom vor, bemächtigten sich sogar des Janiculus-Hügels, und wurden endlich mit großer Kraftanstrengung geschlagen.

Auch über die Sabiner, Aequer und Volsker errang Rom neue Vortheile.

Gleich den Fehden von Außen dauerten auch die Zwistigkeiten im Innern fort. Die Anmaßungen der, das Volk aufreizenden Tribunen stiegen immerzu. Sie ließen Consuln über ihr Verhalten im Kriege vor den Richterstuhl der Quiriten-Gesammtheit fordern, und drangen neuerdings auf die Ernennung der Decemvirn zur Vertheilung der Ländereien.

Der überhand nehmenden Heftigkeit der Plebejer und ihrer Tribunen setzte der Senat den Consul Appius Claudius entgegen, einen Mann voll Energie, der aber durch Stolz und Härte erbitterte, statt mit weiser Kraft gemach aber beharrlich zu wirken. Die Tribunen brachten ein Gesetz zu Stande, Kraft dessen sowohl sie selbst als auch die Aedilen nicht mehr, wie bisher, in Versammlungen nach Curien, sondern nach Tribus gewählt werden mußten. Beides gab der Parthei der Plebejer ein bedeutendes Uebergewicht, denn die Curial-Versammlungen wurden durch Senatsbeschlüsse angeordnet, und ihre Entscheidungen abermal durch Senatsbeschlüsse bestätiget. Die Versammlungen nach Tribus aber konnte der Senat weder anordnen noch ihre Aussprüche bestätigen; auch wurden die Patricier nicht zugelassen. Als dieß errungen ward, gelang es den Tribunen, auch zu erwirken, daß alle, das Volk betreffende Angelegenheiten überhaupt nur in Versammlungen nach Tribus verhandelt werden mußten. Appius Claudius, der plebejischen Parthei verhaßt, wurde nun von den Tribunen vor das Gericht der Versammlung nach Tribus gefordert. Sein Stolz verschmähte es, nach Gewohnheit der Angeklagten in Trauerkleidern zu erscheinen. Er sprach mit solcher Hoheit, daß die erstaunte Menge es nicht wagte, am Tage der Vorladung über ihn das Urtheil zu fällen. Die Entscheidung wurde vertagt; aber der bloße Gedanke der Möglichkeit, von Plebejern verurtheilt zu werden, empörte den stolzen Patricier in dem Grade, daß er sich selbst das Leben nahm

So ging der Parallelismus des Kriegs auswärts und des Haders im Innern ununterbrochen fort, und Rom gedieh mitten zwischen Gefahren und wilden Kräften, wie der Mensch zwischen Fluth und Feuer. Ich enthalte mich, alle die Consuln zu nennen, die in den Kämpfen mit den Nachbarstaaten die Römerlegionen rühmlich führten; der gedrängte Ueberblick würde mehr einem Namensverzeichnisse gleichen als einer historischen Skizze.

Aequer, Volsker und Sabiner kämpften in dieser Periode bald einzeln, bald vereinigt gegen Rom, mit wechselndem Glücke zwar, am Ende aber dennoch größtentheils zu ihrem Nachtheile. Das übelste Schicksal traf die Volsker. Die Römer nahmen ihnen die Hauptstadt Antium, schickten eine Colonie hin, und zerstörten die im Hafen liegenden Kriegsschiffe. Auffallend ist es, daß die römischen Soldaten in diesen Kriegen zweimal ihre Pflicht verletzten. Im Jahre 272 entwich das Fußvolk dem, der Plebejerparthei abgeneigten Consul Fabius in einer Schlacht gegen die Aequer so schnell und unaufhaltsam, daß alle Tapferkeit der Reiterei nicht zureichte, den Verlust der Schlacht und des Lagers zu hindern. Auf ähnliche Weise und aus gleicher Ursache verließen die Legionen den Consul Appius Claudius im Jahre 282 in einer Schlacht gegen die Volsker. Appius aber gab ein Beispiel furchtbarer Strenge: er ließ nebst den schuldigen Führern auch jeden zehnten Mann des Heeres tödten.

In den Jahren 289 und 290 errangen die vereinigten Aequer und Volsker große Vortheile und drangen schon bis vor die Thore Roms; eine daselbst grassirende Seuche nöthigte sie zu schnellem Abzuge. Die Seuche schwand; die Consuln eilten den Feinden nach und schlugen sie in den hercinischen Ebenen.

Die Tribunen, rastlos bemüht, die Macht der Consuln

und des Patriciats zu schwächen, ließen nicht ab, alle Mittel zu Erreichung ihres Zweckes zu versuchen. Einer derselben that nun den Vorschlag, eine eigene Commission zur Prüfung, Auswahl und Zusammenstellung der einzeln bestehenden Gesetze zu ernennen. Die Sache war nothwendig und gut, die Absicht der Tribunen aber unrein, denn sie handelten nur aus Antrieb ihrer Schelsucht gegen den Senat, dessen Macht und Willkühr in den Urtheilssprüchen sie so viel möglich zu hemmen und zu vermindern suchten. Die Tribunen gingen so weit, ein falsches Gerücht auszustreuen, als hätte die Parthei der Patricier sich zu einem Volksgemetzel und zum Morde der plebejischen Anwälde verschworen. Kaum hatte der Consul Appius Claudius die Falschheit der Angabe erwiesen und die gährende Masse wieder beruhigt, als sogleich das Schreckbild einer neuen Gefahr aufstieg. Herdonius, ein Sabiner, bemächtigte sich nächtlicher Weile, mit einem Heere von beiläufig 4000 Clienten, Sklaven und Andern dieses Gelichters, des Capitols, aus dem er nach drei Tagen wieder vertrieben wurde.

Die Kämpfe mit den Sabinern, Volskern und Aequern erneuerten sich. Den letztern gelang es, die römischen Legionen in ein Thal einzuschließen. Der Drang so vielfacher Gefahr nöthigte zur Wahl eines Dictators. Sie traf den Quinctius Cincinnatus, einen schlichten, aber geisteskräftigen Mann. Die Abgeordneten fanden ihn, seinen Acker bearbeitend. Er schlug die Feinde, zog triumphirend in Rom ein, und eilte in seine ländliche Einsamkeit zurück. Der Friede währte nur sehr kurze Zeit. Die alten Feinde zogen abermal heran. Die Tribunen widersetzten sich abermal der Werbung, so lange, bis ihnen der Senat die Verdoppelung der Tribunen-Zahl zugestand.

Mit der Nachgiebigkeit des Senats wuchs die Frechheit der Tribunen. Sie wollten sich sogar das Recht zur Zusammenbe-

rufung des Senats anmaßen, und veranstalteten eine Volksversammlung, um das Gesetz der Ländervertheilung neuerdings zur Sprache zu bringen. Ein Verein junger Patricier, zornentbrannt gegen die Tribunen, trieb die versammelte Plebejermasse gewaltsam auseinander. Nun folgte von beiden Seiten Schlag auf Schlag. Die Tribunen luden die edlen Jünglinge vor Gericht. Sie erschienen nicht; ihre Güter wurden eingezogen. Die Gesammtheit der Patricier entschädigte sie aus dem Staatsschatze. Die Tribunen widersetzten sich der Werbung. Die Patricier zogen, von ihren Clienten begleitet, allein aus; nur acht Hundert alte Soldaten schloßen sich an. Die Aequer erlitten eine schwere Niederlage.

Um diese Zeit zwang eine, den größten Theil Italiens verheerende, und von einer großen Hungersnoth begleitete Pest sowohl die Römer als ihre feindliche Nachbarn zu einem einjährigen Waffenstillstande. Rom sandte nun drei Abgeordnete nach Athen, um die Gesetze der berühmtesten Gesetzgeber Griechenlands zu sammeln, und aus jenen die passendsten für den Römerstaat auszuwählen.

Dieß geschah am Schlusse des dritten Jahrhunderts nach Roms Erbauung.

Ich füge der Erzählung der Begebenheiten dieser Zeiten ein Verzeichniß bei, welches das Zu- und Abnehmen der Bevölkerung Roms zu entnehmen gibt.

Als König Servius Tullius zu Ende des zweiten Jahrhunderts die erste Volkszählung einführte, fanden sich in Rom 80000 streitbare Bürger; nachher, so viel bekannt geworden:

im Jahre	245	schon	130000	Bürger
—	255		157770	—
—	260	nur	110000	—
—	279	—	103000	—
—	288	wieder	180215	—
—	294	nur	132049	—

Um bei dieser Gelegenheit den Ueberblick zu ergänzen, öffne ich den Vorhang der Zukunft, und melde zugleich alle folgenden mir bekannt gewordenen Volkszählungen. So fanden sich:

im Jahre	361	—	152583	streitbare	Bürger
—	435	—	250000	—	—
—	459	—	270000	—	—
—	464	—	273000	—	—
—	473	—	278222	—	—
—	478	—	270284	—	—
—	488	—	292284	—	—
—	501	—	297797	—	—
—	506	—	251222	—	—
—	512	—	260000	—	—
—	533	—	270213	—	—
—	545	—	137108	—	—
—	549	—	214000	—	—
—	565	—	258328	—	—
—	574	—	273244	—	—
—	579	—	269015	—	—
—	589	—	337452	—	—
—	594	—	338314	—	—
—	607	—	322000	—	—
—	611	—	320342	—	—
—	622	—	313823	—	—
—	638	—	394336	—	—

rufung des Senats anmaßen, und veranstalteten eine Volksversammlung, um das Gesetz der Ländervertheilung neuerdings zur Sprache zu bringen. Ein Verein junger Patricier, zornentbrannt gegen die Tribunen, trieb die versammelte Plebejermasse gewaltsam auseinander. Nun folgte von beiden Seiten Schlag auf Schlag. Die Tribunen luden die edlen Jünglinge vor Gericht. Sie erschienen nicht; ihre Güter wurden eingezogen. Die Gesammtheit der Patricier entschädigte sie aus dem Staatsschatze. Die Tribunen widersetzten sich der Werbung. Die Patricier zogen, von ihren Clienten begleitet, allein aus; nur acht Hundert alte Soldaten schloßen sich an. Die Aequer erlitten eine schwere Niederlage.

Um diese Zeit zwang eine, den größten Theil Italiens verheerende, und von einer großen Hungersnoth begleitete Pest sowohl die Römer als ihre feindliche Nachbarn zu einem einjährigen Waffenstillstande. Rom sandte nun drei Abgeordnete nach Athen, um die Gesetze der berühmtesten Gesetzgeber Griechenlands zu sammeln, und aus jenen die passendsten für den Römerstaat auszuwählen.

Dieß geschah am Schlusse des dritten Jahrhunderts nach Roms Erbauung.

Ich füge der Erzählung der Begebenheiten dieser Zeiten ein Verzeichniß bei, welches das Zu- und Abnehmen der Bevölkerung Roms zu entnehmen gibt.

Als König Servius Tullius zu Ende des zweiten Jahrhunderts die erste Volkszählung einführte, fanden sich in Rom 80000 streitbare Bürger; nachher, so viel bekannt geworden:

im Jahre	245	schon	130000	Bürger
—	255		157770	—
—	260	nur	110000	—
—	279	—	103000	—
—	288	wieder	180215	—
—	294	nur	132049	—

Um bei dieser Gelegenheit den Ueberblick zu ergänzen, öffne ich den Vorhang der Zukunft, und melde zugleich alle folgenden mir bekannt gewordenen Volkszählungen. So fanden sich:

im Jahre	361	—	152583	streitbare	Bürger
—	435	—	250000	—	—
—	459	—	270000	—	—
—	464	—	273000	—	—
—	473	—	278222	—	—
—	478	—	270284	—	—
—	488	—	292284	—	—
—	501	—	297797	—	—
—	506	—	251222	—	—
—	512	—	260000	—	—
—	533	—	270213	—	—
—	545	—	137108	—	—
—	549	—	214000	—	—
—	565	—	258328	—	—
—	574	—	273244	—	—
—	579	—	269015	—	—
—	589	—	337452	—	—
—	594	—	338314	—	—
—	607	—	322000	—	—
—	611	—	320342	—	—
—	622	—	313823	—	—
—	638	—	394336	—	—

im Jahre	668	—	463000	streitbare Bürger
—	683	—	900000	— —
—	703	nur	320000	— —

---

§. 9.

Jahr 301 bis 304.

Die zur Verfassung einer Gesetzsammlung bestimmten Zehnmänner wurden erwählt. Man gab ihnen unumschränkte Macht, doch nur auf ein Jahr, während welcher Zeit jede andere Staatswürde und Amtsgewalt in Rom erlosch.

Um sich den Quiriten beliebt zu machen, bestimmten die Decemvirn selbst, daß jeder von ihnen die höchste Gewalt der Reihe nach nur einen Tag auszuüben habe und nur dem Einen die Fasces von den Lictoren vorzutragen seyen; jedem der neun Uebrigen durfte nur ein Gerichtsdiener vortreten. Wer sich durch den Ausspruch eines amtirenden Decemvirs gekränkt hielt, durfte an das Tribunal des nächsten Amtsgenossen appelliren.

Die Decemvirn vollendeten ihr Werk, und ließen zehn Gesetztafeln öffentlich ausstellen. Sie wurden vom Senat und in einer Centurial-Versammlung der Gesammtheit der Quiriten bestätiget.

Unter diesen Zehnmännern befand sich auch der stolze Appius Claudius. Er, der mehr Ehrgeiz besaß, als alle

seine Amtsgenossen, hegte den Plan, das Decemvirat permanent zu machen, und sich selbst als Oberhaupt an dessen Spitze zu stellen. Um fürs Erste wenigstens die Fortdauer zu sichern, erklärte er, daß noch zwei Tafeln nöthig seyen, um der Gesetzsammlung Vollständigkeit zu verschaffen. Als dieß genehmiget ward, bediente er sich, um sein Ziel zu erreichen, einer Vereinigung von List und Kühnheit, wagte es, als die neue Wahl der Decemvirn in der Volksversammlung vorgenommen wurde, sich selbst zuerst vorzuschlagen — und — wurde auch zuerst ernannt. Die Amtsgenossen waren seine Geschöpfe, folglich auch seine Werkzeuge.

Kaum hatte Appius seinen Zweck erreicht, als Er selbst und das gesammte Decemvirat, gegen die Quiriten bisher so gefällig, eine ganz andere Gestalt annahm. Jeder Decemvir ließ sich, was sonst nur dem Einen am Machttage gestattet war, zwölf Lictoren vortreten. Ein hundert zwanzig Fasces — welcher Anblick für die Quiriten! Dem entsprachen auch die folgenden Gewaltthaten der Willkühr und die Strenge der neuen Gesetze, deren eines die ehlichen Verbindungen patricischer und plebejischer Familien untersagte. Die Macht der Decemvirn hatte sich nun so festgesetzt, daß sie, ohne eine Verlängerung nach dem Verlauf der gesetzmäßigen Dauer anzusuchen, sich selbst behauptete. Ein beträchtlicher Theil der Patricier, ergrimmt über die plebejische Ueberlegenheit und die Umtriebe der Tribunen, schloß sich an die Allwaltenden Zehnmänner. So standen die Plebejer, da sie — mit dem Erlöschen aller obrigkeitlichen Aemter — auch ihre Anwälde verloren hatten, jetzt in offenbarem Nachtheil, Druck und Mißhandlung mit unterdrücktem Grolle duldend.

Die versteckte Gluth ward durch ein zufälliges Ereigniß zur auflodernden Flamme angefacht. Rom kämpfte damals gegen die Aequer und Sabiner. In einer der gegen die Ae-

quer stehenden Legionen diente der Centurio Virginius, Vater einer schönen Tochter, Namens Virginia. Während des Vaters Abwesenheit faßte der Decemvir für das Mädchen die heftigste Leidenschaft, bot Alles auf, sich der Hülflosen zu bemächtigen, und trieb die Intrique so weit, daß ihm Virginia als Sklavinn zugesprochen wurde. Im Augenblick, da man sie gewaltsam nach dem Hause des Frevlers führt, erscheint der Vater, und, da er kein Mittel sieht, Unschuld und Ehre zu retten, durchstoßt er die Brust der Tochter. Sogleich eilt er zum Heere zurück, und erzählt das Geschehene. Wuthentbrannt brechen die Kriegsgefährten mit dem Schwergekränkten auf, lagern sich auf dem aventinischen Hügel, und erwählen aus ihrer Mitte zehn Oberhäupter, Kriegs-Tribunen mit Consularmacht. Zu ihnen gesellten sich eiligst auch die Soldaten des gegen die Sabiner aufgestellten Heeres. Beide Massen zogen nach ihrer Vereinigung auf den heiligen Berg, berüchtiget durch ein ähnliches Ereigniß früherer Zeit. Dahin begab sich nun, aus Rom wandernd, auch der größte Theil des Volkes. Den Decemvirn, gehaßt und verlassen, blieb jetzt nichts übrig, als abzudanken. Zwei derselben tödteten sich, die Andern entflohen. Den auf dem heiligen Berge Gelagerten ward die Wiedereinführung der Consuln und Volks-Tribunen zugesichert, und sie kehrten in die Stadt zurück. Die drei zuerst gewählten Tribunen waren: Virginia's Vater, ihr Oheim Numitorius und ihr Verlobter Icilius. Um aber auch den Wunsch nach künftiger Eintracht zwischen Patriciern und Plebejern an den Tag zu legen, wurde beschlossen, auch zwei Patricier in das Collegium der Tribunen aufzunehmen; es kam jedoch hiervon bald wieder ab.

Um Rom für die Zukunft vor ähnlichem Mißbrauche der Amtsgewalt nach dem Beispiele der Zehnmänner zu sichern, wurde ein eigenes Gesetz gegeben, welches jede Ernennung von Obrigkeiten mit unumschränkter Macht für immer verbot.

§. 10.

Jahr 305 bis 309.

Die Gährungen im Innern wurden bald wieder heftiger, indem die nie ruhenden Volks-Tribunen ihre Bestrebung, die Macht und die Rechte der Patricier zu schmälern, eifrig fortsetzten. So zogen sie das bisher von den Consuln ausgeübte Recht, Quästoren zu ernennen, in den Wirkungskreis der Comitien hinüber, und verlangten, daß auch den Plebejern gestattet werde, sich um das Consulat zu bewerben. Zugleich drangen sie auf Abschaffung des Gesetzes, welches die Ehen zwischen patricischen und plebejischen Familien verbot.

Die durch solche Anmaßungen entstandenen Zwiste im Innern wurden von den stets feindlich gesinnten Nachbarvölkern aufmerksam belauert, und jedesmal sogleich benützt. So wiederholten auch jetzt Aequer, Volsker und Vejer ihre Einfälle in das römische Gebiet. Die Tribunen bewiesen den bösen Geist, der sie trieb, und die unreinen Motive, die ihre Handlungen lenkten, auch jetzt neuerdings, indem sie, in der Absicht dem Senat und den Patriciern abermal Manches abzutrotzen, sich neuerdings den Werbungen widersetzten, und zwar mit solcher Hartnäckigkeit, daß selbst die Aufhebung des Verbotes der Heirathen zwischen patricischen und plebejischen Familien ihren störrischen Sinn nicht zu mildern vermochte, und man den gefährdeten Staat, dessen Wohl jetzt kräftig durchgreifende Maßregeln erforderte, nicht anders retten konnte, als durch die Ernennung von sechs Kriegs-Tribunen, die, mit Consularmacht bekleidet, an die Spitze der Staatsverwaltung gestellt wurden. Drei derselben sollten Patricier seyn, drei Plebejer. Die edle Nachgiebigkeit des Senats machte jetzt auf die Plebejer einen so starken Eindruck, daß sie, mit dem zugestan-

denen Rechte sich begnügend, die sämmtlichen Stellen der Kriegs-Tribunen mit Consularmacht den Patriciern freiwillig überließen.

Die Gewählten zeigten sich auch der ihnen zuerkannten Würde ganz würdig. Sie ordneten die Staatsverwirrung, und legten dann schon nach drei Monaten ihre Stellen nieder. Die Magistratur des Consulats trat wieder ein, und es blieb sogar nur den Patriciern gestattet, um dasselbe zu werben.

§. 11.

Jahr 310 bis 314.

Rom, durch Kriege und innere Zwistigkeiten gerüttelt, vergaß der Volkszählungen. Siebzehn Jahre verflossen, ohne daß ein einziger Census Statt fand.

Um diesen Gegenstand für die Zukunft in genaue Ordnung zu bringen, beschloß man für jenes Geschäft eine eigene Magistratur zu gründen, nämlich zwei Censoren mit fünfjähriger Amtirung, an deren Schlusse jedesmal eine Volkszählung vorgenommen werden sollte. Diese Ehrenstelle blieb dem Patriciat vorbehalten.

Jetzt war Rom zwar für den Augenblick ohne Krieg und ohne Bürgerzwist, wurde aber von Hungersnoth und Pest verheert. Mälius, ein römischer Ritter, wollte diese Gelegenheit benützen, sich durch höchst freigebige Getreide-Austheilungen nicht nur die Gunst der Quiriten, sondern auch das königliche Diadem zu verschaffen. So wie dieß zu verlauten anfing, ward sogleich, um Gewalt durch Gewalt zu hemmen, ein Dictator (der alte Cincinatus) gewählt, welcher den Servilius

Ahala zum Befehlshaber der Reiterei ernannte. Dieser erhielt den Auftrag, sich der Person des Mälius zu bemächtigen. Er traf ihn auf dem Forum, von Anhängern umgeben. Servilius gebietet dem Mälius, sich zu ergeben. Dieser zieht sich weigernd in die Schaar der Seinigen zurück; Servilius eilt ihm nach, und trennt mit einem Hiebe den Kopf vom Rumpfe. So kurz war die Rolle, welche Mälius zu spielen übernahm.

Der Dictator legte, nachdem die kleine Tragödie zu Ende war, seine Stelle nieder, und es wurden wieder drei Patricier zu Kriegstribunen mit Consularmacht gewählt.

Dieser Wechsel zwischen Consuln und Kriegstribunen an der Spitze der Staatsverwaltung währte von nun an beinahe das ganze vierte Jahrhundert hindurch fort.

§. 12.

Jahr 315 bis 326.

Schon im folgenden Jahre glaubte Rom wieder sein Heil in der Staatsverwaltung durch Consuln zu finden. Da begingen die Vejer eine grobe Verletzung des Völkerrechts; Mord der römischen Abgesandten. Rom ernannte sich, den Frevel zu rächen, einen Dictator. Die Vejer nebst ihren Verbündeten, den Fidenaten und Faliskern, wurden geschlagen.

Als nun eine Zeit der Ruhe eintrat, suchte man die fünfjährige Amtirungszeit der Censoren, die ihren Wirkungskreis zu weit ausdehnten, auf ein und ein halbes Jahr herabzusetzen. Neue Fehden zogen die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände.

Die immerwährenden Feinde Roms rückten neuerdings heran, und erfuhren das alte Schicksal, geschlagen zu werden, doch nicht besiegt. Es wurden wieder vier Patricier zu Kriegstribunen ernannt.

§. 13.

Jahr 327 bis 344.

Eine Niederlage, welche die Römer vor Veji erlitten, bewog sie, einen Dictator zu wählen. Er schlug binnen sechszehn Tagen die vereinigten Vejer und Fidenater, triumphirte, und legte die Würde nieder.

Die immerwährenden Kriege machten es nothwendig, die Zahl der Quästoren zu verdoppeln. Die Plebejer konnten zwar auf dieses Amt Ansprüche machen; dennoch aber wurden die vier Quästoren, so wie die vier Kriegs-Tribunen, aus dem Stande der Patricier gewählt. Diese bedienten sich, um solche Ämter sich anzueignen, verschiedener Mittel. So z. B. brachten sie es einmal dahin, daß nur Bürger der niedrigsten Klasse sich um solche Ehrenstellen bewarben. Die Patricier selbst schienen sie eifrig zu unterstützen. Das Volk schämte sich, Leute vom Hefen so hoch zu stellen, und wählte Patricier. Ein anderes Mal versuchten diese das entgegengesetzte Mittel: sie ließen nur die ausgezeichnetsten Patricier um Staatsämter werben. Ehrfurcht schreckte die Plebejer von der Mitwerbung zurück. Ein anderes Mal wußten die Patricier das Volk zu überreden, irgend eine Seuche, große Kälte u. d. gl. treffe dasselbe als Strafe der Götter wegen Beleidigung der höhern Stände. Und siehe da! das Volk beeilte sich, für alle Magistraturen Patricier zu wählen.

§. 14.

Jahr 345 bis 361.

Der Krieg mit den Aequern und Volskern erneuerte sich. Man erachtete die schnell durchgreifende Macht eines Dictators nöthig. Dieser, P. Cornelius, schlug zwar das vereinigte feindliche Heer; dennoch eroberten die Volsker bald nachher die Stadt Verrugo, und hieben die römische Besatzung nieder. Das forderte Rache. Die Römer verheerten das Land der Volsker, und eröffneten zugleich einen Feldzug gegen die Vejer, wobei beschlossen wurde, den Soldaten von nun an für die Dauer eines jeden Feldzuges einen Sold zu geben. Dieß hatte auf die Kriegführung einen bedeutenden Einfluß. Die Feldzüge waren bisher kurz; man mußte sich beeilen, die Soldaten, die sich selbst verpflegten, sobald als nur möglich wieder heimzuführen, damit sie ihr Feld bestellen, oder durch Arbeit anderer Art sich den Unterhalt erwerben konnten. Diese Eile hatte die Folge, daß kein Feldzug entscheidend beendiget wurde, sondern einer den Andern erzeugte, und kein Friede, sondern nur ein Waffenstillstand von Zeit zu Zeit eintrat. Nun wurde die berühmt gewordene Belagerung von Veji unternommen. Rom bot dabei seine ganze Kraft auf. Sonst wurden gewöhnlich nur drei oder vier Kriegs-Tribunen erwählt, jetzt deren sechs.

Die Belagerten thaten Nachts einen Ausfall, tödteten einen bedeutenden Theil des römischen Heeres, und setzten die Belagerungs-Maschinen in Brand. Rom wetteiferte, den Verlust schnell zu ersetzen. Die reichen Plebejer schafften Pferde herbei, die Armen eilten, sich freiwillig zu stellen. Jetzt fand der erste Winter-Feldzug Statt. Man rühmt die Standhaftigkeit der Römer, die bei dieser Belagerung außerordentliche Be-

schwerden erduldeten. Die Vejer thaten neuerdings einen heftigen Ausfall; die Capenaten und Falisker, ihnen zu Hülfe eilend, griffen zu gleicher Zeit von der Seite und im Rücken an. Die Römer verloren zwar viele tapfere Streiter, aber nicht den Muth, und nahmen sehr bald an den Capenaten und Faliskern bittere Rache. Um einen entscheidenden Hauptschlag zu führen, wurde ein Dictator ernannt: der wackere Camillus, ausgezeichnet durch seinen tadellosen Charakter, so wie durch den Ruhm großer Waffenthaten. Er erfüllte auch jetzt die auf ihn gesetzten Hoffnungen, und eroberte Veji, vor ihm zehn Jahre lang vergebens belagert.

§. 15.

Jahr 362 bis 364.

War Rom jetzt für seinen Glanz besorgt, so sollte es nun bald für sein Daseyn zittern. Camillus hatte sich durch seinen Einspruch gegen Roms theilweise Übersiedlung nach Veji insbesondere bei der plebejischen Parthei so verhaßt gemacht, daß die Tribunen es wagten, ihn vor die Comitien zu fordern. Der Held, zu stolz, sich einer solchen Herabwürdigung zu fügen, verließ ein Vaterland, in dem er sich mißhandelt glaubte. Er war aber kaum freiwillig ausgewandert, als Rom seiner dringender als je bedurfte, und seine Abwesenheit schmerzlich fühlte.

Die senonischen Gallier, über die Alpen kommend, hatten schon früher den Etruskern mehrere Länder entrissen, und sich in Städten angesiedelt. Jetzt belagerten sie die etrurische Stadt Clusium. Die Einwohner baten um Roms Schutz und Vermittlung. Drei Brüder des Fabier Geschlechtes

erschienen, die Gallier zum Abzuge zu bewegen; diese aber bestanden darauf, die Clusier müßten ihnen einen Theil des Stadtgebietes abtreten. Die Clusier verweigerten die Forderung standhaft. Beide Theile griffen wieder zu den Waffen. Die römischen Gesandten, beleidiget ob der von den Barbaren verschmähten Vermittelung, ließen sich vom Zorn zu einer Verletzung des Völkerrechtes hinreissen; sie stellten sich an die Spitze der Clusier, und fochten gegen die Gallier. Diese forderten zur Genugthuung die Auslieferung der drei Fabier. Weit entfernt, diese zu bewilligen, wurden jene wie zur Belohnung und den übereilt verachteten Barbaren zum Troz in den Comitien zu Kriegs-Tribunen mit Consular-Gewalt ernannt. Wuthentflammt zogen siebzigtausend Gallier, ein Riesenheer an Leibesstärke, in das römische Gebiet. Das Entsetzen ging vor ihnen einher. Sie schlugen das am Fluß Allia aufgestellte Heer der Römer und ihrer Bundesgenossen, im Augenblick der Überraschung nicht stärker als vier und zwanzigtausend Mann, und eilten mit des Sturmwindes niederschmetternder Gewalt gegen Rom, welches, von dem so eben erlittenen Schlage und der nie andringenden Gefahr betäubt, die erforderlichen Anstalten zu treffen versäumte. Diejenigen, welche der blutigen Niederlage entkommen waren, und den Tiberis durchschwimmend, Rom erreichten, warfen sich als Vertheidiger in die Veste auf dem capitolinischen Fels; in der von den Geflüchteten preisgegebenen Stadt blieben nur achtzig *) ehrwürdige Greise zurück, die nach einer feierlichen Todesweihe, sich in den Vorhallen ihrer Häuser setzend, den Tod erwarteten. Die Haufen der Barbaren, zuerst über die neue Erscheinung staunend, überließen sich bald ihrer Wuth. Das Blut der Greise floß, und die Gebäude loderten

*) Zonaras im 13. Kap. des 7. Buches.

von den hineingeschleuderten Bränden flammenhell auf. Zerstörung aller Art machte die Stadt dem Boden gleich.

Hierauf lagerten sich die Gallier um den tarpejischen Fels. Ein rasch gewagter Sturm wurde von der Besatzung zurückgeschlagen. Sie versuchten's nun, die Übergabe der Veste durch Hunger zu erzwingen. Nachdem sie den Fels sechs Monate eingeschlossen hatten, gelang es den Lauernden, einen schmalen Pfad zu erspähen. Sie erklommen zwar den Gipfel, wurden aber entdeckt. Manlius stieß den ersten emporklimmenden Gallier so gewaltig zurück, daß der Fall des Riesenkörpers die ihm Nachsteigenden hinabstürzte. Die Übrigen zogen sich zurück. Es kam nun zu Unterhandlungen. Die Gallier erklärten sich gegen die Summe von tausend Pfund Gold zum Abzuge bereit. Während die rohen Feinde noch beim Abwägen des Goldes der Habsucht und dem Übermuth die Zügel ließen, traf — wie die Erscheinung eines Gottes — der so unwürdig behandelte Camillus, aus seiner Verbannung herbeieilend, ein, lieferte den Galliern ein Treffen, und rettete das Römerreich auf Roms Trümmern.

Der edle Sieger verfolgte die Fliehenden, und schlug sie wiederholt. Ihre letzten Überreste wurden einige Jahre nachher beim vadimonischen See in Etrurien vertilgt. Roms Brandstätte erfüllte die Römer dergestalt mit Scham und Ingrimm über die erlittene Schmach, daß Viele darauf drangen, nach der schönen und reichen Stadt Veji zu übersiedeln. Nur dem gewaltigen Einflusse und der kräftigen Beredtsamkeit des hochgeehrten Camillus gelang es, die Ausführung dieses übereilten Entschlusses zu hindern, uud die Römer zur Wiederherstellung ihrer, vom Gründer des Reiches selbst erbauten Vaterstadt zu bewegen.

Artemidor
im
Reiche der Römer.

Vierter Band.
Zweite Abtheilung.

Viertes Buch.

Ueberblick
der
römischen Geschichte.

Roms Kriege
mit Samnium und Tarent.
(Vom Jahre der Stadt 365 bis 487.)

---

§. 1.

Jahr d. St. 365 bis 409.

Rom bot alle Kräfte auf, um wie ein Phönix aus seiner Asche neuverjüngt hervorzugehen. Binnen Jahresfrist war der Bau zwar vollendet, doch abermals ohne Plan in der Anlage; denn Jeder baute sein Haus, wo und wie es ihm gefiel. Die Feinde unterließen es nicht, diesen Zeitpunkt der Schwäche zu benützen. Volsker, Aequer, Herniker, Latiner und Etrusker verbanden sich zu Roms Untergange. Sie standen zwar anfangs im Vortheile, aber — noch lebte Camillus! Er kämpfte, theils als Dictator, theils als Kriegs-Tribun mit Consulargewalt, vier Jahre gegen die Verbündeten mit gutem Erfolge.

Auf andere Weise machte sich Manlius, jener Patricier der wegen Rettung des Capitols den Beinamen Capitolinus erhalten hatte, daheim wichtig. Der größte Theil der Plebejer schmachtete in der neu erbauten Stadt im Drucke der alten Schuldenlast und unter der alten Strenge seiner harten Gläubiger. Manlius, obschon selbst Patricier, unterstützte die Nothleidenden; indem er die Einen mit Lebensmitteln versah,

und für die Andern entweder Schulden bezahlte oder sich verbürgte. Er bewies dabei einen solchen Eifer, und zeigte sich als Volksfreund auf eine so auffallende Weise, daß man ihn beschuldigte, er strebe nach der Königswürde. Je mehr nun die Gunst der Plebejer sich für ihn aussprach, desto verhaßter wurde er nicht nur den Patriciern, sondern auch den Volks-Tribunen, jenen als Volksliebling, mithin als ein Abtrünniger, diesen, weil sein Einfluß auf das Volk den ihrigen schmälerte.

So wurde denn Manlius vorgeladen, und erschien, von zahlreichen Anhängern begleitet, auf dem Forum. Der Dictator Cornelius Cossus ließ ihn in das Gefängniß führen. Die Plebejer zogen Trauerkleider an. Die Furcht vor einem Aufstande bewog den Senat, da der Dictator seine Würde schon abgelegt hatte, den Gefangenen in Freiheit zu setzen. Dieß gereichte ihm jedoch keineswegs zum Vortheile; denn nun luden ihn die Volks-Tribunen vor. Er erschien abermal auf dem Forum. Schon war das versammelte Volk durch seine Anwälde gestimmt, den Angeklagten, als des Strebens nach der Königswürde schuldig, zu verurtheilen. Da deutete Manlius auf das von ihm gerettete Capitol, welches man vom Forum aus erblickte. Die stumme Beredtsamkeit des Angeklagten und des Capitols machte auf Alle einen solchen Eindruck, daß die Tribunen das Gericht schnell vertagten, und die nächsten Comitien in einer Gegend hielten, wo man das Capitol nicht sehen konnte. Nun wurde Manlius znm Tode verurtheilt, und vom Capitol, dem Schauplatze seines Ruhmes, herabgestürzt.

Bald nachher fingen die Plebejer, von den immer unruhigen und ehrgeizigen Tribunen gestachelt, auch nach der höchsten Staatswürde, dem Consulate, zu streben an. Die Tribunen thaten den Antrag, daß einer der beiden Consuln nothwendig ein Plebejer seyn müsse. Ein Streit der Partheien erhob sich.

und währte mehrere Jahre hindurch. Vergebens widersetzten sich die Consuln und der Senat, vergebens ein Dictator und die Gesammtheit der Patricier dem Antrage der Tribunen; vergebens zeigte sich das Volk selbst in der Sache ziemlich lau, da es den armen Plebejern gleichgültig war, die Reichen ihres Standes zu der ersten Staatswürde erhoben zu sehen. Die Tribunen aber ruhten nicht, und drangen endlich wenigstens so weit durch, daß zugestanden wurde, einer der beiden Consuln könne aus dem Stande der Plebejer ernannt werden. Im Jahre Roms 387 wurde der erste plebejische Consul gewählt, und zwar L. Sextus, eben jener Volkstribun, welcher den Vorschlag mit der größten Hartnäckigkeit durchzusetzen bemüht war. Für diese Beeinträchtigung eines bisher ausschließend genossenen Vorzuges wurden die Patricier jedoch einigermaßen durch zwei obrigkeitliche Würden entschädiget: durch die Prätur und das curulische Aedilat.

Die richterliche Gewalt wurde unter dem Vorwande, die Consuln seyen oft zu sehr mit kriegerischen Unternehmungen beschäftigt, von dem Consulat getrennt, und die Oberleitung der Gerechtigkeitspflege zu einer eigenen für die Patricier bestimmten Magistratur gestaltet. Der sie bekleidete, hieß Prätor, und war dem Consul zwar untergeordnet, aber ihm der Nächste im Rang. Zuerst wurde nur ein Prätor ernannt, dann wuchs die Zahl der Prätoren nach und nach auf acht.

Dem Aedilat entsagten die Plebejer freiwillig, weil es mit einem beträchtlichen Aufwande bei den öffentlichen Spielen verbunden war, dessen Bestreitung ihnen zu schwer fiel. Die Patricier beeilten sich, diese Würde, die nun erst wichtig wurde, ausschließend zu übernehmen. Es stand jetzt in ihrer Macht, dem Volke wiederholte glänzende und kostspielige Feste zu geben, sich dadurch vorzugsweise beliebt zu machen, und neuen Einfluß

zu gewinnen. In dieser Zeitperiode kam der Verdienstadel neben dem Erbadel auf. Jener ward ohne Rücksicht auf patricische oder plebejische Abkunft denjenigen zu Theil, die in ihrer Familie Männer aufzeigen konnten, welche die höchsten Staatsämter bekleidet hatten. Sie hießen Nobiles. So konnte nun der Plebejer ein Nobilis, der Patricier ein Ignobilis seyn; doch blieb dem Letztern noch immer der Vorzug, den Erbadel mit dem Verdienstadel in seiner Person vereinigen zu können.

So wurde nach einem zehnjährigen Zwiste voll Erbitterung der Friede zwischen den beiden Ständen hergestellt, und zum Andenken an dieses Ereigniß ein Tempel der Göttinn der Eintracht erbaut.

Die bisherigen Zwiste im Innern wurden nur durch die kleinen Kriege mit den Nachbarstaaten unterbrochen; denn es folgten dicht aufeinander die Fehden mit den Hernikern, Tiburtinern, Faliskern, Tarquiniern und Cäriten und den abtrünnigen Latinern. Auch die Gallier fingen ihre Feindseligkeiten wieder an, doch ohne das vormalige Glück. Als ein neuer Feind zeigten sich den Römern jetzt auch Seeräuber, die aus Griechenland kamen, um Italiens Küste zu beunruhigen. In dieser Zeit zeichneten sich drei Römer durch Heroismus vorzüglich aus: Curtius, Manlius und Valerius. Rom wurde abermal von einer verheerenden Pest überfallen. Die Erde barst mitten in der Stadt, und ein tiefer Schlund that sich auf. Dieser, verkündeten die Zeichendeuter, werde sich nicht eher schließen, bis man, was in Rom das Kostbarste sey, hineingestürzt habe. Curtius, ein junger Patricier, in voller Rüstung zu Pferde sitzend, stürzt sich in die

Todesschlucht. So ward der Heldenmuth, für das Vaterland zu sterben, als Roms Kostbarstes erklärt. Der Sage nach schloß sich der Abgrund, sobald er das edle Opfer empfangen hatte. Manlius tödtete im Zweikampfe einen Gallier von riesenhafter Leibesgröße, nahm ihm die goldene Halskette, und erhielt davon den Beinamen Torquatus *). Auch Valerius kämpfte mit einem Gallier, und besiegte ihn, doch mit geringerm Verdienste, indem ein Rabe während des Kampfes, gleichsam als des Römers Mitstreiter, sich auf den Kopf des Galliers setzte, und diesen mit Schnabel und Klauen so lange ins Gesicht hackte, bis Valerius, dem das seltsame Ereigniß den Beinamen Corvus erwarb, den Feind getödtet hatte.

In der innern Staatsverwaltung Roms verdient die zur Erleichterung der verschuldeten Plebejer getroffene Fürsorge bemerkt zu werden, indem man die bisher willkührlichen Zinsen auf Eins für Hundert bestimmte, und auch dieses bald nachher auf ein Halbes herabsetzte, überdieß auch den Schuldnern die Hauptschuld nach Abzug der angehäuften Interessen in drei gleichen Zahlungen binnen drei Jahren abzutragen gestattete. Zudem wurde gesetzlich angeordnet, daß kein römischer Bürger mehr als fünfhundert Morgen Landes, auch nicht über hundert Ochsen und über fünfhundert Ziegen oder Schafe besitzen dürfe. Die Ueberzahl wurde eingezogen und unter die Armen vertheilt.

Zu den schon erwähnten Veränderungen in den römischen Magistraturen dieser Periode gehört noch der erweiterte Wirkungskreis der Censoren, die nun auch das Recht erhielten, Senatoren zu erwählen und auszustoßen.

---

*) Torques. die Halskette.

§. 2.

Jahr d. St. 410 bis 470.

Diese wieder hergestellte Eintracht im Innern kam um so erwünschter, als ihr bald eine neue große Begebenheit, von außen herbeigeführt, folgte: Der Krieg mit den Samnitern, ein siebenzigjähriger Kampf, durch welchen die Römer, als Sieger hervorgehend, erst in die Möglichkeit versetzt wurden, Italiens Beherrscher zu werden, was dann im Jahre der Stadt 487 wirklich geschah.

Die Samniter, ein rauhes, abgehärtetes, kriegerisches Volk, bewohnten im südlichen Italien ein großes, gebirgiges Land, umgränzt von Apulien, Lucanien, dem tyrrhenischen Meere, Latium und dem schönen fruchtbaren Campanien, dessen Bewohner in großen reichen Städten, besonders in seiner Hauptstadt Capua, welche dem damaligen Rom weder an Größe, noch an Volksmenge, wohl aber an Heldengeiste nachstand, sich eines üppigen Lebens im Schoße des Ueberflusses erfreuten.

Die Samniter, an Volksmenge und Ausdehnung des Gebiets bedeutender als Rom und Latium, standen mit den Römern, deren Nachbarn sie erst durch Roms Siege und Eroberungen geworden waren, über vier Jahrhunderte in gutem Verhältnisse. Der Krieg, welcher zwischen diesen beiden an Tapferkeit wetteifernden Völkern im Jahre der Stadt 411 mit Sturmes-Gewalt ausbrach, hatte zwar eine zufällige Veranlassung, mußte aber, wenn es nicht jetzt geschah, doch auf jeden Fall späterhin ausbrechen, da zwei Staaten, wie das große Samnium und das sich immer vergrößernde Rom in die Länge nicht ruhig nebeneinander bestehen konnten. Teanum, die Hauptstadt der in Campanien angesiedelten selbstständigen Si-

diciner ward von den Samnitern überfallen. Die bedrängte Lage der einzelnen Stadt wurde von allen übrigen Städten des Landes, welche sich selbst in diesem Ereignisse zunächst gefährdet sahen, als eine gemeinschaftliche Angelegenheit betrachtet. Die Samniter überzogen demnach sogleich das ganze Campanien mit Krieg. Das Volk dieses Landes, ehemals ein Theil von Samnium, nach der Trennung aber der alten Sitte fremd geworden bis zur Verweichlichung, fühlte sich bald zu schwach gegen den gewaltigen Angriff des streitkräftigen Feindes, und bat die Römer um Beistand. Rom, mit den Samnitern noch in freundschaftlichem Verhältnisse, verweigerte die Einmischung mit bewaffneter Hand. Die Campanier, von der steigenden Bedrängniß zur Verzweiflung getrieben, ergriffen nun das äußerste Mittel, und baten, als Roms Bundesgenossen aufgenommen zu werden, um dessen Schutz zu erhalten, und dem Joche der verhaßten Samniter zu entgehen. Plötzlich erhielt die Sache eine andere Wendung; denn Campanien, jetzt eine römische Provinz, mußte von den Römern gleichsam als ein Theil ihres Ländervereins beschützt werden. Sie ließen die Samniter ersuchen, Campanien zu räumen. Der stolzen Weigerung folgte die römische Kriegserklärung. Die Samniter erlitten in kurzer Zeit drei Niederlagen. Das Gerücht so glänzender Siege scholl bis zum fernen Karthago, von dem eine glückwünschende Gesandtschaft nach Rom kam. Die schwer gedemüthigten Samniter baten um Frieden und um Erneuerung ihres Bündnisses mit Rom, zugleich auch um dessen Beistimmung, die Sidiciner ferner bekriegen zu dürfen. Alles wurde ihnen zugestanden. Die Sidiciner wollten sich zwar nun nach dem Beispiele der Campaner mit Land und Leuten an die Römer ergeben; das Erbieten wurde aber nicht angenommen. Sie wandten sich hierauf an die Latiner, die sich auch zur Hülfe bereit zeigten. Die Campaner, vom Hasse gegen die Samniter getrieben, schlossen sich an die Latiner. Die Samniter von

den verbündeten Sidicinern, Campanern und Latinern angegriffen ersuchten jetzt die Römer, jene durch einen Machtspruch vom Kriege abzuhalten. Der Senat gebot, nach einigem Weigern, den Latinern, von den Feindseligkeiten gegen die Samniter als römische Bundesgenossen abzulassen. Dieser Befehl beleidigte den Stolz der Latiner. Weit entfernt, dem römischen Machtspruch Folge zu leisten, wagten sie gegen Rom die trotzige Erklärung, sie würden die ergriffenen Waffen nur unter der Bedingung ablegen, daß Latium, mit Rom von nun an eine Nation bildend, mit jenem auch eine gleiche Verfassung und gleiche Rechte genieße, demnach der Senat zu gleichen Theilen aus Römern und Latinern bestehen, ja selbst einer der beiden Consuln jedes Mal aus Latium gewählt werden solle. Der römische Unwille über diese anmaßende Forderung sprach sich, Latium des Eidbruches und der Treulosigkeit beschuldigend, in einer feierlichen Kriegserklärung aus. Latiner und Campaner, die sich's, ihrem Unterwerfungs-Vertrage entgegen, beikommen ließen, mit jenen gemeinschaftliche Sache zu machen, erlitten Niederlage auf Niederlage, und mußten sich endlich, vom Verlust erschöpft, auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Römer behandelten die verschiedenen Städte und Völker Latiums und Campaniens gütiger oder härter, je nachdem die Schuld der Abtrünnigen größer oder geringer war. In diesem gewaltigen Kriegssturme ragen vor Allem zwei neue auffallende Beispiele der Strenge und Vaterlandsliebe der Römer hervor.

Der Consul Manlius Torquatus, auf unbedingte Kriegszucht haltend, hatte seinen Römern die Kämpfe mit einzelnen Feinden außer den Treffen bei Todesstrafe verboten; denn das Heer sollte nur ein Körper und der Feldherr dessen Seele seyn; einzelne Kämpfe aber konnten leicht ein größeres oder gar allgemeines Gefecht zur Unzeit zweckwidrig herbeiführen. Den-

noch ließ des Consuls eigener Sohn sich verleiten, die Herausforderung eines hochmüthigen Latiners anzunehmen. Er tödtet den Feind, kehrt siegesfreudig ins Lager zurück, bringt dem Vater die erbeutete Rüstung, erhält einen Kranz, und wird enthauptet, weil sein Ungehorsam die väterliche Gewalt und die Kriegszucht, Roms Grundpfeiler, verletzt hat. Dem Todten widerfährt noch die letzte Ehre; die Kriegsgefährten verbrennen die Leiche des Jünglings zugleich mit der ersiegten Feindesbeute. Der zweite Consul Decius Mus erwarb sich die Unsterblichkeit durch den großartigsten Heroismus. Er sieht den Flügel, den er im Treffen befehliget, weichen, läßt sich vom Pontifex feierlich den Todesgöttern weihen, stürzt dann in die dichtesten Schaaren der Kämpfenden, erscheint Feinden und Freunden als ein höheres Wesen, und erfüllt jene mit Entsetzen, diese mit Heldenmuth. Er fällt unter einem Hagel von Pfeilen, vom zaghaft würggierigen Feinde aus der Ferne gesendet; aber sein Tod bringt den Latinern Verderben, den Römern Sieg.

Um den Gang der Hauptbegebenheiten nicht zu stören, übergehe ich nun einige unwichtige Fehden mit kleinern Völkern, und beginne die Erzählung mit dem Jahre 426, da der Krieg mit den Samnitern erneuert wurde.

Der Ruhm der römischen Waffenmacht und Herrlichkeit verbreitete sich nach allen Seiten zu, immer mehr und mehr. Die Apulier und Lucaner, Völker des südlichen Italiens, die bisher mit den Römern in keiner Verbindung gestanden waren, boten ihnen nun aus freiem Antriebe willkommenen Beistand an; es gelang aber den Samnitern, die Apulier bald nachher auf ihre Seite zu ziehen. Die Römer kämpften längere Zeit

mit dem ihnen eigenen Glück; endlich aber kam der Tag, da ihre Tapferkeit der samnitischen List auf das Schmählichste erliegen mußte.

Pontius, Feldherr der Samniter, lockte zwei römische Consular-Heere in eine von steilen Bergen eingeschlossene Schlucht, Furculae Caudinae genannt. Die Römer rückten ein, weil dieser Weg, obschon gefährlich, sich als der Kürzeste zeigte, um bald nach Apulien zu kommen. Kaum aber waren sie in der Schlucht, als sie den Ausgang vorwärts mit Baumstämmen und Felsstücken versperrt, und, wie sie sich zurückziehen wollten, auch den Eingang eben so verschanzt, alle Berghöhen aber mit Feinden besetzt fanden. In dieser schrecklichen Lage war aller Muth, ja selbst die Verzweiflung ohnmächtig, da die vier Legionen weder vor noch rückwärts dringen, und die Krieger von ihren Waffen keinen Gebrauch machen konnten. So blieb ihnen denn nichts übrig, als besiegt ohne einen Schwertstreich sich auf die schmählichsten Bedingungen zu ergeben. Die Samniter ließen sich aber von blinder Rachgierde so bethören, daß sie den offenbaren Vortheil, den sie aus der **Vernichtung** zweier Consular-Heere ziehen konnten, ganz aufgaben, und nur auf **Entehrung** drangen, unter allen Wunden, die sie dem Römer schlagen konnten, die empfindlichste. Die Consuln T. Veturius Calvinus und Spurius Postumius wurden ihrer Amts-Insignien beraubt; hierauf mußte das ganze Heer Waffen und Rüstungen ablegen, und im Unterkleide zwischen den Reihen der Samniter unter dem **Joche** *), dem Sinnbild der Knechtschaft, Mann für Mann durchgehen. So zogen die Unglücklichen, de-

*) Das **Joch**, jugum, zwei aufrecht stehende, oben durch ein Querholz in Verbindung gebrachte Stangen.

nen diese Schande ärger schien als der schmerzlichste Tod, ihr Leben verwünschend, in düsterm Schweigen dahin. Mit dem Einbruche der ersten Nacht trafen sie in der Nähe von Capua ein, lagerten sich, alle Einladungen, alle Ehren und Mitleids-Bezeigungen zurückweisend, unter freiem Himmel auf nackter Erde, und setzten am nächsten Morgen, ohne zu sprechen, ohne aufzublicken, den Weg nach Rom fort. Endlich erreicht der Trauerzug der Krieger die Stadt Rom. Der zürnende Senat hat beschlossen, ihnen den Eintritt zu versagen; aber der erschütternde Anblick dieser stummen, gränzenlosen Verzweiflung verwandelt den Zorn in Mitleid. Alle Schuld trifft zwar nur die Consuln; dennoch aber fliehen selbst die gemeinen Soldaten gleich scheuen Verbrechern in ihre Häuser, und halten sich mehrere Tage vor dem Licht der Sonne und den Blicken der Menschen verborgen.

Die Römer hatten mit den Samnitern in der Bergschlucht des caudinischen Passes eine Art von Vergleich, doch nicht mit aller Förmlichkeit verbindender Kraft, abgeschlossen, welchen die Consuln nebst mehreren Unterbefehlshabern und Führern als einen vorläufigen Vertrag unterzeichneten. Dem gemäß sollte Rom keinen Krieg gegen die Samniter führen, und die Kolonieen, welche es auf Samniums Gebiet gesendet hatte, zurücknehmen. Nun erklärte Spurius Postumius, eben derselbe, der an jenem Unfall die meiste Schuld trug, im Senate: „der geschlossene Vergleich könne, da er weder vom Senat genehmiget, noch feierlich beschworen wurde, nicht das ganze römische Volk verbinden, sondern nur diejenigen, die sich durch ihre Unterschrift verbürgt hatten. Diese, folglich auch er selbst, wären den Samniter auszuliefern. Sey dieß geschehen, so habe Rom das volle Recht, den Krieg mit den Samnitern aufs neue anzufangen.“ —

Der Vorschlag erhielt allgemeinen Beifall. Man errichtete

neue Legionen größtentheils von jenen, die wegen der beim caudinischen Passe erlittenen Schmach vor Begierde brannten, sich zu rächen. Postumius und die Uebrigen, die den Friedensvertrag unterzeichnet hatten, wurden durch einen Fecialen mit auf den Rücken gebundenen Händen zu den Samnitern geführt; diese aber beschuldigten Rom der Wortbrüchigkeit, und schickten die Ausgelieferten voll edlen Zornes zurück. Der Krieg brach los mit der grimmigsten Erbitterung auf beiden Seiten.

Rom glich zu jener Zeit dem libyschen Riesen Antäus, der, ein Sohn der Erde, in jedem Kampfe Sieger blieb, indem seine Kräfte, so wie er niedergeworfen wurde, und die Erde, seine Mutter, berührte, sich sogleich erneuten und verdoppelten.

Die Samniter wurden im Jahre d. St. 433 zweimal geschlagen, einmal nahe bei der caudinischen Gebirgsschlucht, dem Orte ihres durch Schlauheit erhaschten Sieges, das andere Mal bei der Stadt Luceria in Apulien, wo sie nach dem Wiedervergeltungsrechte, eben so wie die Römer bei Caudium, unter dem Joche durchgehen mußten. Sie baten um Frieden, erhielten aber nur einen zweijährigen Waffenstillstand, nach dessen Verlauf sie von den römischen Dictatoren und Consuln Papirius Cursor, Fabius Maximus Rullianus, Marcius Fulvius, Decius Mus, Volumnius u. a. wiederholte Niederlagen erlitten, wobei oft zwanzig bis dreißigtausend samnitische Leichen das Schlachtfeld bedeckten. Und dennoch war dieses kriegerische Volk, so oft geschlagen, nach mehr als vierzigjährigen Kämpfen noch nicht überwunden.

Ohne Zweifel aber hätte Samnium früher erliegen müssen, wenn Rom nicht gleichzeitige Kämpfe mit andern Völkern bestehen, und seine Streitkräfte durch Theilung schwächen mußte.

Im Jahre d. St. 454 griffen auch die Etrusker wieder zu den Waffen. Sie erlitten aber durch die Consuln Fabius Maximus Rullianus und Decius Mus so zermalmende Niederlagen, daß sie um die Aufnahme als römische Bundesgenossen baten. Rom verweigerte dieß, und gewährte ihnen nur einen einjährigen Waffenstillstand; doch mußten sie auch für diese Gunst den römischen Legionen den Sold für ein Jahr bezahlen, und jedem Soldaten zwei Röcke liefern. Nun wandte Rom seine ganze Kriegsmacht gegen Samnium, welches von den vereinigten Legionen der Consuln Fabius Maximus und Decius Mus einige Monate hindurch verheert und geplündert wurde. Die geschlagenen Samniter flüchteten schaarenweise nach Etrurien, welches, leicht aufgeregt, sich mit ihnen verband, um vereinigt geschlagen zu werden.

Um das Jahr der Stadt 458 zog sich ein neues schweres Gewitter gegen Rom zusammen. Italiens vier gewaltigste Völker: Etrusker, Samniter, Umbrier und Gallier, schlossen einen Bund, und zogen mit vereinigter Heeresmacht gegen Rom, dessen Legionen von den ruhmgekrönten Consuln Fabius Maximus und Decius Mus befehliget wurden. Als der linke Flügel, welchen Decius Mus gegen die Gallier führte zu wanken anfing, weihte sich der edle Held, nach dem Beispiele seines großen Vaters, dem Tode, und siegte sterbend, indeß Fabius auf dem rechten Flügel die Samniter schlug. Gegen die Etrusker und Umbrier kämpften die Proprätoren Fulvius und Postumius mit Glück. So ward die Schlacht, für Rom eine der wichtigsten, auf allen Punkten gewonnen. Römische Berichte setzen die Zahl der Todten im Heere der Verbündeten auf fünf und zwanzigtausend, die Zahl der Kriegsgefangenen auf achttausend, die Zahl der gebliebenen Römer auf neuntausend zweihundert. Und dennoch genügte dieser Schlag nicht. Die Samniter sammelten und stellten sich in Campa-

nien nochmal, um nochmal eine Niederlage zu erleiden, wobei die Zahl der Todten auf 163000 angegeben wird. Gleichen Trotz und Muth zeigten auch die Etrusker, die, nachdem sie in ihrem Lande selbst zwei Treffen verloren hatten, noch einmal unter dem Joche durchziehen mußten, endlich auf ihre Bitte einen vierjährigen Waffenstillstand erhielten.

Die unbeugsamen Samniter zogen neuerdings bei Aquilonia ein Heer von 40000 Streitern zusammen, unter diesen eine besondere Legion, die sich unter fürchterlichen Eidschwüren und graunhaften Feierlichkeiten dem Tode weihte, und sich vor allen andern durch ihre schöne Rüstung auszeichnete. Das römische Heer befehligte der Consul Papirius Cursor, der Sohn eines berühmten Vaters. Er richtete, so wie die Schlacht anfing, den stärksten Angriff auf jene Todeslegion, und ließ nicht ab, bis er sie zum Weichen brachte, worauf denn die Besiegung der übrigen Heeresmacht nicht schwer fiel. Aquilonia ward zerstört. Zu gleicher Zeit nahm der Consul Corvilius die Stadt Cominium mit Sturm ein. Fabius Gurges, (Gurges, der Schlund, seiner Ausschweifungen wegen genannt) ein Sohn jenes siegreichen Fabius Maximus Rullianus, erlitt zwar in Samnium einen empfindlichen Verlust, da er, nicht bedenkend, daß ein kluger Feldherr keinen Feind gering schätzen soll, die Samniter verachtend voreilig angriff, ehe sein ganzes Heer beisammen war. Roms Zorn zu besänftigen, entschloß sich des Jünglings großer Vater als Unterbefehlshaber im Heere des Sohnes zu dienen. Sogleich verwandelte sich die Niederlage der Römer in Sieg. Vater und Sohn zogen triumphirend in Rom ein, wo der samnitische Feldherr Pontius, er, der die Römer einst so schmählich behandelte, als Kriegsgefangener den Zug verherrlichte, dann enthauptet wurde. Der Consul Curius Dentatus wurde vom Senat bevollmächtiget, die Bedingungen des von den Samnitern angesuchten Frie-

dens zu bestimmen. Die Abgesandten trafen den schlichten Mann, wie er, ein Bild der echten altrömischen Sitte, auf einem hölzernen Stuhle vor dem Feuerheerde sitzend, sich ein Gericht Wurzeln zum Mittagsmahle zubereitete. Des Mannes Größe verkennend, boten sie ihm Geschenke, erhielten aber die derbe Antwort, er wolle nicht Gold besitzen, sondern denen, die dessen zu viel besäßen, Gesetze vorschreiben.

So waren nun die Samniter, nachdem sie eine Reihe von Jahren durch ihre Niederlagen bezeichnet, und so mannigfaltigen und großen Verlust an Menschen und Städten erlitten hatten, bezwungen worden, nebenbei auch die Sabiner. Aber schon brach ein neuer Sturm gegen das siegende Rom los. Die senonischen Gallier thaten nach langer Zeit wieder einen Einfall in Etrurien, und belagerten die Stadt Arretium, die unter römischem Schutze stand. Rom schickte der Bedrängten den Consul Metellus Cäcilius zu Hülfe; er aber, der helfen sollte, verlor Schlacht und Leben. Die römischen Gesandten wurden von den Barbaren auf beschimpfende Art abgewiesen. Aus Rom zog nun jener Mann von erprobtem Heldengeist, der alte Curius Dentatus, gegen die rohen Feinde. Er ließ die vor Arretium stehenden Gallier unberührt, und fiel verheerend in ihr eigenes Land. Jene glaubten, das einst gelungene Wagstück wiederholen zu können, und rückten mit stürmischer Hast vor Rom, erlitten aber nun eine blutige Niederlage. Dadurch nicht entmuthiget, verbanden sie sich mit einem andern gallischen Volksstamme, den Bojern, dazu noch mit den Etruskern. Ueber das vereinigte Heer erfocht Rom im Jahr 470 am vadimonischen See einen glänzenden Sieg Und so ward denn Italien bis auf den südlichsten Theil bezwungen.

Im Verhältnisse zu diesen großen Waffenthaten erscheinen

die Ereignisse im Innern der Stadt wenig bedeutend. Ich erwähne nur Folgendes und auch dieses nur kurz.

Im Jahre d. St. 464 wurde in Rom eine neue Magistratur über fremde Verbrecher, Sklaven und Leute von der gemeinsten Klasse errichtet. Sie bestand aus drei Richtern; die Triumviri Capitales hießen. Im nächsten Jahre regten sich wieder die alten Zwistigkeiten wegen der gedrückten Schuldner. Das Volk ergriff sein öfter versuchtes Zufluchtsmittel, entwich auf den Janiculushügel, und blieb daselbst so lang, bis der Dictator Hortensius mit seiner Klugheit zwei Gesetze gegeben hatte, die zwar zum Vortheile der Plebejer zu seyn schienen, in Rücksicht der Schuldner aber dennoch keine Erleichterung verschafften. Die Getäuschten zogen, ohne die Hauptsache ertrotzt zu habeu, wieder in die Stadt zurück; doch gelang es den Tribunen, unterstützt von dem plebejischen Consul Decius Mus und durch den Einfluß vieler Plebejer-Familien, die bereits die höchsten Ehrenämter im Staate bekleidet hatten, endlich zu bewirken, daß Plebejer auch Auguren und Priester werden durften. Obgleich nun die Staatswürden zwischen beiden Ständen getheilt waren, so erzeugte dieses doch keine Veränderung im Geiste der Staatsverwaltung, da jetzt so wie vorher der Senat es war, der die höchste Gewalt dadurch in den Händen hatte, daß es in seiner Macht stand, die Gesetze, je nachdem er es für gut fand, entweder aufrecht zu erhalten, oder allmählig außer Gewohnheit, ja selbst in Vergessenheit kommen zu lassen.

§. 5.

Jahr 471 bis 487.

Die Veranlassung zur Eroberung des südlichen Italiens gab den Römern die Stadt Tarent in Calabria, einer Landschaft

Apuliens, die Mächtigste und Reichste der griechischen Kolonieen in Süditalien. Die Römer hatten sich durch einen mit dem Freistaat Tarent einst abgeschlossenen Vergleich verbindlich gemacht, nicht über das am Eingange des tarentinischen Meerbusens gelegene Vorgebirge Lakinion hinaus zu schiffen; sie schienen aber dieses Uebereinkommen entweder vergessen zu haben oder es nicht beachten zu wollen. Im Jahre 471 *) segelte denn eine römische Flotte gegen den Hafen Tarents, um einzulaufen. Die reichen und stolzen Tarentiner, über die Verletzung des Vergleiches in Zorn auflodernd, schickten sogleich Schiffe entgegen, welche mehrere römische Schiffe theils wegnahmen, theils in den Grund bohrten. Zugleich beschuldigten sie das in Lucanien gelegene Thurium **), eine Bundesstadt der Römer, die römische Flotte herbeigerufen zu haben, eroberten die Stadt, und vertrieben die vornehmsten Einwohner. Die Römer schickten sogleich Gesandte nach Tarent, Genugthuung zu fordern; sie wurden mit Beschimpfung empfangen, und mit Schmach fortgetrieben. Blitzschnell flogen die Legionen zur Rache herbei. Nun erwachten die Tarentiner aus ihrem stolzen Taumel. Der eigenen Kraft mit Recht mißtrauend und doch zu hochmüthig, um sich zu einer schimpflichen Genugthuung zu entschließen, suchten sie ihre Rettung in fremdem Beistande. Pyrrhus, König von Epirus, wurde zu Hülfe gerufen, und versprach, zu kommen. Der römische Consul Lävinus benützte die Zeit indeß auf das Beste, und schlug die Tarentiner, der Ankunft ihres Retters harrend, zu wiederholten Malen.

Endlich erschien der sehnlich erwartete König von Epirus,

*) Nach Andern im J. 473.

**) Vormals Sybaris genannt.

einer der berühmtesten Feldherren seiner Zeit und damals der Held Griechenlands, ehrgeizig, tapfer und edel, mit einem Heere von 26000 Mann, beschloß aber, nicht eher zu schlagen, als bis auch Tarents übrige Bundesgenossen, Apulier, Lucanier und Samniter, eintreffen würden; denn schon der Anblick des römischen Lagers, von dem Seinigen nur durch den kleinen Fluß Siris in Lucanien getrennt, flößte dem König gegen die Römer, die er ungekannt für Barbaren hielt, hohe Achtung ein.

Lävinius, des Zögerns überdrüssig, ging unvermerkt über den Fluß, und that einen raschen Angriff. Bei der Stadt Heraklea in Lucanien wurde die erste Schlacht geliefert. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Römer; da ließ Pyrrhus die mitgebrachten Elephanten los, den Römern eine neue Erscheinung! Die Pferde wurden scheu, das römische Heer gerieth in Verwirrung. In diesem Augenblick ließ der König die thessalischen Reiter von der Seite einbrechen; die Römer wichen und flohen. Der Sieg, eigentlich das Werk der Elephanten, war sein, doch mit beträchtlichem Verlust schwer errungen.

Stolz auf das erste Gelingen, zog Pyrrhus geradezu nach Latium, um einen Angriff auf die Hauptstadt selbst zu wagen. Der Plan wurde jedoch vereitelt, indem Lävinius ihm nachzog, und der andere Consul mit seinen Legionen aus Etrurien herbeieilte. Pyrrhus, von zwei Seiten gefährdet, zog nach Campanien, von da nach Tarent, und sandte sogar den Römern, um sich die Feinde geneigt zu machen, ihre Kriegsgefangenen ohne Lösegeld zurück. Zu diesem edlen Anerbieten bewog aber den König nicht irgend eine feige Furcht vor dem kriegsgewaltigen Rom, von dem er mit jedem Tage vortheilhafter denken lernte, sondern die Hochachtung, welche der vaterländische Heroismus dieses Volkes ihm in dem Grade einflößte, daß er für dasselbe

eine eigentliche Zuneigung gewann, und einst in Begeisterung ausrief: Mit solchen Kriegern getraue er sich den ganzen Erdenkreis zu besiegen!

Eine besondere Vorliebe gewann Pyrrhus für den Fabricius, einen der Gesandten, welche Rom im Verlaufe der Friedens-Unterhandlung an den König abschickte. Die große Seele dieses Römerhelden erfüllte den Beherrscher der Epiroten mit solcher Bewunderung, daß er Alles versuchte, seine Freundschaft und durch diese die Vermittelung des gewünschten Friedens mit Rom zu gewinnen. Er erbot sich, den Bewunderten zum reichsten Manne in Rom zu machen; er wollte ihm für den Uebertritt sogar einen Theil seiner eigenen Herrschaft überlassen. Der edle Römer verschmähte Beides; Liebe zum Vaterland überwog in der großen Seele allen Reiz, welchen Ehrgeiz und Eigennutz für Menschen von unedlerer Natur haben können.

Dieß bewog den König, obschon Sieger, den Frieden mit Rom desto eifriger zu suchen. Er that neue Vorschläge mit der Erklärung, er sey bereit, den Römern zur Eroberung Italiens mitzuwirken, und verlange dafür nichts als ihre Freundschaft und Sicherheit für Tarent, dem er seinen Schutz zugesagt habe. Rom aber blieb der alten Maxime, nie mit einem Sieger Frieden zu schließen, auch jetzt getreu, und ertheilte dem Gesandten des Epiroten-Königs die Antwort: Wolle Pyrrhus den Frieden unterhandeln, so müsse er vor Allem zuerst Italien räumen. —

So ward denn abermals zu den Waffen gegriffen. Die Consuln Sulpicius und Decius Mus lieferten dem König bei Asculum in Apulien ein hartnäckiges Treffen mit großem Verlust auf beiden Seiten. Pyrrhus blieb zwar Sieger, aber auf eine Weise, daß er selbst erklärte, ein zweiter Sieg der Art würde ihn zu Grunde richten. Außerdem ward der Sieger auf

dem Schlachtfelde durch den römischen Edelsinn besiegt. Sein Arzt schlich Nachts in das Lager der Römer, und erbot sich, seinen Herrn gegen gute Belohnung zu vergiften. Fabricius, er, der die ihm angetragene Mitherrschaft ausgeschlagen hatte, sandte den Verräther gebunden in das epirotische Lager zurück. Da rief Pyrrhus aus: „Es wäre leichter, die Sonne von ihrem Lauf als diesen Fabricius von der Bahn der strengsten Rechtlichkeit abzulenken!« — Karthago hatte indeß von diesem Kriege mit dem verhaßten Pyrrhus Nachricht erhalten, schickte an die Römer abermal Gesandte, um den alten Freundschaftsbund zu erneuen, und erbot sich sogar zur Hülfe. Die Letztere anzunehmen war Rom zu stolz. Pyrrhus befand sich, ungeachtet seines Sieges, in einer mißlichen Lage. Der Zufall gab ihm Gelegenheit, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen, indem Gesandte von Syrakus kamen, ihn um Hülfe gegen die Karthager zu bitten. Er nahm die Einladung an, ließ den bestürzten Tarentinern eine Besatzung zurück, und eilte nach Sicilien.

Die Römer benützten dieß, um sich mit ganzer Macht auf die Samniter, Etrusker, Lucaner und Bruttier zu werfen, und eine Reihe von Siegen zu erkämpfen. Nicht minder siegreich war indeß Pyrrhus in Sicilien. Er vertrieb die Karthager aus allen ihren Eroberungen bis auf Lilybäum, machte sich aber als Herr der Insel durch Härte und Willkühr und durch ein Mißtrauen, welches ihn zur Grausamkeit verleitete, so allgemein verhaßt, daß eine Empörung gegen ihn ausbrach, und mehrere Städte sich nun gegen ihn mit den Karthagern verbanden. Der Zufall begünstigte ihn auch jetzt wieder insofern, daß er wenigstens den Schein der Ehre vor der Schmach einer gewaltsamen Vertreibung aus Sicilien retten konnte, da mehrere italische Völker, insbesondere die Tarentiner, Samniter, Lucaner und Bruttier, ihn neuerdings um Beistand gegen die Römer baten.

Er segelte mit zweihundert Schiffen ab, ward aber von den Karthagern zur See angegriffen, und erlitt eine solche Niederlage, daß er, mühsam entkommend mit nicht mehr als zwölf Schiffen, ein Flüchtiger im Hafen von Tarent landete.

Nun stellte der rastlos thätige König in kurzer Zeit zwei Heere von den gesammelten Bundesgenossen auf, erlitt aber vom Consul Curius Dentatus bei der Stadt Beneventum in Samnium eine ungeheure Niederlage, und verlor sogar sein ganzes Lager. Seine Rolle, in Italien so glänzend begonnen, endete jämmerlich. Er floh nach Tarent, und segelte dann, beladen mit dem Unwillen der Tarentiner und aller Bundesgenossen, Nachts mit wenigen Schiffen heimlich ab. In der Stadt ließ er aber eine Besatzung zurück, gleichsam um anzudeuten, daß er es nicht aufgebe, sein Glück in Italien unter günstigern Umständen in der Folge nochmal zu versuchen.

Die Süditalier hatten jedoch alles Vertrauen auf ihn, indem sie ehmals ihren Retter von Roms Herrschaft zu finden wähnten, nun verloren, und ergaben sich den Römern unter Bedingungen, so gut sie in so übler Lage noch zu erhalten waren. Nur Tarent, auf seine epirotische Besatzung pochend, verweigerte die Uebergabe, und ging so weit, die Karthager zu Hülfe zu rufen. Ungesäumt erschien ihre Flotte, nicht minder schnell ein Römerheer zu Lande. Der Consul bot erträgliche Bedingungen an, und Tarent ergab sich den Römern.

Der Triumph, welchen Rom deßhalb feierte, ward nicht nur wegen der wichtigen Eroberungen, die ihn veranlaßten, sondern auch durch den Reichthum und die schöne Pracht der Beute, der kostbaren Geräthe und Gefäße, der Gemälde und Statuen, der Schätze von Gold und Silber aus Tarent und andern Pflanzstädten Großgriechenlands, der Glänzendste aller bisherigen Sie-

geseinzüge, und machte die Römer, die bisher nur Eisen und Kupfer kannten, mit dem Luxus, aber auch mit den schönen Künsten näher bekannt. Der Ruf der römischen Herrlichkeit drang nun auch nach Egypten, dessen König Ptolomäus Philadelphus eine feierliche Gesandtschaft nach Rom schickte, um ein Bündniß anzuknüpfen.

So hatte denn Rom die Eroberung Italiens nach vielen und schweren Kämpfen im Jahre 487 der Stadt vollendet.

Fünftes Buch.

Rom und Karthago.

Erster punischer Krieg.

Kriege mit den Illyriern, Galliern und Istriern.

(Vom Jahre der Stadt 488 bis 534.)

---

§. 1.

Jahr 488 bis 512.

Während Rom sich zur Beherrscherinn Italiens gemacht hatte, war Karthago eine unbedeutende Kolonie der Tyrier, vor Roms Erbauung an der afrikanischen Küste angelegt, durch Handel und Schifffahrtskunde zu ausgedehntem Besitzthume nicht nur in Afrika, sondern auch in Hispanien und auf den Inseln Corsica, Sardinien und Sicilien gelangt. Eben durch dieses Letztere aber kamen diese beiden nach Vergrößerung strebenden und immer weiter um sich greifenden Staaten, die während ihrer ehmaligen Entfernung in früherer Zeit Handelsverträge und sogar Freundschafts-Bündnisse geschlossen hatten, in eine Berührung, welche die zwischen denselben bisher bestandenen guten Verhältnisse plötzlich zerstörte. So entstand jener denkwürdige auf gegenseitige Vernichtung hinstrebende Riesenkampf, der im Zeitraume vom Jahr 488 bis 606 sich dreimal endigte und erneuerte, und an Länge der Zeit, Umfang des Kriegsschauplatzes, Streitkräften der beiden Hauptvölker und der Theilnehmer, endlich durch die Anzahl großer Feldherren und Staatsmänner, die während dessen in bewunderungswürdiger

Folge auftraten, im ganzen Gebiet der Geschichte seines Gleichen nicht findet.

Die Karthager hatten in der Zeit unmittelbar vor dem Ausbruche des ersten punischen Krieges einen nicht unbeträchtlichen Theil Siciliens inne, für diesen Handelsstaat ein Punkt von größter Wichtigkeit; den übrigen Theil der Insel erfüllten selbstständige Städte, zerrüttet von Partheien.

Der Held des Tages war damals Hiero. Er verband mit kriegerischem Geist den menschenfreundlichsten Edelsinn. Die Syrakuser wählten ihn nach Pyrrhus Abreise zu ihrem Feldherrn, bald nachher zum König. Er schlug die Mamertiner, die in das Gebiet der Syrakuser eingefallen waren, nahm ihnen mehrere Ortschaften, belagerte Messana, die Hauptstadt des Mamertiner-Gebietes, und die bedrängten Einwohner erklärten sich zur Uebergabe an Hiero unter der Bedingung bereit, daß er ihre bisherige Verfassung unangetastet lasse.

Während deßhalb noch unterhandelt wurde, rückte der karthagische Feldherr Hannibal *) seinem Vorgeben nach zum Schutze der Mamertiner heran, und verlangte, in die Stadt eingelassen zu werden. Diese theilte sich nun in drei Partheien: Die Eine bestand auf der Uebergabe an König Hiero, die Andere zog den Schutz der Karthager vor; eine Dritte wollte die Römer zu Hülfe rufen, die gegen Karthago schon seit der Zeit, als dasselbe sich in den Krieg mit Tarent gemischt hatte, einen heimlichen Groll hegten. Ihr Widerwille gegen die Punier wurde nun gesteigert, da diese in Sicilien stets mehr fe-

*) Nicht der berühmte Feldherr dieses Namens, der erst später auftrat.

sten Fuß faßten, durch den Besitz von Messana aber sogar einen leichten Uebergang nach Italien zu gewinnen suchten.

Kaum hatte die dritte Parthei den Schutz der Römer angesucht, als Hiero und die Karthager, nun ein gleiches Interesse hegend, sich zur gemeinschaftlichen Belagerung Messana's vereinigten. Aber schon setzte der Consul Appius Claudius mit seinen Legionen, da Rom noch keine eigentlichen Kriegsschiffe hatte, mit Schiffen, an Größe und Gewandtheit hinter den Karthagischen weit zurückbleibend, und noch überdieß großen Theils von den Völkerschaften des südöstlichen Italiens geborgt, über die sicilische Meerenge, und — unbegreifliche Geringschätzung oder Verblendung! — man ließ ihn ungehindert landen. Dieses römische Heer war das erste, welches die Gränzen Italiens überschritt. Appius ging sogleich rasch zu Werke, schlug zuerst den König von Syrakus, dann die Karthager. Mehrere Städte erklärten sich, von Bewunderung ergriffen, für die Römer. Appius *) verließ zwar die Insel bald wieder, aber schon im nächst folgenden Jahre erschienen beide Consuln mit ihren Legionen. Man ließ sie abermal landen. Sieben und sechzig Plätze, theils bezwungen, theils freiwillig, unterwarfen sich den Römern. Hiero, ihrer Waffengewalt und ihrem Glücke sich fügend, entsagte dem Bunde mit Karthago, schloß Frieden mit Rom, versah die Römer eifrig mit Lebensmitteln, blieb ein halbes Jahrhundert hindurch ihr treuer Bundesgenosse, und genoß dafür die Wonne, seinem Syrakus mitten unter den die Insel verheerenden Gräueln des Krieges das Glück des Friedens zu sichern.

---

*) Appius erhielt nachher den ehrenden Beinamen Caudex, welches Wort eine schlechte Barke bedeutet.

Nun konnten die Römer ihre ganze Macht in Sicilien gegen die Karthager richten. Die wichtige Stadt Agrigent, ein Waffenplatz der Karthager, fiel im dritten Jahre des Krieges nach einer sieben monatlichen Belagerung in die Hände der Römer, die sich überhaupt der meisten Städte im Innern des Eilandes bemächtigten, während die Karthager mit ihrer Flotte die Seestädte wegnahmen, und sogar die Küste Italiens beunruhigten. Aber selbst dieß sollte den Römern zum Glücke dienen; denn als ein Kriegsschiff an der italischen Küste scheiterte, ließ Rom, welches die Nothwendigkeit einer Seemacht immer mehr erkannte, sogleich mit der rastlosesten Thätigkeit Schiffe nach diesem Muster bauen. Binnen zwei Monaten stand eine Flotte von hundert zwanzig Schiffen da. Sie erlitt zwar im ersten Zusammentreffen mit dem Feinde einen bedeutenden Unfall, theils durch Verrätherei der Einwohner von Lipari *), theils durch die Schwerfälligkeit der Schiffe, welchen im Verhältnisse zu den schnellen Seglern der Karthager die in Seetreffen erforderliche Gewandtheit fehlte. Dafür aber wußte der erfinderische Geist des Consuls Duilius Rath; er ließ am Vordertheil der Schiffe eiserne Haken (Manus ferreae) und Klammern befestigen, womit die karthagischen Schiffe gefaßt, dicht an die römischen gezogen und so festgehalten wurden, daß nicht mehr Schiff gegen Schiff anlaufen und streiten konnte, sondern Mann gegen Mann auf dem Verdeck wie auf festem Lande kämpfen mußte. Hier, wo es nun persönliche Tapferkeit galt, gewann die Ueberlegenheit der Römer auf den geenterten Schiffen den Sieg. Die Karthager wurden über die kühne Art, welche den ganzen Charakter des Seekrieges so plötzlich veränderte, in ihrer erprobten

---

*) Die Größte der äolischen oder vulkanischen Inseln, nordöstlich von Sicilien.

Schiffkunst verwirrt; ihre Flotte wurde geschlagen, und in Rom als Denkmal dieses ersten Sieges zur See eine mit den Schnäbeln der eroberten Schiffe stattlich ausgeschmückte Säule (Columna rostrata) aufgestellt. Nun faßte Rom den großen, kühnen Gedanken, den Krieg von Sicilien nach Afrika zu versetzen, und den punischen Feind in seinem eigenen Lande anzugreifen.

Ehe dieß geschah, errangen die Römer noch den zweiten großen Seesieg bei Eknomos an der südlichen Küste Siciliens, und eroberten einen großen Theil sowohl dieses Eilandes, als auch der Inseln Sardinien, Corsica, Lipara und Melita. Nun strahlte den übrigen Römerhelden der Konsul Atilius Regulus vor. Die punischen Friedensvorschläge wurden verworfen. Die Konsuln Regulus und Manlius segelten nach Afrika, schlugen die ihnen entgegenkommende Flotte der Karthager vorzüglich durch die Hülfe der abermal angewendeten Eisenhände und Klammern, landeten, bemächtigten sich der östlich von Karthago gelegenen Stadt Klypea, legten Besatzung hinein, und machten sie zu ihrem Waffenplatz.

Nun wurde aber Manlius aus unbekannten Ursachen vom Senat zurückberufen, und dem Regulus allein die Fortsetzung des Feldzuges in Afrika mit nicht mehr als fünfzehntausend Mann Fußvolk, fünfhundert Reitern und vierzig Galeeren aufgetragen. Damit fing das zehnte Jahr dieses drei und zwanzigjährigen Kampfes *) an.

Regulus schlug die Karthager, wo er sie angriff. Eine Folge seiner glänzenden Siege war die Eroberung von Utika,

---

*) So lang dauerte der erste punische Krieg.

Tunes *) und vieler anderer Städte und fester Plätze. Von diesem Glücke geblendet fielen die Libier von Karthago ab, und die Numidier traten auf die Seite der Römer. Die Karthager baten um Frieden. Regulus setzte Bedingungen, so hart wie nur der unerträglichste Stolz sie dem Trotze eines Sieges-Trunkenen eingeben konnte; er verlangte die gänzliche Räumung der Inseln Sicilien und Sardinien, unentgeldliche Auslieferung der gefangenen Römer, theure Auslösung der gefangenen Karthager, die Entrichtung eines jährlichen Tributs nebst Ersatz der Kriegskosten; zudem sollte Karthago sich verbindlich machen, den Römern ausgerüstete Kriegsschiffe zu stellen, selbst aber nicht mehr als eines in der See halten. Diese Bedingungen, denen Regulus noch die harte Rede beifügte: „Man müsse entweder zu siegen oder sich zu unterwerfen wissen,“ brachten die Karthager zur Verzweiflung. Sie ergriffen das letzte Mittel, ersuchten die Lacedämonier um Hülfe, und erhielten sie. Xanthipp, ein Meister schlauer Kriegskunst, landete mit einer auserlesenen Schaar spartanischer Miethsoldaten. Er bewies den Karthagern, sie seyen nicht durch die Römer, sondern durch die Fehler ihrer eigenen Feldherren geschlagen worden. Man übergab ihm den Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht. Sogleich erfolgte ein auffallender Glückswechsel. Die Römer erlitten schmähliche Niederlagen; Regulus gerieth in Feindes Hand. Strafte Nemesis den Hochmuth im Glück? — Die erlittenen Nachtheile konnten wohl den Gang des Krieges in Afrika verzögern, vermochten aber nicht, den Muth des festen Vorsatzes einzuschüchtern oder zu beugen. Andere Konsuln kamen mit neuen Legionen nach Karthago, und erkämpften zwei wichtige Siege den einen zur See beim hermäischen Vorgebirge, den andern

*) Das jetzige Tunis.

auf dem festen Lande bei Klypea. Hierauf segelte die römische Flotte, mit reicher Beute beladen, ab, verlor aber nicht nur diese, sondern auch den größten Theil der Schiffe durch einen fürchterlichen Sturm, welcher sie an der sicilischen Küste zwischen Camarina und Pachynum überfiel.

Auf solche Weise wurde das Gleichgewicht wieder hergestellt und der Krieg nach Sicilien zurückgespielt, der Kampf aber eben durch die vielen Glückswechsel noch hartnäckiger als vorher. Auf beiden Seiten trat der höchste Grad der Erbitterung ein. Die Römer eröffneten den Feldzug mit der Eroberung von Panormus *), der Hauptstadt im karthagischen Gebiete Siciliens. Sie segelten zwar im nächsten Jahre, dem zwölften dieses ersten punischen Krieges, mit einer starken Flotte wieder nach Afrika, und errangen daselbst einige Vortheile, konnten sich aber dennoch nicht behaupten, sondern kehrten nach Sicilien zurück, schifften von da nach Italien, und litten durch einen nicht minder heftigen Sturm neuerdings Schiffbruch in der sicilischen Meerenge. Dieser zweifache große Verlust bewog die Römer, den Kampf zur See aufzugeben, und nur so viel Schiffe auszurüsten, als zur Deckung der italischen Küste und zur Ueberfahrt nach Sicilien nöthig schienen, wo sie den Krieg ein Jahr lang nur vertheidigungsweise führten. Da der Senat aber bald erkannte, daß dieses Verfahren des Krieges Entscheidung verzögere, und eben dadurch den Staat schwäche, würde die Ausrüstung einer neuen Flotte beschlossen, um den Karthagern die Herrschaft auf dem Meere nochmal streitig zu machen.

So kam das fünfzehnte Jahr des Krieges, in welchem der

---

*) Das heutige Palermo.

Konsul Metellus den karthagischen Feldherrn Asdrubal bei Panormus in Sicilien aufs Haupt schlug. Der Schlag war so gewaltig, daß die Karthager eine Gesandtschaft nach Rom schickten, um den Frieden oder wenigstens wegen Auswechslung der Gefangenen zu unterhandeln. Dieser Gesandtschaft war auch Regulus, der zu Karthago in harter Gefangenschaft schmachtete, beigegeben. Ihm wurde Freiheit und Belohnung verheißen, wenn er den Senat bereden würde, Karthago's Wünschen zu willfahren; für den Fall des Mißlingens aber mußte er die Rückkehr in seinen Kerker beschwören. Regulus, obschon durch Gatten-, Vater- und Vaterlandsliebe und durch den angebornen Trieb nach Leben und Freiheit aufgeregt, zog dennoch den Vortheil des Vaterlandes seinem eigenen vor. Er selbst schilderte dem Senat mit der feurigsten Beredtsamkeit die Nachtheile dieses Friedens und der Auswechslung der Gefangenen, und widerrieth beides auf das Nachdrücklichste. Seine Darstellung siegte. Er hatte die Pflicht des Bürgers erfüllt; er hielt nun eben so gewissenhaft den Eid, den er dem Feinde geleistet, und kehrte, über sich selbst triumphirend, nach Karthago zurück — dem Kerker, dem Tode entgegen, einem Tode, schöner als irgend ein Heldentod auf dem Schlachtfeld!

Der Kampf begann aufs neue mit nenem Glückwechsel. Die Römer standen nun allenthalben im Nachtheile. Karthalon und nach ihm Hamilkar Barkas, Vater des berühmten Hannibal, verwüsteten die Küsten Italiens, insbesondere die Ländereien der Lokrier und Bruttier und von der südlichen Spitze aufwärts bis Cumä in Campanien. Die Römer belagerten zwar Lilybäum zu Wasser und zu Lande, aber ohne Erfolg und mit großem Verluste. Sie verloren eine Seeschlacht bei Drepanum, und eine neu ankommende Flotte wurde vom Sturme zerstört.

Nun verfloßen fünf Jahre, während welcher beide Völker ermattet und beinahe erschöpft von so anhaltender Anstrengung und so manchem großen Verlust, nichts Bedeutendes zu unternehmen vermochten.

Endlich ermannte sich Rom wieder, und diese Erstarkung war abermals das Werk der Vaterlandsliebe, indem bei gänzlicher Erschöpfung des Staatsschatzes viele reiche Bürger, theils einzeln, theils in Gesellschaft zusammentretend, so viele Schiffe sämmtlich nach dem Modelle einer der vorzüglichsten karthagischen Galeeren erbauten und ausrüsteten, daß in kurzer Zeit eine Flotte von 200 Fünfruderern dastand, eine der besten, deren Rom sich je rühmen konnte. Das drei und zwanzigste Jahr des Krieges begann, und es nahte der große Moment der Entscheidung über das Schicksal Siciliens. Der Konsul Lutatius rückte dem Hamilkar mit der neugerüsteten Flotte entgegen. Es kam zu einer Hauptschlacht bei den ägadischen Inseln. Die Karthager wurden geschlagen, ihre Schiffe theils genommen, theils in den Grund gebohrt; nur wenige retteten sich durch die Flucht. Dieser Sieg verschaffte den Römern den Besitz von Lilybäum und Drepanum, Karthago's Vormauern und ihre eigentlichen Haltpunkte auf Sicilien, und schnitt dadurch den Karthagern die bisher unterhaltene Verbindung Afrika's mit dem sicilischen Eilande ab. Rom bewilligte zwar nun den angesuchten Frieden, aber nur unter Bedingungen, nicht minder hart als jene, die Regulus ehmals festsetzte und verworfen sah. So mußten denn die Karthager nicht nur Alles, was sie in Sicilien noch inne hatten, sondern auch alle zwischen Italien und Sicilien gelegenen Inseln räumen; sie mußten 2200 Talente als Kriegskosten an Rom bezahlen, und zwar 1000 sogleich, 1200 binnen zehn Jahren; sie mußten die römischen Gefangenen ohne Lösegeld ausliefern und sich verbindlich machen, sich aller Feindseligkeiten gegen Hiero, König von Syrakus und dessen Bundesgenossen zu enthalten.

So endete der erste punische Krieg, in dem die Karthager zwar nur 500 Schiffe, die Römer aber deren 700 verloren; dagegen aber verlor Karthago nicht nur seinen ganzen Antheil Siciliens, sondern auch die Herrschaft über das Mittelmeer. Die lange Dauer und das Ende dieses Krieges erzeugte in beiden Völkern den bittersten Nationalhaß.

Der Senat ließ sogleich die innere Einrichtung und die Verwaltungsweise des erworbenen Antheils von Sicilien durch einen Prokonsul und Proprätor besorgen. Nach vollendeter Organisirung wurde ein Prätor mit einem Quästor dahin gesendet. Dem Erstern ward die Gerechtigkeitspflege und der Heeresbefehl übertragen, dem Letztern die Eintreibung der Abgaben.

§. 2.

Jahr 513 bis 526.

Der Krieg mit Rom war kaum beendiget, als schon ein neuer Schlag das ohnedieß erschöpfte Karthago traf. Es mußte einen dreijährigen blutigen Kampf gegen seine afrikanischen, spanischen, gallischen, griechischen und balearischen Miethsoldaten bestehen, die es im Kriege gegen Rom gebraucht hatte, und auf welchen seine ganze Kraft beruhte. Die Empörer ergriffen die Waffen zuerst, weil das verarmte Karthago außer Stande war, ihnen den rückständigen Sold zu bezahlen; zugleich aber stachelte sie der Mangel an gewohnter Beschäftigung. Das Glück war den Kühnen günstig. Sie bemächtigten sich, Karthago's Schwäche benützend, mehrerer Städte nicht nur im karthagischen Gebiete, sondern auch der Insel Sardinien, wurden aber hier theils durch Hamilkar und die Karthager, theils durch die Mitwirkung der Einwohner selbst vertrieben, flüchteten nach

Italien, und erboten sich, Sardinien den Römern zu überliefern. Rom verschmähte es zwar, den Besitz der Insel solchen Menschen verdanken zu sollen, ergriff aber dennoch die Gelegenheit gierig, und fand sogleich einen Vorwand, den Karthagern Krieg zu erklären. Der Konsul Sempronius erschien an der Spitze zweier Legionen, und forderte sie zur Zurückgabe dieser Insel an Rom auf, gleichsam als gehöre sie den Römern durch das Recht früherer Eroberung. Karthago konnte, in dem Zustande seiner jetzigen Ohnmacht, die förmliche Abtretung Sardiniens, so wenig gerecht auch die Forderung erschien, nicht verweigern.

Da sich Rom nun einer kurzen Ruhe erfreute, wurde der Janustempel im Jahre der Stadt 519 seit der Regierung des Numa Pompilius zum ersten Male geschlossen, und blieb es fünf Jahre, nämlich bis zum Jahre 524, da der Krieg mit den Illyriern *), einem Volke an der Ostküste des adriatischen Meeres, ausbrach. Diese Seeräuber erkühnten sich, die griechische und die italische Küste zu beunruhigen, die Handelsschiffe beider Völker zu plündern und zu mißhandeln. Rom schickte an die illyrische Königinn Teuta eine Gesandtschaft, Genugthuung und Abstellung der Seeräuberei zu verlangen. Teuta, die stolze Barbarenfürstinn, verweigerte die Beschränkung des Unfugs, und ließ einen der Abgesandten tödten, welcher den Hochmuth der siegreichen und Ehrfurcht gebietenden Roma in seiner Person zu kräftig äußerte. Dem Mord folgte schnell Roms Kriegserklärung.

Eine Flotte und ein Konsularheer zu Lande eilten zugleich nach Illyrien. Diese, mit Beihülfe des Demetrius von

---

*) Das heutige Slavonien und Dalmatien.

Pharos, eines mißvergnügten Feldherrn der Teuta, bemächtigten sich der meisten illyrischen Städte, und die Königinn erhielt den Frieden, den sie erflehen mußte, gleich den Karthagern, nur mit halber Vernichtung; denn die harten Bedingungen waren: Abtretung mehrerer Küstenstädte an die Römer, Entrichtung eines jährlichen Tributs, Schadenersatz an diejenigen Handelsleute, die durch die Seeräuber geplündert wurden, und Beschränkung des illyrischen Seewesens in dem Grade, daß nie mehr als zwei Fahrzeuge, und auch diese nur unbewaffnet bis jenseits Lissus, welches auf der Gränze von Illyrien und Epirus lag, hinausschiffen durften.

So endigte der illyrische Krieg noch vor dem Verlaufe des zweiten Jahres. Rom gerieth dadurch in die erste politische Berührung mit Griechenland; welches durch die Seeräubereien der Illyrier auf dem adriatischen *) Meere sehr viel gelitten hatte. Die Römer erschienen daher den Griechen als Retter im günstigsten Lichte. Achäer, Aetolier, Athener und Korinther wetteiferten, ihnen die höchsten Ehrenbezeugungen zuzuerkennen; mehrere Städte begaben sich sogar in römischen Schutz, und die Römer wußten mit Feinheit die Rolle der Wohlthäter Griechenlands zu spielen, in einer Angelegenheit, wo sie zunächst nur für ihren eigenen Vortheil gehandelt hatten.

§. 3.

Jahr 527 bis 534.

Kaum war der illyrische Krieg geendiget, als Rom einen Kampf mit den Galliern dießseits der Alpen bestehen

---

*) Auch das jonische oder obere Meer genannt.

mußte, deren Land, von den Römern das cisalpinische Gallien genannt, zwischen den Alpen und den Apeninnen lag, und sich bis an die Mündungen des Po hinzog. Die Veranlassung dazu gab der von dem Volkstribun Flaminius gemachte Vorschlag, die den senonischen Galliern weggenommenen Ländereien an römische Bürger zu vertheilen.

Die Senoner, darüber erzürnt, brachten ein ziemlich starkes Heer zusammen, indem sie sich mit den Bojern dießseits und den Insubriern jenes des Po verbanden, nebstdem auch die Gäsaten *), jenseits der Alpen an der Rhone wohnend, ein Miethvolk, jedem feil, der es bezahlte, in Sold nahmen. Glücklicher Weise erklärten sich die Cenomanier und die Veneter **) für die Römer.

Das vereinigte gallische Heer zog nach Etrurien. Entschlossen, von da geradezu bis Rom vorzudringen, thaten die Gallier den Schwur, ihre Wehrgehänge nicht eher als vor dem erreichten Capitol abzulegen. Sie kamen, ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen, bis nach Clusium, ungefähr drei Tagreisen von Rom. Hier schlugen sie zuerst die Legionen eines römischen Prätors, geriethen aber dann zwischen zwei Konsularheere, und erlitten eine blutige Niederlage. Der Konsul Aemilius, der dieses Sieges wegen in Rom triumphirend einzog, gestattete den kriegsgefangenen Galliern, die er mit sich führte, die Erfüllung ihres Schwures auf die kränkendste Weise; er ließ ihnen

---

*) So genannt, weil sie sich einer besondern Art von Wurfspießen, gaesa, bedienten.

**) Die Cenomanier wohnten im Gebiet des jetzigen Cremona und Mantua; die Veneter sind die jetzigen Venetianer.

die Wehrgehänge erst dann, als der Zug bis an das Capitol kam, abnehmen; — der Volksmenge lauter Spott umscholl die Entwaffneten.

Den Römern war nun vorzüglich darum zu thun, sich der Alpenpässe zu bemächtigen, um vor künftigen Anfällen der ihnen furchtbaren Gallier sicher zu seyn. Sie drangen daher in Gallien selbst ein, setzten über den Po, und rückten gegen die Insubrier an der Adda. Diese, von Verzweiflung ergriffen, versuchten das Aeußerste; sie ließen ihre goldenen Fahnen, die sogenannten unbeweglichen, wehen, gingen über die Adda, und brachen selbst die Brücke hinter sich ab, um auch die Möglichkeit eines Rückzuges zu vernichten. Sie wurden dennoch geschlagen. Mediolanum, der Hauptort ihres Landes, ging über. Die Städte Placentia und Cremona erhielten zur Befestigung der Herrschaft römische Kolonieen. Die Bojer unterwarfen sich. So endigte dieser sechsjährige Krieg mit der Gründung der römischen Herrschaft in Norditalien, indem Insubrien, mit dem benachbarten früher besiegten Ligurien vereinigt, unter dem Namen Gallia cisalpina eine römische Provinz wurde, und Rom demnach Italien von den Alpen bis an die südlichste Spitze beherrschte.

Dem großen gallischen Kriege folgten zwei kleinere. Die Einwohner Istriens, einer zwischen Gallien und Illyrien am adriatischen Meere gelegenen Landschaft, hatten sich ihre Seeräubereien gegen römische Schiffe auszuüben erlaubt. Blitzbewaffnet flogen Roms Adler, die Beleidigung rächend, herbei. Der kurze Feldzug endigte noch in demselben Jahre (532) mit Istriens Eroberung. Eben so schnell wurde auch eben jener Demetrius von Pharos gezüchtiget, der im ersten illyrischen Kriege auf die Seite der Römer getreten war, nun aber selbst einen zweiten veranlaßte, da er es wagte,

Städte in dem von den Römern eroberten Antheil Illyriens zu überfallen.

Während dieser Ereignisse in Illyrien, Gallien und Istrien hatten die Karthager, um sich für den Verlust von Sicilien, Sardinien und Corsica zu entschädigen, bedeutende Eroberungen in Hispanien, einem an edlen Metallen reichen und von einem kräftigen, streitbaren Volke bewohnten Lande gemacht, in der Hoffnung, durch die Eroberung dieses Landes der immer zunehmenden Macht Roms eine hemmende Gegenkraft aufzustellen. Das Unternehmen ward ihnen durch die Kolonieen, welche sie schon in frühster Zeit daselbst besaßen, und durch ihre großen Feldherren Hamilkar, Asdrubal und Hannibal sehr erleichtert. Nach dem Tode des in einem Treffen gebliebenen Hamilkar erhielt sein Schwiegersohn Asdrubal den Oberbefehl des karthagischen Heeres in Spanien. Er eroberte einen großen Theil des Landes, und erbaute daselbst die Stadt Neukarthago *), die ihm nicht nur als Waffenplatz und Centralpunkt seiner Unternehmungen, sondern auch als ein sicherer Hafen am mittelländischen Meere diente. Auf sein Verlangeu wurde ihm Hannibal, ein zwei und zwanzigjähriger Jüngling, reich begabt mit allen Eigenschaften eines Helden und Feldherrn, beigegeben, welcher in kurzer Zeit Karthago's Stolz und des Heeres Liebling, von diesem nach Asdrubals Tode zum Feldherrn ausgerufen, und von Karthago bestätiget wurde.

Der römische Senat sah die Eroberungen und Niederlassungen der Karthager in Hispanien mit Mißmuth, indem diese feindliche Macht durch Hispaniens Angränzung an Gallien sich

*) Das jetzige Karthagena.

Italien von einer andern Seite wieder drohend näherte, fühlte sich aber durch den gallischen Krieg bewogen, sanftere Mittel anzuwenden; es gelang auch, einen Vergleich zu Stande zu bringen, in Folge dessen die Karthager sich verbindlich machten, nicht über den Iberus *) zu gehen, und Saguntum, eine mit den Römern im Bündniß stehende Stadt zwischen dem Iberus und dem karthagischen Hispanien, in Freiheit zu lassen.

*) Ebro.

Sechstes Buch.

Der zweite punische Krieg.

Macedoniens und Syriens Fall.

(Zeitraum: Jahr der Stadt 535 bis 589.)

---

§. 1.

Jahr 535 und 536.

Die Veranlassung zu dem zweiten punischen Kriege, dessen Schauplatz Italien, Hispanien und Afrika waren, gab Hannibal, er, der als Knabe mit dem Vater am Opferherde stehend, den Römern Rache schwur, eine Rache, deren Gluth in ihm fortloderte bis zum letzten Augenblicke seines Lebens. Getrieben von diesem Geiste des grimmigsten Hasses gegen die Besieger Karthago's, daher den Krieg mit Rom wünschend und brütend, achtete Hannibal nicht des zu Ende des ersten punischen Krieges geschlossenen Vertrags, wornach die römische Bundesstadt Sagunt von den Karthagern unangetastet bleiben sollte. Er nahm sie mit Sturm, nachdem der größere Theil der Einwohner, von Verzweiflung ergriffen, sich in die Flammen eines zu diesem Ende aufgerichteten Scheiterhaufens gestürzt hatte.

Nach dieser Gräuelscene eilte Hannibal an die Ausführung seines kühnen Planes: die Versetzung des Krieges nach Italien und Roms Vernichtung. Er überstieg mit einem Heere von 50000 Mann Fußvolk und 9000 Reitern, dazu noch die

Elephanten, die Pyrenäen, durchzog Gallien während des strengen Winters, bahnte sich, mit tausend Gefahren ringend, neue Pfade über die Alpengebirge, die vor ihm noch kein menschlicher Fuß betreten hatte, und führte sein Heer, obschon beträchtlich geschwächt durch den Kampf mit feindlichen Elementen und unzähligen Beschwerden, in das nördliche Italien, mit einer Schnelligkeit, die allen Gegenanstalten der Römer zuvorkam.

In der Gegend, wo die Flüsse Padus und Ticinus sich vereinigen, stieß die punische Streitmasse auf die Legionen des Konsuls P. Cornelius Scipio. Die Römer, geschlagen beim ersten Zusammentreffen, zogen sich über den Padus bis an die Trebia zurück, wo sie, sich wieder aufstellend, die zweite Niederlage erlitten.

Nun vereinigte Hannibal mit der Siegesgewalt die Schlauheit der List; er schonte die Gallier allenthalben, gewann dadurch viele zu Streitern für sich, und steigerte zugleich ihre Erbitterung gegen die ihnen verhaßten Römer.

Dem geschlagenen Scipio eilte der Konsul Sempronius mit einem Heere aus Sicilien zu Hülfe, griff an, ohne seinen Legionen die nöthige Erholung zu gönnen, und erlag, insbesondere der numidischen Reiterei und der zerschmetternden Wuth der Elephanten.

Der vierte Schlag traf den ebenfalls zu raschen Konsul Flaminius am thrasimenischen See in Etrurien. Nach diesem Siege drang Hannibal gegen die Küste des adriatischen Meeres bis Apulien vor.

Jetzt aber fügte es Roms guter Genius, daß Fabius, ein Mann voll Geistesbesonnenheit und Gemüthsruhe, zum Dic-

tator ernannt wurde. Dieser vermied nun, wo die Römer so offenbar im Nachtheile standen, jedes Zusammentreffen mit dem glückbegünstigten und kampfgewaltigen Gegner, folgte ihm aber in einiger Entfernung bis nach Apulien, immer nur auf Gewinnung von Anhöhen nnd solchen Stellungen bedacht, wodurch er dem Feinde in der Nähe blieb, ohne sich deßhalb einem Angriffe bloß zu geben. Dieses Verfahren verschaffte dem klugen Feldherrn die Beinamen Cunctator, der Zauderer, und der Schild des Reiches.

Hannibal traute dem versteckten Spiele nicht, sondern zog sich nach Campanien zurück. Hier verdarb Manucius Rufus, Befehlshaber der Reiterei, Alles, was Fabius mit vieler Mühe gut gemacht hatte, indem jener, voreilig wie Sempronius und Flaminius, gegen den Feind tollkühn anstürmte, geschlagen, und nur durch Fabius vor der Schmach einer neuen Niederlage gerettet wurde.

§. 2.

Jahr 537 bis 546.

Endlich erschien der verhängnißvolle Tag der Schlacht bei Cannä, einem Flecken Apuliens. Sonnengluth, Südwind und dichte Staubwolken schienen sich mit dem Punier gegen die Römer verschworen zu haben. Zwei vereinigte Konsularheere wurden beinahe vertilgt. Von Blut geröthet floß der Aufidius; über die Fluthen des Vegellus ließ Hannibal eine Brücke von Römerleichen aufthürmen; zwei Scheffel mit Ringen getödteter Ritter wurden als Siegeszeichen nach Karthago gesendet. Zehntausend Römer ergaben sich als Kriegsgefangene; einige Schaaren ergriffen die Flucht.

Wußte Hannibal diesen Sieg eben so, wie er ihn errang, auch zu benutzen, so ist kaum zu zweifeln, daß Rom an der Todeswunde, die es durch diese ungeheure Niederlage erhielt, verbluten mußte. Aber der punische Sieger, wie von einem bösen Genius verblendet, schien nun plötzlich in ein anderes Wesen verwandelt zu seyn. Er, der kluge, rastlos thätige Feldherr, bezog nun, statt geradezu gegen Rom anzustürmen, zu Capua, einer reichen, ihrer üppigen Lebensweise wegen berüchtigten Stadt Campaniens, ein Winterlager, wo sein Heer in Lüsten verweichlichte.

Was konnte ihn, wenn nicht sein böser Genius es war, so verblenden? Glaubte er nun schon Alles gethan zu haben? Geschah's, um dem Besiegten seine bitterste Verachtung zu zeigen, indem er ihnen eine Ehrenwunde schlug, dem Römerstolze noch empfindlicher als die blutigste Niederlage? Wollte er den Krieg aus Kriegslust, oder um sich für Karthago länger wichtig zu erhalten, in die Länge ziehen? Verließ er sich zu sehr auf die Völker Unter-Italiens, die, ihrem Römerhasse sich hingebend, auf seine Seite traten? Wollte er vielleicht in dieser Unthätigkeit die beabsichtigte Vereinigung mit seinem Bruder Asdrubal und einem Theile des hispanischen Heeres, nebstbei wohl gar fremde Hülfstruppen von Syrakus und eine Verbindung mit Philipp von Macedonien abwarten?

Welche dieser Ursachen die wahre oder die wirksamste gewesen, wage ich nicht zu entscheiden.

Die Schreckenskunde jener Niederlage betäubte in Rom insbesondere viele Jünglinge aus edlen Geschlechtern. Das Entsetzen ergriff sie in dem Grade, daß sie Italien verlassen wollten. Cornelius Scipio bediente sich aber seiner Geistesmacht und Beredtsamkeit, und zwang die Feigen zu einer eidli-

chen Verpflichtung, dem gefährdeten Vaterlande treu zu bleiben. Der Senat, unerschüttert von der Gewalt des Unglücks, zeigte auch jetzt die ihm stets eigene Größe und Würde, erklärte die gefangenen Römer als der Auslösung unwerth, und verbannte diejenigen, die sich durch Flucht gerettet hatten, nach Sicilien. Es fehlte aber nun an Kämpfern; man schenkte Sklaven die Freiheit, und sie wurden, von neuem Geiste beseelt, Römer und Helden. Es fehlte an Waffen; man nahm sie aus den Tempeln der Götter, um damit für die Götter des Vaterlandes zu kämpfen. Es fehlte an Geld; man eilte, das Privat-Eigenthum dem Staate zum Opfer zu bringen.

§. 31

Jahr 547 bis 552.

Für so viel Unglück in Italien erhielt Rom eine Vergütung in fernen Ländern. Cnejus und Publius Scipio schlugen die Karthager in Hispanien, eroberten daselbst Neukarthago, und drängten die Feinde nach Lusitanien zurück, während Marcellus in Sicilien mit der Hauptstadt Syrakus zugleich die ganze Insel eroberte, Servilius aber die karthagische Flotte aus der Nähe von Sardinien vertrieb.

Nun ging auch in Italien, durch die Zauberkraft der römischen Beharrlichkeit hervorgerufen, ein neuer Glücksstern auf. Die Römer bemächtigten sich der wichtigen Städte Capua und Tarent. Jetzt erwachte Hannibal aus dem schwelgerischen Taumel seiner Unbesiegbarkeit. Er brach auf, und zog gegen Rom. Aber indem er sein Lager schon am dritten Meilensteine vor der Stadt aufschlug, traten die Elemente selbst als seine

furchtbaren Feinde auf. Sturm und Regengüsse zwangen ihn zum eiligsten Rückzug.

In Afrika hatten sich indeß neue, Rom sehr günstige Verhältnisse gestaltet, indem Publius Scipio nach Hispaniens Bezwingung die Punier in ihrem eigenen Lande aufsuchte. Asdrubal und König Syphax, ein Bundesgenosse der Karthager, gingen zwar den Römern mit einem starken Heere entgegen, dagegen aber trat der numidische König Masinissa, von jenen bedrängt, auf Scipio's Seite. Die Karthager erlitten dicht aufeinander folgende Niederlagen.

Während dieß vorging, wurde Hannibal heimgerufen, mußte denn Italien, dessen Bezwinger und Schrecken er durch eine Reihe von sechzehn Jahren war, verlassen, und die erfaßte Beute aufgeben, um dem gefährdeten Vaterlande zu Hülfe zu eilen.

Er kam an. Eine Zusammenkunft mit Scipio wurde veranstaltet. Die Friedens-Unterhandlung zerschlug sich aber, da Hannibal die vorgeschlagenen Bedingungen nicht eingehen wollte. Beide Feldherren, ihre Größe wechselseitig bewundernd, rüsteten sich zur Waffen-Entscheidung. Diese erfolgte durch die Schlacht bei Zama, einer numidischen Stadt, fünf Tagreisen von Karthago entfernt.

Hannibal erlag; seine Todten bedeckten das Schlachtfeld. Karthago, von den Römern zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, mußte, um sich vor gänzlicher Vernichtung zu schützen, einen schmachvollen Frieden eingehen, auf Hispanien Verzicht leisten, zehntausend Talente bezahlen, und die Flotte bis auf zehn dreirudrige Handelsschiffe ausliefern. Der mit Rom verbündete Masinissa erhielt, nebst den von den Karthagern ihm

früher entrissenen Ländern, auch das Gebiet des Syphax, der zu Rom starb.

So endigte mit Karthago's zweiter Demüthigung der zweite punische Krieg, welcher dem siegreichen Scipio den Beinamen der Afrikaner erwarb.

§. 4.

Jahr 553 bis 561.

So waren denn nach Beendigung des zweiten punischen Krieges Sicilien, Sardinien, Corsica und Hispanien römische Provinzen geworden.

Wirft man nun einen Blick auf die politische Lage der übrigen gleichzeitigen Länder und Reiche, so zeigen sich nur drei Mächte vom ersten Range: Macedonien, Syrien und Aegypten; das Letztere, im freundschaftlichen Verhältnisse mit Rom, hatte die beiden erstern gegen sich. Die Staaten vom zweiten Range, insbesondere der ätolische Bund, Athen, die Könige von Pergamus, einem noch wenig befestigten Reiche in Kleinasien, und die Insel Rhodus, schloßen sich an Rom, welches ihnen gerne seinen Schutz angedeihen ließ, um sich ihrer Mitwirkung gegen die Staaten vom ersten Range bedienen zu können. Dagegen trat der achäische Bund auf die Seite Macedoniens, gegen dessen König Philipp die Römer im Jahre 553, nachdem der zweite punische Kampf im vorhergehenden Jahre geendiget war, zu Felde zogen. *)

---

*) Ich bemerke hier einmal für allemal, daß die Zeitbestimmung, insofern sie auf das Jahr zutreffen soll, sich nur selten mit voller Gewißheit angeben läßt. Es findet sich in den Zeitangaben meistens

Zwischen dem zweiten und dritten punischen Kampfe folgte eine Reihe von Kriegen: drei macedonische, einer mit Antiochus, König von Syrien, ein ätolischer, einer mit den Histriern, einer mit den Gallogräciern in Kleinasien und ein illyrischer. *)

Der erste macedonische Krieg entspann sich aus drei Hauptursachen: Fürs Erste, weil König Philipp, der Zehnte unter den Nachfolgern Alexanders des Großen dem in Italien siegreichen Hannibal Beistand geleistet hatte; zweitens, weil Philipp sich mit dem König Antiochus von Syrien gegen Aegyptens jungen König Ptolomäus Epiphanes, welcher sich und sein Reich unter Roms Schutz begeben hatte, verband; überdieß auch, weil Athen die Römer um Hülfe gegen Philipps Grausamkeiten bat.

Zum ersten Male beschiffte eine römische Flotte in der Absicht, en macedonischen König aus Hellas zu verdrängen, das jonische Meer, an Griechenlands Küsten wie im Triumphe hinsegelnd; freiwillig schlossen sich die Rhodier und Attalus, König von Pergamus, an.

Während die Römer hier in die Ferne eindrangen, wurde durch karthagische Einstreuungen in Ligurien und in Gal-

---

eine kleine Differenz. So z. B. setzen Einige den ersten macedonischen Krieg in das Jahr 551, Andere 553, noch Andere 554. In solchen zweifelhaften Fällen nehme ich die mittlere Angabe für die wahrscheinlichere.

*) Gallogräcia, bekannter unter dem Namen Galatia.

lien diesseits der Alpen eine Gährung erregt; zu gleicher Zeit erhob sich ein Aufruhr der Sedetaner in Hispanien. Schwere Niederlagen brachten die Kühnen bald zur Ruhe.

Die römische Flotte landete in Epirus. Eine Abtheilung der Heeresmacht zog von hier zum Entsatz Athens, dessen Philipp sich bemächtigen wollte. Dann rückte der Konsul Sulpicius in die an Macedonien gegen Westen gränzenden Länder. Philipp sah sich dadurch genöthiget, seinem eigenen Reiche zu Hülfe zu eilen. Nun ward der Krieg geführt, ohne daß einer von beiden Theilen bedeutende Vortheile über den Andern errang. Im dritten Jahre erhielt der Konsul Flaminius den Oberbefehl. Dieser, ausgezeichnet als Held und Mensch, trieb Philipps Heer in die engen Päße von Epirus, bezwang nebst dieser Landschaft auch Theßalien, Phocis, Locris größtentheils, und ließ Korinth belagern. Achaja's Völker verließen den geschlagenen König, und verbanden sich mit den Römern. Philipp versuchte Friedens-Unterhandlungen; sie blieben ohne Erfolg. Endlich erschien der Tag der entscheidenden Schlacht in Theßalien, bei jenen Hügeln, welche von ihrer Gestalt den Namen Hundsköpfe (Cynoscaephalae) in der Gegend von Pharsalos führen. Hier kämpften die Römer zum ersten Male gegen den bisher so furchtbaren macedonischen Phalanx. Philipp erlag, und bat nicht nur um den Frieden, sondern sogar um ein Bündniß mit Rom. Der Konsul bewilligte dem Flehenden zwar sein Reich, den Frieden und das Bündniß, aber unter sehr harten Bedingungen; denn er mußte alle griechischen Städte in Europa und Asien räumen und freigeben, tausend Talente, die eine Hälfte sogleich, die andere in zehnjährigen Fristen, bezahlen, Geißeln stellen, alle Kriegsgefangenen zurücksenden und seine ganze Flotte ausliefern, da Rom, um sich die Herrschaft des Meeres zu sichern, keine fremde Seemacht mehr dulden wollte. Um nun Alles vom Feinde zu reinigen, zog Flaminius auch das von

Nabis beherrschte Lacedämon, so wie die Thebaner und alle böotischen Völkerschaften in den Bund mit den Römern.

Zu gleicher Zeit gewann Rom abermal zwei große Siege über die Gallier, und bezwang einen Sklaven-Aufstand in Etrurien.

Das im Jahre 557 erfolgte Ende des macedonischen Krieges schmückten die Römer mit einer glänzenden Handlung der Großmuth, indem Flaminius an der Spitze von zehn Patriciern den Griechen bei der isthmischen Spiele durch einen Herold verkünden ließ, daß Rom ihnen die alte Staatsverfassung schenke, und sie nach ihren eigenen Gesetzen wolle leben lassen. Ein Taumel des Entzückens ergriff die ganze Versammlung der Glücklichen. Der Konsul ward von allen Seiten her mit Blumen überschüttet; Flötenklang und Saitenspiel begleiteten den Jubelgesang der Menge.

Es ist schwer zu entscheiden, ob Rom in diesem macedonischen See- und Landkriege mehr durch die Kraft der Waffen oder durch die schlaueste Verschmelzung von Gewandtheit und Festigkeit in seinen politischen Maßregeln gewirkt habe.

§. 5.

Jahr 561 bis 563.

Im Jahre 561 brach der Krieg mit Antiochus dem Großen, König von Syrien, aus. Die Veranlassung dazu gab Hannibal, der sich freiwillig aus seinem Vaterlande verbannt hatte, landesflüchtig, und dennoch von unauslöschlichem Römerhasse glühend, umher irrte, den ganzen Erdkreis gegen

Rom aufzuwiegeln bemüht. Ihm und den Aetoliern gelang es, den König Antiochus aufzureizen, den Mächtigen, dem nebst Syrien auch Medien, Phönicien, Palästina und Kleinasien gehorchte, folglich eine Fülle von Schätzen, Mannschaft und Waffen zu Gebote stand. Aber dem Syrier fehlte bei so vielen Hülfsmitteln doch ein Haupterforderniß: der thatenkräftige, kriegerische Geist, statt dessen Hochmuth und Weichlichkeit sich einfanden.

Europa war damals bereits ein Eigenthum der Römer. Antiochus, um eine Ursache zum Kriege zu bekommen, forderte die von seinen Vorfahren an der thracischen Küste erbaute Stadt Lisimachia als Erbgut zurück. Sie wurde verweigert. Antiochus brach sogleich mit einem mächtigen Heere aus Asien auf, verschmähte Hannibals Rath, nach Italien zu ziehen, und bemächtigte sich zuerst der Inseln und Küsten Griechenlands. Mehrere Völker Griechenlands: Aetolier, Böotier, Thessalier und die Bewohner der Insel Euböa, an der östlichen Küste Griechenlands gelegen, schloßen sich an den König.

Während das syrische Kriegsheer auf viermal hundert tausend Mann angegeben, beim lieblichen Klange der Flöte und der Lyra aus Asien zog, sich, auf Euböa landend, unter Gezelten von Seidenstoffen und Purpur der üppigsten Schwelgerei überließ, und eine Verstärkung aus Syrien erwartete, landete Konsul Acilius, nachdem Rom eine feierliche Kriegserklärung vorausgeschickt hatte, in Griechenland, mit ihm zugleich der verbündete König von Macedonien. Antiochus verließ die Insel eiligst; Acilius verfolgte ihn auf das feste Land bis nach Thessalien, an dessen Gränze der enge Paß von Thermopylä liegt, eng und undurchdringlich, auf der einen Seite der tiefen Sümpfe wegen, auf der andern durch die Gebirgskette Oeta. Zwischen beiden zieht sich ein sehr schmaler Weg hindurch.

Dieser Ort bewahrte das ruhmvolle Andenken an jene unsterblichen dreihundert Spartaner, die ihn gegen die Million Streiter des Perserkönigs Xerxes vertheidigten und durch ihren Heldentod des Vaterlandes Retter wurden. An diesem Orte verschanzte sich der flüchtige Syrier, und ließ die drei seinem Lager nächsten Bergspitzen von den Aetoliern besetzen. Acilius griff die Syrier an. Während dem stürzte der Legionstribun Cato von höheren Bergen auf die Aetolier herab. Sie wichen, und brachten Verwirrung in das Syrier-Heer, welches nun eine gänzliche Niederlage erlitt. Antiochus selbst entkam nur schwer verwundet, und eilte nach Syrien zurück.

Dieser Sieg bahnte den Römern den Weg zur Eroberung Asiens. Böotier und Euböer unterwarfen sich. Die Aetolier baten um den Frieden, ergriffen aber die Waffen von neuem, weil ihnen die vom Konsul gesetzten Bedingungen zu hart dünkten. Dieser drang in ihr Land, und bewilligte den aufs Aeußerste Gebrachten endlich einen Waffenstillstand, um Gesandte nach Rom zu schicken. Während dieser Verhandlungen schlug der Prätor Livius auch die syrische Flotte, befehliget von Polyxenidas und Hannibal. Dieser, den sein Glück nun gänzlich verließ, erlitt bald nachher wiederholte Niederlagen, verlor das Zutrauen des Antiochus, in Folge dessen auch den Oberbefehl, und irrte unstät umher, um nicht in die Hände der Römer zu fallen.

Jetzt traten in Rom neuerdings zwei ausgezeichnete Männer hervor: der Scipionen herrliches Bruderpaar! Dem L. Cornelius Scipio wurde die Provinz Griechenland angewiesen, mit der Vollmacht, nach Asien überzugehen, sobald er es für gut erachte. Sein Bruder, Scipio der Afrikaner, begleitete ihn freiwillig als Unterfeldherr.

Sie beeilten sich, über den Hellespont zu setzen. Antiochus schickte ihnen eine Flotte entgegen; sie wurde, ehe sie ihr Ziel erreichte, von den Rhodiern überfallen und geschlagen. Nun beging Antiochus, von Kleinmuth befallen, den ärgsten der Fehler; er zog alle Truppen aus seinen europäischen Ländern, versammelte sie im Herzen von Asien, und räumte sogar die Stadt Lysimachia an den Gränzen des Chersones und Abydus am Ufer des Hellespont, welche beide allein im Stande waren, das Vordringen der Römer und ihren Eintritt in Asien, wo nicht zu hindern, wenigstens doch zu erschweren. So wurde denn Antiochus, ehemals seiner ausgebreiteten Eroberungen wegen der Große benannt, den Römern nun der Wegweiser zu seinem eigenen Untergange. Stets verzagter werdend, machte er Friedens-Anträge, und ging dabei so weit, daß er dem afrikanischen Scipio anbot, sich mit ihm in die Einkünfte seines Reiches zu theilen. Beides wurde verworfen, vom stolzen Rom so wie vom großen Scipio. Bei Magnesia, einer Stadt in Lydien, kam's zum Treffen. Das Heer des Antiochus, eine ungeheure Menschenmasse, bestand aus Soldaten aller Nationen; da sah man Syrier, Perser, Araber, Lydier, Scythen, Kreter, Cilicier, Griechen und viele andere. Dazu kamen noch Elephanten, mit Thürmen von mehreren Stockwerken belastet, Kameele und Sichelwagen, eine Menge, sich hinderlich durch sich selbst!

Der rechte Flügel des syrischen Heeres, von Antiochus selbst befehliget, stand zwar anfangs im Vortheile, doch nur kurze Zeit. Die Römer drängten ihn bald zurück. Der König ward von der allgemeinen Flucht der Seinigen fortgerissen, das Lager mit seinen Schätzen eine Beute der siegenden Römer.

Diesem glänzenden Siege folgte die Einnahme aller Städte Kleinasiens. Antiochus erklärte laut, er sey bereit, sich Al-

lem zu fügen, was die Herren der Erde von ihm fordern würden. Scipio gab ihm die eben so humane als stolze Antwort: „Das Unglück könne den Muth der Römer eben so wenig beugen, als das Glück sie aufzublähen vermöge.“ So erhielt denn Antiochus zwar den erflehten Frieden, — aber unter welchen zermalmenden Bedingungen! Er mußte nicht nur alle seine Besitzungen in Europa, sondern auch die in Asien diesseits des Gebirges Taurus abtreten, die Kriegskosten bezahlen, und die Edelsten des Reiches, unter diesen selbst seinen zweitgebornen Sohn, als Geißeln stellen. Dem Sieger Lucius Cornelius Scipio ward der Ehrenname des Asiaten gegeben, so wie man seinen Bruder, als Karthago's Besieger, den Afrikaner benannte.

§. 6.

Jahr 564.

Rom war nun der Mittel- und Glanzpunkt der Welt geworden, in dem sich die Fürsten und Abgeordneten der Reiche Europa's, Asiens und Afrika's ehrerbiethig versammelten. Der Senat bestrafte die Trotzenden oder Ungetreuen, und belohnte die von den Ergebenen geleisteten Dienste. So wurden dem Eumenes, König von Pergamus, Phrygien, Mysien und der Chersones zuerkannt, Lycien nebst einem Theile von Pisidien und Carien den Rhodiern. Lucius Cornelius Scipio, der Asiat, zog triumphirend in Rom ein, mit ihm zugleich aber auch die Ueppigkeit, Verschwendung und verweichlichende Ausschweifung des Orients.

Jetzt beschloß Rom, vor Allem die Aetolier zu züchtigen, sie, die den Antiochus nach Griechenland gerufen, den

syrischen Krieg entzündet, und gegen Rom die Waffen wiederholt ergriffen hatten. Die Bestrafung wurde dem Konsul Fulvius Nobilior aufgetragen. Er bemächtigte sich mit Hülfe der Epiroten der festen Stadt Ambracia am Meerbusen gleiches Namens. Die Einnahme dieses Hauptplatzes nöthigte die Aetolier zur Unterwerfung, und sie erkauften den Frieden gegen die härtesten Bedingungen: Abtretung aller seit dem Konsulat des Flaminius gemachten Eroberungen, Bezahlung der Kriegskosten, und Stellung von 40 Geißeln.

Dem aetolischen Feldzuge folgte die Unterjochung der Gallogräcier, jener Gallier, die unter Brennus Griechenland verheerten, von dort nach Asiens mildem Klima zogen, und sich daselbst ansiedelten. Dieses Volk wurde nun — ob mit Recht oder Unrecht? — beschuldigt, den König Antiochus unterstützt zu haben. Der Konsul Manlius Vulso zog gegen sie, die sich durch Räubereien sehr bereichert hatten. Sie kämpften halbnakt, und hatten nur schmale Schilde; ihre Hauptwaffen waren geschleuderte Kieselsteine. Darum zogen sich die Schlechtbewaffneten zurück, und erstiegen die Berggipfel, wurden aber dennoch von den leichten Truppen der Römer erreicht und vertrieben. Der Konsul ließ das Land plündern, und kehrte, mit ungeheurer Beute beladen, nach Rom zurück.

§. 7.

Jahr 565 bis 567.

Nachdem nun Karthago's, Macedoniens und Syriens Macht gebrochen war, Aegypten sich unter römische Vormundschaft begab, und die kleinern Staaten sich's zur besondern Ehre rechneten, Roms Bundesgenossen zu heißen, und nichts zu

seyn, behauptete Rom das entschiedendste Uebergewicht in Europa, Asien und Afrika. Aber so wie seine Waffen alle Welt durchwühlten, eben so ward die Stadt Rom selbst von jetzt an Spiel und Beute gehässiger Leidenschaftrn, die, indem sie die Stadt, gleichsam Roms Leib, zerrütteten, auch den Geist, den Staat selbst, zu untergraben anfingen.

Auffallend ist's, daß die Römer, so ungeheuer ihre Macht jetzt auch war, selbst als Besieger dreier Welttheile und Unterjocher großer Völker ihre Furcht vor einem einzelnen Manne, vor dem fast hülflosen Hannibal, bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens nicht verloren. Dem unglücklichen Helden aber, vom Römerhasse verfolgt und selbst von Römerhaß glühend, wagte niemand eine Freistätte zu gewähren. Er floh aus Antiochus Reiche zu Prusias, König von Bithynien. Flaminius suchte ihn auch hier auf, und Hannibal, aus Furcht vor der ihm drohenden Auslieferung, tödtete sich durch Gift.

In Rom selbst entging auch Hannibals Besieger, der afrikanische Scipio, so wie sein Bruder, der asiatische, dem Neide nicht.

Gegen beide Brüder erhoben sich Ankläger, unter diesen selbst der strenge düstere Cato. Man beschuldigte sie, vom Antiochus bestochen zu seyn, und einen beträchtlichen Theil der syrischen Beute für sich verwendet zu haben.

Glücklicher Weise traf sich's, daß das Endurtheil über Publius Scipio, den Afrikaner, auf den Jahrstag seines großen Sieges über den Hannibal fiel. Scipio erschien auf dem von der Volksmenge angefüllten Forum. Statt aller Vertheidigung erinnerte der Held, daß heute jener herrliche Jahrstag sey; er müsse daher, um den Göttern zu danken, auf das Capitol ei-

len; wer das Vaterland liebe, wie er, möge ihm folgen. — Mit diesen Worten ging er, und — siehe da! die Menge zieht ihm jubelnd nach. Seine Feinde und Ankläger bleiben auf dem leeren Forum allein zurück.

Lucius Cornelius Scipio, der Asiate, entging der Verfolgung minder glücklich. Er ward zu einer Geldstrafe verurtheilt, die er nur durch deu Verkauf seiner ganzen Habe entrichten konnte. Er bewies aber eben dadurch, wie wenig gegründet die Anklage gehäufter Reichthümer sey. Beide Brüder verließen die undankbare Stadt, und zogen sich, freiwillig verbannend, in die Stille der Einsamkeit zurück.

§. 8.

Jahr 568 bis 572.

Unter den besiegten Feinden blieb Philipp von Macedonien derjenige, vor dem Rom immer noch einige Scheu hegte. Jede seiner Bewegungen ward daher beachtet. Griechenland und der König von Pergamus klagten dem römischen Senat, Perseus habe sich einiger ihnen gehöriger Städte bemächtiget. Der Senat, jetzt gewohnt, die Rolle eines allgemeinen Schiedsrichters zu spielen, schickte Bevollmächtigte. Nach ihrem Urtheile mußte Philipp jene Städte räumen, und Macedonien wurde auf seine alten Gränzen eingeschränkt.

Während jener großen Kriege in entfernten Ländern hatte Rom, das nun sechs Kriegsheere auf den Beinen hielt, auch immerzu kleinere Kämpfe mit den Provinzen zu bestehen, manchen Aufstand zu dämpfen, und die Unterwerfung mancher Trotzenden zu vollenden, was an so vielen und voneinander so

fern liegenden Punkten kaum zu bewirken war, hätte nicht eine seltene Einheit des Willens und der Gesinnung alle Römer, die Ersten im Staat so wie die Geringsten, unwandelbar beseelt. So wurden auch jetzt die aufrührischen Ligurier in Gallien, die Lusitanier und die Suesetoner in Hispanien, und die Empörer auf Sardinien und Corsika, gebändiget.

Um diese Zeit zeichnete sich in Rom der Censor Cato aus; ein eifriger Vertheidiger der alten Zucht und Ordnung, stellte er sich dem Strom der einreißenden Ueppigkeit wie ein Fels entgegen, und nahm den Namen Censorinus an. Um die Sitten durch Verminderung des Luxus zu bessern, ließ er die Habschaften der Bürger, Hausgeräthe, Kleider, Schmuck u. dgl. weit über ihren Werth schätzen, und sie nach solchen Schätzungsbeträgen besteuern. Mit Cato wetteifernd in der Sittenstrenge brachte der Tribun Orrius ein Gesetz durch, welches, um Verschwendung und Ueppigkeit zu beschränken, bei Gastmälern die Zahl der Gäste und der Gerichte festsetzte, und die Uebertretung nicht nur am Festgeber, sondern auch an den Gästen strafte.

§. 9.

Jahr 573 bis 581.

In diesem Zeitraume drängten sich abermal wiederholte Feldzüge gegen die Istrier und Sardinier, vorzüglich gegen die hartnäckig aufrührischen Ligurier. Die Istrier waren in Länder römischer Bundesgenossen eingefallen, und wagten's sogar, ein am Flusse Timavus stehendes Römerlager bei Nacht und Nebel anzugreifen. Die unerwartete Erscheinung verbreitete Schrecken und Verwirrung. Die Römer, eben wohl

behaglich beim Schmause liegend, ergreifen die Flucht. Die Istrier ziehen ein. Ihr König Ebulo sammt den Seinigen weidet sich an den gefundenen Ueberresten. Aber während sie hier schmausen und bis zur Trunkenheit zechen, sammelt der Konsul Manlius die zerstreuten Flüchtlinge, kehrt mit ihnen ins Lager zurück, überfällt nun diejenigen, die ihn überfielen, und die Leichen mehrerer Tausende decken den Boden des wieder eroberten Lagers. Manlius drang nun in Istrien ein, und nahm die Hauptstadt Nesactium mit Sturm. Ebulo hatte sich mit seinem Heere in diesen festen Platz gezogen. Jetzt von Verzweiflung ergriffen, erwürgten sie auf den Wällen, vor den Augen des Römerheeres, Weiber und Kinder, und füllten mit den hinabgeworfenen Leichen die Gräber aus. Mit dieser Gräuelscene endigte der Krieg mit den sich unterwerfenden Istriern. Aber schon brach eine neue Flamme in Ligurien aus, und in Rom selbst eine Seuche, als deren Hauptursache die Unreinlichkeit der Straßen dieser Weltbeherrscherinn und der dadurch vergifteten Luft angegeben wird. Gewiß ist es wenigstens, daß in diesem Jahre (579 n. R. Erb.) die Straßen der großen Stadt zum ersten Male gepflastert wurden. Die empörten Ligurier wurden entwaffnet und als Sklaven verkauft. Diese harte Maßregel fachte aber die Flamme noch mehr an. Alle Ligurier griffen jetzt zu den Waffen. Man bediente sich nun des entgegengesetzten Mittels: der Milde. Man gab den Sklaven wieder die Freiheit und Ländereien. Sogleich ward die Ruhe hergestellt.

So beobachteten die Römer ungeachtet der Schrecken vor ihren Legionen einherging, dennoch immerzu die feinste Staatsklugheit, um den Schein aller Gewaltthat zu vermeiden, und ihr Streben nach der Weltbeherrschung zu verhüllen. Diese blendende Maxime sprach Rom am zierlichsten in der folgenden schön klingenden Stelle eines Senatsbeschlusses aus: „Rühmlich ist der Sieg, der sich damit begnügt, furchtbare Feinde zu bän-

digen, schmählich aber, wenn er nur die Unterdrückung Unglücklicher bezweckt.“ —

Ein neues Gewitter zog an Macedoniens Horizont herauf. König Philipp erlag allmählig unter der Last der Demüthigung, die er von den Römern erlitten hatte, und unter der verzehrenden Gluth des Hasses, den er, in seinem Innersten verborgen, gegen die stolzen Sieger nährte. Diesen Haß übertrug er sogar auf seinen jüngern Sohn Demetrius, gegen welchen des Vaters Argwohn erwachte, weil der Jüngling, als Geißel nach Rom gesendet, sich die Zuneigung des Senats und der Quiriten erworben hatte. Der König sah nun in dem eigenen Sohne einen Schützling der Römer, folglich einen Feind Macedoniens; Perseus, der ältere Bruder, befürchtend, die Gunst der Römer werde den Jüngern zum Nachtheil des Vorrechts der Erstgeburt auf den Thron erheben, benützte jede Gelegenheit, Philipps Argwohn gegen Demetrius zu steigern. So wurde denn dieser das schuldlose Schlachtopfer der väterlichen und brüderlichen Schelsucht. Er starb im Gefängniß durch Gift.

Kaum war er gefallen, als die Nemesis ihr Amt zu verwalten anfing. Gewissensbisse und Reue folterten Philipps Herz; ruhelos am Tage und schlaflos in der Nacht, beweinte er nun den Todten, und fluchte dem Lebenden.

Philipp starb, doch nicht sein Römerhaß; dieser ging auf den Perseus über, der sich jetzt gegen Rom noch zu schwach fühlte, daher Ergebenheit heuchelte, und an den Senat Gesandte mit der Bitte schickte, ihn als König anzuerkennen und ihm Freundschaft angedeihen zu lassen.

§. 10.

Jahr 582 bis 589.

Unter dieser Maske von Anerkennung und Ergebenheit verbarg Perseus seine Begierde, den Krieg mit Rom zu erneuen. Er betrieb die heimlichen Rüstungen mit dem rastlosesten Eifer, wie das Feuer in den Tiefen der Erde wühlt, und bot zugleich Alles auf, um in Griechenland, Illyrien, ja selbst in Karthago eine mächtige Coalition gegen die Römer zu bilden, mit welcher auch Seleucus, König von Syrien, und Prusias, König von Bithynien, sich verbanden. Eumenes, König von Pergamus, beeilte sich, die Römer, um ihre Gunst noch mehr zu gewinnen, von Allem, was hier vorfiel, zu benachrichtigen, und unternahm endlich selbst eine Reise nach Rom, um dem Senate die Plane des macedonischen Königs und seiner Verbündeten umständlich darzustellen.

Sogleich erschienen römische Gesandte, den Perseus an jene Bedingungen zu erinnern, unter welchen Rom seinem Vater den Frieden und die Fortdauer des macedonischen Reiches zugestanden habe. Perseus, durch den gebietherischen Ton noch mehr erbittert, erklärte, es sey ihm nicht länger möglich, sich jenen schmählichen Bedingungen zu fügen; er wolle zwar nicht Krieg, doch müsse er auf einen Bundesvertrag dringen, der mit seiner Würde und der Ehre des Reiches bestehen könne. Auf die Erklärung der Gesandten, daß diese Forderung das bisher bestandene freundschaftliche Verhältniß aufhebe, gebot Perseus jenen, sein Reich binnen drei Tagen zu verlassen. Noch mehr brach sein Zorn gegen den Römerfreund Eumenes los, dem er bei seiner Rückreise von Rom durch Griechenland in einem Hohlwege durch gedungene Mörder auflauern ließ, die durch Felssteine, von den Anhöhen in die Tiefe hinabrollend, den un-

ten Durchziehenden so schwer verwundeten, daß er mit Mühe den Mördern und dem Tode entging.

Sogleich erfolgte Roms Kriegserklärung, welches nun vor Allem die macedonische Coalition zu zerstören suchte, und zwar mit dem gewünschten Erfolge. Antiochus Epiphanes, der nach dem Tode seines Bruders Seleucus den Thron Syriens bestieg, buhlte um die Gunst der Römer, um sich durch ihren Beistand den Besitz jener Güter zu sichern, die er den Ptolomäern in Aegypten widerrechtlich entrissen hatte. Dagegen aber thaten auch die Beraubten ihr Mögliches, um durch Roms Gewogenheit die verlorenen Ländereien wieder zu erlangen. Die Böotier, Achäer und Aetolier erklärten sich für die Römer, denen die Rhodier eine Flotte zuschickten. Eumenes gab Hülfsvölker, Ariarthes, der König von Cappadocien, vereinigte sich mit ihm. Masinissa, der treue Römerfreund noch vom zweiten punischen Kriege, zwang durch seine Uebermacht auch die Karthager, ihm zu folgen, und Prusias scheute sich wenigstens, als offenbarer Feind gegen Rom aufzutreten.

Schon erschien der römische Konsul Licinius mit den Legionen. Perseus beging den großen Fehler, wichtige Päße unbesetzt zu lassen. Ungehindert drangen die Römer in Thessalien ein. Im ersten Reitergefecht am Fuße des Berges Ossa siegten zwar die Macedonier über die Römer; aber Perseus, der Verblendete, glaubte durch Schonung billige Bedingungen zu gewinnen. Statt seinen Sieg zu verfolgen, that er Friedensvorschläge, die der Stolz der Römer geradezu verwarf. Als er hierauf am nächsten Tage den Angriff erneuern wollte, waren die Römer, nachdem sie nächtlicher Weile über den Fluß Peneus gesetzt hatten, schon zu weit vorgerückt, und der errungene Vortheil ging ihm verloren.

In den zwei folgenden Jahren zeigte sich Perseus seinen Gegnern überlegen. Er schlug zwei römische Konsuln, wußte den Krieg aus dem Gebiete seines Reiches herauszuspielen, und bemächtigte sich sogar einiger fester Plätze an der ihm nahen Gränze Illyriens. Epirus trat auf seine Seite; die Aetolier erklärten sich für ihn.

Von diesem klugen Verhalten ließ aber der mit sich selbst uneinige König plötzlich wieder ab. Er eilte nach Macedonien zurück, und gab mehrere Gränzpässe wieder so bloß, daß der Konsul Marcius ohne andern Widerstand, als den, welchen ihm die Natur mit ihren Bergschluchten und engen Durchgängen entgegenstellte, in Macedonien eindrang, sich zweier Städte bemächtigte, und — ein bewundernswerthes Unternehmen! alle Wege von Macedonien nach Thessalien ebnen ließ. Der nichts besorgende König gerieth über diese Erscheinung in solche Bestürzung, daß er den Befehl gab, seine Schätze ins Meer zu werfen, und seine Schiffe zu verbrennen, damit sie nicht in Feindes Hände geriethen. Diese traurige Lage des Perseus sahen mehrere Staaten Asiens und Griechenlands mit Bekümmerniß. Sie wünschten ihm heimlich den besten Erfolg; denn Macedoniens Sturz mußte ja Roms Uebermacht noch furchtbarer machen.

Indeß ermannte sich Perseus wieder, und suchte seine Macht durch neue Verbindungen zu verstärken. Er nahm — nach einem alten Plane, welchen schon sein Vater hegte — die Bastarner *) in seine Dienste. Sie sollten durch Illyrien

*) Die Bastarner, ein Volk germanischer Abkunft, welches seinen Wohnsitz vom Ursprung der Weichsel an längst des karpathischen Gebirges bis gegen die Mündung der Donau hatte.

ziehen, in Italien eindringen, und die Römer, wie einst Hannibal that, in ihrem eigenen Lande bekriegen. Das Glück zeigte sich dem Perseus jetzt sehr günstig; der illyrische König Gentius und sogar Eumenes, bisher den Römern so anhängig, erboten sich, gegen bestimmte Geldsummen auf Macedoniens Seite zu treten. Aber alle diese schönen Hoffnungen vernichtete Perseus durch eine ihn beherrschende Hauptleidenschaft: den Geiz; er konnte es nicht über sich gewinnen, die versprochenen Summen zu bezahlen, und verlor auf solche Weise den Beistand der Bastarner und des Königs von Pergamus. Nur der junge König Illyriens ließ sich noch vor dem Empfange des ihm zugesagten Geldes zum offenbaren Bruche mit Rom verleiten, und mußte den übereilten Schritt schwer büßen, indem die Römer gegen ihn alsogleich zu Felde zogen, und ihn mit einer Schnelligkeit, die in Erstaunen setzt, so besiegten, daß er in das römische Lager eilte, auf den Knieen um Frieden bat, sich und sein Reich unterwerfend.

Das war für Perseus, der seinen Vortheil so wenig zu benützen wußte, und bald durch Habsucht, bald durch Wankelmuth sich verblenden ließ, ein schwerer Schlag, der ihn um so empfindlicher traf, als jetzt Paulus Aemilius, einer der tapfersten und einsichtvollsten Feldherren, die Führung der Legionen übernahm. Ihm war es vorbehalten, den so in die Länge gezogenen Krieg des römischen Namens würdig zu beendigen. In der Nähe der Stadt Pydna in Macedonien wurde die entscheidende Schlacht geliefert. Perseus verließ sein Heer mitten im heftigsten Kampfe; dennoch leistete der macedonische Phalanx den Römern gewaltigen Widerstand. Ihn zu sprengen, ersann Paulus Aemilius eine neue Angriffsweise; er ließ seine Soldaten in mehrere spitzige Treffen stellen, den Phalanx mit diesen von allen Seiten angreifen, und sie in denselben da, wo irgend eine Lücke entstand, heftig eindringen. Eine Stunde

reichte nun hin, das macedonische Heer zu schlagen, und das macedonische Reich zu stürzen.

Perseus eilte nun, verfolgt, fliehend von Stadt zu Stadt, endlich auf die Insel Samothrace, wo er in einem Tempel Schutz suchte, aber vergeblich! ein treuloser Kreter, der ihn und seine Schätze an Bord nehmen sollte, entfloh mit diesen in der Nacht, und ließ den unglücklichen Fürsten hülflos zurück. Indeß kam der römische Prätor Octavius mit der Flotte, schloß die Insel ein, und versprach allen Macedoniern, die sich den Römern ergeben würden, Leben und Freiheit. Plötzlich sah der König sich von seinem ganzen Gefolge verlassen; selbst seine Kinder wurden an die Römer ausgeliefert. Von Verzweiflung ergriffen ergab er sich nun selbst dem Octavius, der ihn auf sein Verlangen in das Lager des Konsuls Paulus Aemilius bringen ließ.

Dieser edle Mann, ein Anhänger der stoischen Schule, ging dem eintretenden Fürsten entgegen, reichte ihm zum Zeichen der Gastfreiheit die Hand, und wendete sich dann an die umstehenden Krieger mit den Worten: »Seht hier ein großes Beispiel von der Unbeständigkeit des Glückes! Lernet daraus, daß man im Glücke gegen niemanden hart und stolz seyn, und nie ein Vertrauen auf Fortuna's Gunst setzen darf, da Keiner am Morgen weiß, was der Abend ihm bringen wird! Wahrhaftig ein Mann ist nur derjenige, der sich vom Glück nicht hochmüthig aufblähen, und vom Unglück nicht jämmerlich darnieder drücken läßt!« — Perseus zeigte jedoch ein sehr unmännliches Betragen, verlor alle Fassung, und ergab sich dem Ausbruche der wildesten Verzweiflung.

Dieser neue Sturz eines großen Reiches erfüllte alle gleichzeitigen Fürsten und Reiche mit Staunen und Demuth. Rom wurde neuerdings der Sammelplatz der mächtigsten Könige, die dahin eilten, um dem Senate zu huldigen. Gesandtschaften von Syrien, Aegypten und Rhodus trafen ein, mit ihnen zugleich Masgaba, ein Sohn des numidischen Königs Masinissa, und Prusias, der König von Bithynien. Die drei Letztern wurden durch Ehrenbezeigungen ausgezeichnet, und mit Geschenken reichlich betheilt. Eumenes, König von Pergamus, durfte, weil er sich zweideutig gezeigt hatte, nicht nach Rom kommen. In seinem Namen erschien sein Bruder Attalus. Ein hartes Loos traf die Rhodier die zwar anfangs den Römern Beistand geleistet, sich aber, da das Kriegsglück dem Perseus lächelte, zurückgezogen hatten. Wiederholte Gesandtschaften wurden abgewiesen, und die endlich angenommenen Rhodier mußten vor dem Senat in Trauerkleidern erscheinen. Sie überbrachten eine goldene Krone; der Senat ließ ihnen zwar die Selbstständigkeit, erklärte aber, um ihre Macht zu schwächen, einige ihnen bisher zinsbare Städte und Ländereien in Asien für frei.

Je stolzer und gebieterischer Rom sich nun zeigte, desto mehr wetteiferten die Schwachen und Furchtsamen in Schmeicheleien. Sie mögen wie auf einer Schaubühne vortreten! So erschallen ihre Worte:

Antiochus Epiphanes. Ich habe den Aussprüchen Roms wie Götterbefehlen gehorcht!

Die ägyptischen Ptolomäer. Wir verdanken den Römern noch mehr als den Göttern!

Masinissa. Euch, ihr Römer, gehört mein Reich; von mir wird es nur verwaltet.

Prusias. Ich grüße euch, ihr Römer, als meine rettenden Götter!

Ungeachtet dieses Nationen und Fürsten vergötterten Uebergewichts wollte Rom dennoch zwar den Erdkreis beherrschen, doch nicht zu herrschen scheinen. Es gab sich vielmehr die Miene, Völkern ihre Selbstständigkeit erhalten zu wollen. Deßhalb wurde weder Macedonien, noch Illyrien dem Römerreiche als Provinz förmlich einverleibt, sondern das eine wie das andere nach abgestellter Königswürde als Freistaat unter römischer Schutz-Herrlichkeit erklärt. Das freie Macedonien wurde aber nach römischer Willkühr in vier Landschaften abgetheilt, dadurch vereinzelt, isolirt und entkräftet, ja alle Verbindung unter denselben so verhindert, daß es den Einwohnern einer Landschaft nicht einmal gestattet war, sich Gattinnen aus einer andern zu wählen. Die freien Macedonier durften zwar nur die Hälfte der bisherigen Abgaben entrichten, aber diese Hälfte blieb jetzt nicht mehr im Lande, sondern mußte nach Rom wandern. Die freien Macedonier durften keine Flotte halten, keine Waffen führen, und die Ersten des Reiches mußten nach Italien übersiedeln.

Ein gleiches Schicksal traf auch das in drei Landschaften abgetheilte Illyrien. Noch härter ward mit Epirus verfahren. Die Römer behandelten das unglückliche Land, weil es sich für Perseus erklärt hatte, als abtrünnige Bundesgenossen. Die Bürger der epirotischen Städte mußten zuerst alles vorhandene Gold und Silber an die Römer ausliefern. Nach diesem traurigen Vorspiele wurden die Häuser von siebenzig Städten des unglücklichen Landes geplündert, die Mauern niedergerissen, und 150000 Einwohner als Sklaven verkauft.

Diese Zerstörung eines ganzen Landes hatte der Konsul Paulus Aemilius auf Befehl des Senats vollbracht. Er, streng gegen Roms Feinde, war nicht minder streng gegen sein eigenes Heer, sobald es galt, die Kriegszucht aufrecht zu erhalten. Dieß erweckte ihm aber viele Abgeneigte, die es dahin brachten, daß man dem Helden die Ehre des Triumphes verweigern wollte. Endlich drang die Gerechtigkeit der Sache durch, und er feierte drei aufeinander folgende Tage in Rom einen Siegeseinzug, der an Glanz und Pracht alle bisherigen Triumphe übertraf. Die mitgebrachte Beute ganzer Reiche und Länder war so ungeheuer, daß der Staatsreichthum den Senat in den Stand setzte, das Volk bis zu dem Jahrhundert des Octavianus Augustus von allen Abgaben befreien zu können. Perseus selbst, der sich den Römern überliefert hatte, weil er nicht zu sterben wußte, ging nebst seinen Kindern, in Trauerkleider gehüllt, vor dem Wagen des Triumphators einher, und starb nach zwei Jahren im Gefängnisse, wo die Wachen ihn durch Verwehren des Schlafes langsam tödteten. Einer seiner Söhne starb vor dem Vater, der andere lebte kärglich von einer Schreiberstelle, die er im Städtchen Alba erhielt. Bewunderungswürdig, aber den echten Römergeist charakterisirend ist es, daß Paulus Aemilius, er, der bei seinem Triumphe in Rom so unermeßliche Reichthümer einführte, dennoch in einer Armuth starb, die ihn außer Stand setzte, seiner Wittwe ihre Mitgift zurückzuerstatten.

Siebentes Buch.

Geschichte

der

Verschönerung der Stadt Rom.

§. 1.

Ehe ich die Geschichte des letzten punischen Krieges erzähle, will ich hier einen Ruhepunkt nehmen, um die Stadt Roma zu überblicken, und die Geschichte ihrer Verschönerung vom Schlusse des zweiten punischen Krieges an in Umrissen zu liefern. Die eigentliche Verherrlichungs-Periode dieser Weltgebieterinn begann erst nach dem Ende des genannten Krieges. Erst in dieser siegreichen Periode fing man an, die bisher, wenigstens zum Theil, noch aus Holz gezimmerten Häuser größer und bequemer und ganz von Stein aufzuführen; denn die Römer, welche nun Völker unterjochten, brachten alle Schätze der Besiegten nach Rom. So wurden nach Griechenlands Fall auch unsere griechischen Kunstwerke die Beute der unwiderstehlichen Sieger; allein unsere Künstler konnten den Verlust derselben nicht ertragen. Sie zogen ihren Werken nach wie eine Mutter ihrem geraubten Kinde, wie die liebeglühende Sappho ihrem treulosen Phaon.

Und dieß war für Rom wahrlich sehr vortheilhaft; denn die Römer hatten die geraubten Kunstwerke unsers Vaterlandes sehr geschmacklos benützt und zusammengestellt. Nur griechische

Künstler konnten griechische Meisterwerke ordnen und harmonisch verbinden. Es schien, als ob die Götter gewohnt wären, sich von ihren ehemaligen Lieblingen schmücken zu lassen, und nur durch sie Kunst und echte Schönheit in Rom einheimisch machen wollten.

So wurde der besiegte Grieche nun in den Mauern seiner Siegerinn hochgeschätzt, und der Geehrte fand sich da gerne ein, wo man ihn liebte und bedurfte. Die Privathäuser blieben zwar noch etwas unvollkommen; aber desto herrlicher erhoben sich die öffentlichen Gebäude.

So weihte Marius der Ehre einen Tempel, welchen selbst Vitruv, der Vorzüglichste aller römischen Architekten, ein Meisterwerk nennt. So erbaute auch Pompejus, nach Beendigung des mithridatischen Krieges, auf dem Marsfelde das erste steinerne Theater ganz auf die Art und Weise wie das zu Mitylene, und mit griechischen Statuen geschmückt. Eine Wasserleitung bringt darin Kühlung hervor, und verschafft zugleich zu allen Bedürfnissen das nöthige Wasser. Es faßt 40000 Zuschauer. Ganz oben über den Sitzreihen erheben sich zwei Tempel, den Göttinnen der Liebe und des Sieges geweiht.

Als ein Denkmal des Erbauers ließ späterhin Augustus zwischen den beiden Tempeln unter einem marmornen Bogen Pompejus Statue aufstellen. Pracht mit Anmuth vereinigend, liegt vor diesem Theater ein Säulengang mit einem äußerst lieblichen Platanenhain, von Wasserfällen und schönen Statuen belebt.

Julius Cäsar erbaute sogar ein neues Forum nahe an dem alten, und schmückte es mit Tempeln und Bildsäulen.

So erreichte Rom nun immer einen höhern Grad von Schönheit, bis Augustus endlich die Kunst und den Geschmack der Griechen in ihr so zu sagen einheimisch machte. Noch ungewohnt der neuen Staatsform regte sich in vielen Römern der alte Geist, und mit dem Andenken an die verloschene, frühere Verfassung erwachten Trotz und Mißmuth, nicht sowohl in der Volksmenge, sondern vielmehr in manchen großen und bedeutenden Männern. Augustus suchte also, wie einst auch unser Perikles mit bestem Erfolge that, die Unruhigen, in welchen noch immer die Fluth und Ebbe der Unzufriedenheit und des Stolzes wogte, so viel als möglich mit friedlichen Gegenständen zu beschäftigen, und ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Stadt als auf den Staat zu heften. Darum erweckte er vorzüglich in den Reichen und Vornehmen die Prachtliebe, und ermunterte sie zu vielen großen architektonischen Unternehmungen, wobei er ihnen mit seinem eigenen Beispiele vorging. Ihm folgten hierin zuerst seine Günstlinge nach, Mäzenas und Agrippa, der Erfinder der öffentlichen Bäder, bald auch die übrigen Bedeutenden im Staate.

Nun begann die Verherrlichungs-Epoche, und Augustus führte nach dem Plane seines Baumeisters Vitruvius Pollio Werke voll Pracht und Schönheit auf, welche sich die allgemeine Bewunderung erwarben.

§. 2.

Vitruvius Pollio war einer der einsichtsvollsten und edelsten Gelehrten, welche Rom je aufzuweisen hatte. Seine Jugend fiel in die Periode, da Julius Cäsars kriegerischer Lorber in voller Blüthe stand. Er war ein Zeitgenosse des Lucretius, Cicero und Varro. Geboren zu Formiä in Latium

erhielt er von seinen Eltern eine sorgfältige und gute Erziehung. Das Gefühl für diese Wohlthat erlosch auch in seinem Herzen nie. Die Stelle, worin er seine Eltern im fünften Buche seines Werkes über die Baukunst deßhalb preiset, ist ein schönes Denkmal kindlicher Dankbarkeit. Das wärmste Gefühl strömt aus dem Innersten seiner Seele. Nachdem er Kenntniß und Geistesbildung als das höchste Kleinod des Menschen und als das einzige unverlierbare Gut dieses Lebens angerühmt, und zur Bekräftigung seiner Meinung mehrere der vorzüglichsten Philosophen und Dichter unsers hellenischen Vaterlandes angeführt hat, macht er einen Uebergang auf seine verehrten und geliebten Eltern.

Noch immer, sagt er, bin ich von gränzenloser Dankbarkeit für sie durchdrungen, durch deren Sorgfalt ich einen Reichthum an Kenntnissen erhielt.

Diese gute Grundlage aber zu vervollkommnen, trieb ihn bald die eigene angeborne Neigung. Er las viel, und beschäftigte seinen Geist unaufhörlich. Da erschien ihm bald die innere Zufriedenheit und die Kraft, äußere Güter entbehren zu können, als das höchste Ziel des menschlichen Glückes. Dieser Grundsatz faßte in seiner Seele immer tiefere Wurzel, so daß er sein ganzes Leben hindurch aus seinem Gemüth durch kein günstiges oder widriges Schicksal mehr ausgerottet werden konnte.

„Mögen Andere, fährt er in seinem schönen Selbstgeständnisse fort, ihr Glück in den Reichthum setzen, und durch Zudringlichkeit und Unverschämtheit sich einen Namen machen und Ruhm erwerben; ich treibe meine Kunst nicht aus Habsucht, und ziehe ein mäßiges ehrenvolles Auskommen dem mit Unehre erworbenen Reichthume vor. Freilich habe ich mir durch diese Denkart bisher noch keine große Celebrität erworben; indeß

hoffe ich doch, durch meine Theorie der Baukunst wenigstens der Nachwelt bekannt zu werden.“ Er sey deßhalb auch immer weit entfernt nach der Art und Weise anderer größtentheils unwissender, aber sich für Meister haltenden Baukünstler, um Arbeit demüthig zu flehen, sondern wolle vielmehr zur Uebernahme eines Baues gebeten werden, und als ehrlicher Mann alle Zudringlichkeit vermeiden, welche bei Andern so leicht den Argwohn der Gewinnsucht errege.

Julius Cäsar lernte diesen Mann bald kennen, und zugleich schätzen, da Vitruv nebst seinen architektonischen Kenntnissen auch die Verfertigung der Kriegsmaschinen vorzüglich gut verstand. Die kriegerischen Umstände jener Zeit, da Italien in Waffen gegen sich selbst und alle Welttheile stand, machten ihn dem Imperator sehr werth, und er ernannte ihn nebst drei andern zum Aufseher über das ganze Kriegs-Maschinenwesen.

Augustus Octavianus, welcher unter gleichen Umständen seiner eben so bedurfte, als sein Vorgänger, bestätigte ihn in dieser Stelle; Vitruv besorgte zwar selbst nur wenige Bauführungen, indeß zog ihn Augustus bei seinen architektonischen Planen doch immer zu Rathe. Endlich gab er ihm auf die Fürsprache seiner Schwestee Octavia, einer Frau von seltnem Geiste und vortrefflichem Herzen, einen jährlichen Gnadengehalt. Der dankbare Künstler wendete diese Muße so gut an, als ihm möglich war, und schrieb seine vortreffliche Theorie der Baukunst. Die erste Veranlassung dazu gab ihm, wie er selbst erzählt, die Bemerkung, daß die meisten über diesen Gegenstand damals geschriebenen Werke ohne festes Lehrgebäude geschrieben waren, und bloßes Stückwerk untergeordneter, nicht gehörig entwickelter Regeln vortrugen. Er unternahm es daher zuerst, diese Kunst in ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren Theilen abzuhandeln. Man kann sein Werk, abgerechnet dieses große Verdienst,

auch noch den Inbegriff alles dessen nennen, was die größten Baukünstler unsers Griechenlands in dieser Kunst schrieben und ausübten. Vitruv eignete dasselbe seinem großmüthigen Unterstützer in einer Vorrede zu, welche eben so viel Geist als Gefühl athmet. Er gesteht darin offenherzig, daß ihn die Dankbarkeit für Wohlthaten, welche ihn bis ans Ende seines Lebens vor Mangel sicherten, auf den Gedanken gebracht habe, dieses Werk zu schreiben, indem Augustus nicht nur schon viel gebaut habe, sondern auch ferner noch viel zu bauen gesonnen sey, und zwar so, daß diese Gebäude der Unsterblichkeit eben so würdig seyn sollen, als seine herrlichen Thaten.

Augustus ließ auch so viele öffentliche Gebäude herstellen, daß er sich mit Recht rühmen konnte, eine Stadt, die er von Ziegeln erbaut überkam, von Marmor hinterlassen zu haben. Ich will nur einige der Vorzüglichsten derselben angeben; sie sind: ein Tempel des Mars, worin sich der Senat versammelte, um über Kriege und Triumphe zu berathen. Von hier aus traten auch die in die Provinzen abgehenden Feldherren ihren Zug an, und die siegreich Zurückkehrenden legten hier ihre Trophäen nieder; ein Apollotempel auf dem Palatinischen Berge mit einer Bibliothek von Werken römischer und griechischer Schriftsteller, welchen ein Theil des kaiserlichen Pallastes selbst eingeräumt wurde; ein Tempel Jupiters, des Donnerers, dann mehrere Säulengänge und Hallen; endlich ein drittes Forum mit einem Tempel Mars des Rächers.

Dieses Forum ließ Augustus herstellen, weil die Volksmasse und mit ihr zugleich die Menge der Rechtsstreite so angewachsen war, daß die beiden erstern Hauptplätze nicht zureichten. Dieses dritte Forum wurde bloß zu Untersuchungen der Staatsverbrechen und zu Richterwahlen bestimmt.

Um wieder auf Vitruv selbst zu kommen, so muß ich bemerken, daß dieser Mann sich nicht bloß als Theoretiker, sondern auch als ausübender selbst schaffender Künstler zeigte. Er erbaute die herrliche Basilika zu Fanestrum. Mit Säulen und Pilastern umgeben erhebt sie sich voll Würde und Anmuth. Das mittlere Gewölbe ist hundert und zwanzig Fuß lang und sechzig breit. Mitten in der Seitenwand hat Vitruv seinem Kaiser einen Tempel errichtet, in welchem sich ein Tribunal in Gestalt eines Halbzirkels befindet.

Eine ausführliche sehr kunstgerechte Schilderung dieses Gebäudes hinterließ Vitruv selbst in seiner Theorie der Baukunst. Dieses Werk enthält überhaupt einen Schatz von architektonischen Kenntnissen. Aus jedem Blatte leuchtet eine vertraute Bekanntschaft mit Hellas Meisterstücken und mit den vorzüglichsten Werken unserer griechischen Schriftsteller, des Theophrast, Timäus, Possidonius, Hegesias, Herodot, Aristides Metrodorus und mehrerer anderer hervor. Wenn auch sein Ausdruck nicht so schön, so blühend und gewählt ist, als ein Athener ihn gebraucht haben würde, so muß man doch diesen Mann damit entschuldigen, daß er in einer Sprache schrieb, welche in ihrer Ausbildung unsere hellenische Göttersprache nicht erreicht hat, und daß er einen so spröden schwierigen Gegenstand der Erste unter den Römern vortrug. Vitruv hat diesen Mangel selbst gefühlt; darum bittet er auch in der Zueignung voll Bescheidenheit um Nachsicht, wenn man etwa hier und da Richtigkeit, Ausdruck und Schönheit des Vortrags vermissen sollte, weil er sein Buch weder als Philosoph noch als Redner, sondern bloß als geschickter Architekt geschrieben habe; er hat aber dennoch jedem Buche eine Einleitung vorgesetzt, worin ein schöner Vortrag herrscht, und aus einer Fülle von philosophischen Kenntnissen, vermischt mit Erzählungen interessanter Charakterzüge und ergreifender Nutzanwendungen, eine entzückende Seelengröße hervorleuchtet.

§. 3.

Vitruvs Werk über die Baukunst ist in zehn Bücher abgetheilt. Das Erste handelt von der Baukunst überhaupt, von den Eigenschaften eines Baukünstlers, von der Wahl der Orte, von den Stadtmauern und Thürmen, von den Gebäuden innerhalb der Ringmauern und von den öffentlichen Plätzen und Tempeln.

Nun etwas von den vorzüglichsten in diesem Buche aufgestellten Grundsätzen!

Eigenschaften der Architekten.

Der wahre Baukünstler muß Theorie und Ausübung, Naturgaben und Wißbegierde mit einander verbinden; er muß einen guten Vortrag haben und zeichnen können, auch in der Geometrie, Optik, Arithmetik und Geschichte bewandert seyn, philosophische Kenntnisse besitzen, Musik, Himmelskunde, Arzneikunde und Rechtsgelehrsamkeit verstehen; endlich darf er auch in der Malerei und Bildhauerkunst nicht unerfahren seyn. Diese Menge von Kenntnissen zu erwerben, ist nicht so außerordentlich schwer, als es im ersten Augenblicke scheint, wenn man bedenkt, daß alle Wissenschaften Glieder Eines Körpers sind, und daß ihre Erlernung nicht so schwierig ist, wenn man sie nur von früher Jugend an in gehöriger Stufenfolge betreibt. Ueberdieß darf der Architekt sie ja nicht so vollkommen verstehen, als derjenige, welcher sich nur mit einer derselben ausschließend beschäftiget, indem er nur so viel davon zu wissen braucht, um nicht dagegen zu sündigen, sondern das, was davon in sein Fach einschlägt, beurtheilen, um von ihnen für seine Kunst den besten Gebrauch machen zu können.

Die wesentlichen Erfordernisse und Bedingungen eines Gebäudes sind nach seiner Theorie:

Die Anordnung, d. i. die bequeme Beschaffenheit aller Theile eines Gebäudes.

Die Einrichtung, d. i. die schickliche Stellung aller Theile und die im Ganzen daraus entspringende, dem Zwecke des Gebäudes angemessene Zierlichkeit.

Die Uebereinstimmung der Höhe und Breite aller Theile, wodurch das Gebäude Schönheit und gefälliges Ansehen gewinnt;

Das Ebenmaß oder das gute Verhältniß der einzelnen Theile zueinander und zu dem ganzen Gebäude.

Endlich die Schicklichkeit und gute Eintheilung des Raumes und der Baumaterialien, wobei aber jedes Mal besondere Rücksicht auf den Eigenthümer des Hauses zu nehmen ist.

Hiernach stellt Vitruv folgende Hauptgrundsätze bei der Anlegung einer Stadt auf. Dabei sey vor Allem auf gesunde Lage zu sehen. Man müsse daher vorzüglich gemäßigte Himmelsgegenden wählen und Anhöhen, ferne von Sümpfen und Morästen, aus welchen schädliche Nebel und Dämpfe aufsteigen. Auch meide man jene Gegenden, wo sehr heiße Lüfte wehen. Dagegen müsse der Ort, auf welchen man eine Stadt anlegen will, viel fruchtbaren Boden und gute Straßen oder Flüsse und Seehäfen in seiner Nähe haben.

Städte sollen nicht im Viereck, sondern in die Runde an-

gelegt werden, weil man in diesen Letztern den belagernden Feind übersehen kann. Auch seyen die vorspringenden Ecken schwer zu vertheidigen, und dem Belagerer vortheilhafter als dem Belagerten.

Die Umfassungs-Mauern müssen so viel möglich an Abgründe gestellt werden, um dadurch dem Feinde den Angriff zu erschweren. Ihre Breite muß so seyn, daß zwei bewaffnete Männer darauf ohne Anstand an einander vorübergehen können. An jenen Stellen der Mauer, vor welchen außerhalb Anhöhen liegen, wovon die Stadt leicht berennt werden könnte, müssen Wälle aufgeworfen werden. Bei Anlegung der Gassen der Stadt selbst muß man vorzüglich darauf sehen, daß sie nicht zu sehr dem Anfall des Windes ausgesetzt seyen, wodurch vielen Krankheiten vorgebeugt wird. Was endlich die Marktplätze betrifft, so sollen sie sich in Seestädten nahe bei den Häfen, in den Landstädten aber in der Mitte der Stadt befinden. —

Das zweite Buch handelt bloß von den Baumaterialien, das dritte und vierte von der Struktur der jonischen, dorischen und korinthischen Tempel und von den dazu gehörigen drei Säulengattungen.

Das höchste Grundgesetz, worauf bei Erbauung eines Tempels sowohl als auch jedes andern Gebäudes vor Allem gesehen werden muß, ist die Beobachtung des gehörigen Verhältnisses. Hierzu hat die Natur selbst den Wink gegeben, indem sie unsere Körper so einrichtete, daß jedes einzelne Glied desselben im Verhältnisse zum Ganzen steht. Eben so darf also in jedem Gebäude das gehörige Verhältniß der Theile zum Ganzen nie außer Acht gelassen werden; so auch bei den Säulen. Als daher einst die Kolonisten, welche die Athener nach Asien gesendet hatten, dem Apollo einen Tempel erbauten, und es ihnen dabe

an einem sichern Maßstabe für die Richtigkeit der Verhältnisse fehlte, geriethen sie auf den Gedanken, die Länge eines Männerfußes, welche gerade den sechsten Theil der Männergröße beträgt, zum Maßstabe anzunehmen, damit die Säule nicht nur zum Lasttragen geschickt werde, sondern zugleich auch ein gefälliges Ansehen erhalte. Der Versuch gelang, und so entstand die dorische Säule, welche das Verhältniß sowohl als auch die Festigkeit und Schönheit des männlichen Körpers darstellt. Die nachher erfundene jonische Säule sollte die Zierlichkeit der Gestalt eines schönen Weibes nachahmen. Endlich wollte man in der korinthischen Säule den schlanken jungfräulichen Wuchs zeigen. Die Erfindung des Kapitals dieser Säule verdankt man dem Zufalle. Die Amme eines verstorbenen korinthischen Mädchens stellte auf das Grab desselben einen mit ihren Lieblingsgefäßen angefüllten, oben mit einem Ziegelsteine beschwerten Korb, unter welchem zufällig eine Bärenklauwurzel hervortrieb, deren zarte Blätter und Stengel, als sie an den Ziegelstein reichten, dem Drucke nachgaben, sich oben umbeugten, und auswärts schneckenförmig zusammenrollten. Diese Erscheinung gefiel dem Bildhauer Kallimachus so sehr, daß er sie als Kapital bei den korinthischen Säulen anbrachte, wobei man auch seit der Zeit verblieb.

Nun Vitruvs Lehre von der Struktur der Tempel! Die Breite eines Tempels muß die Hälfte seiner Länge ausmachen. Die Tempel müssen so viel möglich gegen Abend sehen, damit der Altar des Gottes gegen Morgen liege, und der Opfernde die Götterbilder wie eine in Osten aufgehende Erscheinung erblicke. Ueberhaupt müssen die Altäre immer niederer seyn, als die im Tempel befindlichen Bildnisse der Götter, damit der Betende und Opfernde in der gebührenden Entfernung bleibe. Indeß läßt sich der Bau und die innere Einrichtung im Allgemeinen nicht wohl bestimmen, weil die Tempel nach Verschie=

denheit der jeder Gottheit eigenen Opfergebräuche hergestellt seyn müssen.

Das fünfte Buch handelt von den öffentlichen Gebäuden. Ich will mich bei meinem Auszuge eben der Kürze befleißigen, welche Vitruv selbst zum Vortrage über diese Materie empfiehlt; denn durch Weitläufigkeit entsteht, wie er sagt, Verwirrung, und der Leser erhält nichts als unbestimmte Vorstellungen, Kürze aber macht verständig.

Seine vorzüglichsten Bemerkungen in diesem Buche betreffen die Marktplätze.

Ihre Größe muß auf die Volksmenge berechnet seyn, damit der Raum weder zu eng werde, noch der Platz leer und öde erscheine. Die Marktplätze in den griechischen Städten sind im Vierecke angelegt, in Italien müssen sie aber der Schau- und Fechterspiele wegen länglich und zu diesem Ende zwey Dritttheile breit und drei Dritttheile lang seyn. Sie sind mit Hallen umgeben, worin die Kaufleute und Wechsler ihre Buden haben, und geschmückt mit den vorzüglichsten öffentlichen Gebäuden, dem Schatzhause, der Curie, dem Kerker und dem Theater, mit Häfen und Meerdämmen.

Bei der Curie ist nebst dem äußern würdevollen Ansehen vorzüglich auf die innere Struktur zu achten. Die innern Wände müssen in ihrer mittlern Höhe ringsumher ein Gesimse haben; denn dadurch wird die Stimme des Redenden aufgehalten, und dem Zuhörer vernehmlich. Widrigenfalls aber steigt sie ungehindert empor, und verliert sich unverständlich in der Luft.

Bei Seestädten ist vorzüglich auf bequeme Anlage von Häfen zu sehen. Jene Häfen, welche die Natur durch vorragende

Landspitzen oder Vorgebirge selbst bildet, sind immer die besten. Ist das nicht, so muß die Kunst sie durch Mauern und Dämme erschaffen. Die Schiffsstellen sind immer gegen Mitternacht anzulegen, weil der Mittag dem Holzwerke schädliche Insekten erzeugt. Die Größe ist nach den größten Schiffen zu bestimmen.

§. 4.

Vitruvs Theorie ist den Römern um so schätzbarer, weil sich wenige römische Schriftsteller in diesem Fache beschäftigten und auszeichneten. Sie hatten zwar mehrere ausübende Baukünstler, unter welchen sich vorzüglich Cossutius und Cajus Mutius hervorthaten. Werke über die Baukunst besitzen die Römer aber nur von drei einheimischen Schriftstellern, nämlich von Fussitius, Terentius Varro und Publius Septimius. Vitruv benützte vorzüglich die vielen vortrefflichen Schriften unsrer griechischen Architekten. Im sechsten Buche seiner Theorie handelt er von den Privat-Gebäuden.

Jeder Himmelsstrich fordert eine andere Bauart und Lage der Gebäude. In den nördlichen Ländern müssen sie gewölbt, verschlossen und verwahrt seyn, und die Richtung gegen Mittag haben; in den südlichen Gegenden aber sollen sie frei und offen und gegen Norden gewendet seyn, indem die körperliche Konstitution der Menschen nach Verschiedenheit des Klima verschieden ist. So haben die Bewohner des nördlichen Himmelstrichs mehr Blut und Feuchtigkeit, größere Körper, einen lebhafteren Geist und eine tiefere Stimme als die im Süden. Das römische Volk, von der Natur begünstiget und in der Mitte des Erdkreises thronend, hält sowohl in Ansehung des Körperbaues, als auch der Seelenkräfte die Mittelstraße. — Die Speisesäle und Bäder müssen für jede Jahreszeit nach einer andern Himmelsge-

gend gestellt seyn. Jene für den Winter müssen gegen Abend liegen, weil man sich ihrer vorzüglich am Abend bedient, und dazu das Licht und die Wärme der untergehenden Sonne bedarf. Die Speisesäle für Frühling und Herbst müssen gegen Morgen sehen, damit die Sonnenhitze, welche sie am Tag durchwärmt, bis zum Abend, da man sich darin aufhält, wieder verkühlt. Die Speisesäle, welche für die Sommerszeit bestimmt sind, müssen aber gegen Mitternacht gerichtet seyn, weil diese von der Sonne abgewendete Himmelsgegend selbst während der Sonnenwende immer kühl, frisch und gesund bleibt.

Die Wohnzimmer und Büchersäle sollen immer gegen Osten zu liegen, weil sie das Morgenlicht vorzüglich bedürfen. Diejenigen, welche gegen Mittag und Abend liegen, sind den feuchten Winden ausgesetzt, welche Würmer und Schimmel erzeugen, wodurch insbesondere die Bücher verderben.

Bei jedem Gebäude ist aber vor Allem auf dessen Dauerhaftigkeit zu sehen. Diejenigen, welche man auf ebenem Boden aufführt, werden immer die dauerhaftesten seyn. Das Fundament ist also die Hauptsache. Es kömmt daher vorzüglich darauf an, daß die Dicke der Grundmauern im genauen Verhältniß zu dem zwischen denselben eingeschlossenen Erdreich stehe, indem dieses im Winter durch das viele eingesogene Wasser an Gewicht und Ausdehnung zunimmt, und bei verfehltem Verhältnisse das dasselbe einschließende Mauerwerk auseinander treibt und zersprengt. Im siebenten Buche handelt Vitruv von der Verzierung der Gebäude und insbesondere von der Zubereitung der Farben und von der Zimmermalerei.

Das achte Buch lehrt die Eigenschaften des Wassers, die Aufsuchung der Quellen und die Anlage der Wasserleitungen.

Das Neunte beschreibt den gestirnten Himmel und die verschiedenen Arten der Sonnen- und Wasseruhren; das Letzte endlich die Bau- und Kriegsmaschinen.

§. 5.

Augusts Bestreben, Rom zu verherrlichen, regte sich in seinen Nachfolgern nicht mehr so mächtig und würdig. Tiber war immer zu sehr mit andern Plänen beschäftiget. Caligula that doch Einiges für Roms Verschönerung. So vollendete er den unter Tiber angefangenen aber nur zur Hälfte aufgeführten Tempel Augusts, und begann selbst den Bau eines neuen Amphitheaters auf dem Marsfelde.

Das rühmlichste Werk seiner Regierung und seines ganzen Lebens ist eine von ihm angelegte kostbare Wasserleitung, die herrlichste von Allen! Zwei Quellen wurden von Tibur aus in einer solchen Höhe nach Rom und in dessen Umgebungen geleitet, daß das Wasser auf alle Hügel der Stadt erhoben ward. Man kann dieses Werk nur mit Erstaunen betrachten. Triumphirend über die von der mächtigen Kunst besiegten Hindernisse zieht das flüssige Element, allen Bädern, Kanälen, Gärten und Villen von seinem Ueberflusse spendend, unter herrlichen Bögen, durchstochene Berge und geebnete Thäler hindurch. Vollendet wurde dieses Meisterwerk jedoch erst von Caligula's Nachfolger, dem Kaiser Claudius, und deßhalb Aqua Claudia genannt. Es kostete zwar fünf und fünfzig Millionen und fünfmal hundert tausend Sesterzen *); allein es wird dafür immer

*) Ungefähr zwei Millionen Reichsthaler.

ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung bleiben, eine Seltenheit, deren keine andere Stadt sich rühmen kann. Caligula wäre auch dadurch allein bei der spätesten Nachwelt in glorreichem Andenken geblieben, hätte er nicht selbst seinen Ruhm durch andere Handlungen wieder verdunkelt, deren manche an den Wahnsinn gränzten! So z. B. erklärte er sich öffentlich für einen Gott, ließ den Götterbildern die Köpfe abnehmen, und ihnen den Seinigen aufsetzen. Ja man erzählt sogar, er habe eine Maschine verfertigen lassen, um Donner und Blitz nachzuahmen. Endlich erbaute er sich selbst einen Tempel, worin er sein Bildniß von Gold aufstellte, welches täglich wie er selbst bekleidet wurde. Nun setzte er auch eigene Priester und Priesterinnen ein, nannte sich Jupiter Latiaris, und ließ sich täglich die theuersten, seltensten und schönsten Vögel: Pfauen, Fasane, Auerhühner, numidische und indische Hühner opfern. Die Römer seiner Zeit erkauften jede Priesterstelle in diesem Tempel mit dritthalb Millionen Denarien. *)

Endlich unternahm Caligula ein Werk, welches sich durch Kühnheit auszeichnete, eine dreitausend sechshundert Schritte lange Schiffbrücke von Bajä bis Puteoli. Es wurden dazu von der Spitze von Bajä bis an das entgegenstehende Ufer alle Lastschiffe an Ankern befestiget, sodann ein Damm von Erde wie bei den Heerstraßen darüber aufgeführt.

Unter die wohlthätigsten und merkwürdigsten Werke des Cäsars Claudius gehört die Ablassung des fucinischen Sees, welcher östlich von Rom liegt. Da die Abtheilung dieses Sees eben so viel Vortheil als Ehre versprach, so betrieb Claudius

---

*) Ungefähr sechzigtausend Gulden.

sie mit größtem Eifer, und ließ den Kanal auf einer Strecke von dreitausend römischen Schritten durch einen Berg führen, welchen man bald durchgraben, bald durchhauen mußte.

Dreißigtausend Menschen arbeiteten daran ununterbrochen, und dennoch wurde er erst nach eilf Jahren vollendet. Ich wage es nicht, eine ausführliche Beschreibung von diesem außerordentlichen Werke zu versuchen, und führe zu meiner Entschuldigung den ältern Plinius an, welcher sagt, daß keine Sprache zu einer lebendigen Beschreibung dieses Werkes zureiche, und daß man nicht im Stande sey, sich einen deutlichen Begriff davon zu machen, wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen habe. Dieses, glaub' ich, dürfte überhaupt auch von so manchen andern gigantischen Werken der Römer gelten.

Nicht minder rühmlich für diesen Fürsten ist die erneuerte, einst schon von Ancus Marcius versuchte Anlegung des Hafens von Ostia. Die Veranlassung dazu war diese: Italien trägt nicht so viel Getreide, um sein eigenes Bedürfniß zu befriedigen, sondern bezieht jenes größtentheils aus fremden Ländern. Es konnte aber nur in der günstigen Jahreszeit eingebracht werden. Im Winter war die Einfuhr ehmals ganz gehemmt, weil der Tiberis weder eine sichere Anfurth noch einen eigentlichen Hafen hatte. Dieß bewog den Cäsar Claudius jenseits des Tiberis, dem nahe bei Rom gelegenen Städtchen Ostia gegenüber, einen großen sichern Hafen bauen zu lassen. Vergebens stellten ihm Baukundige vor, welche unermeßliche Summen dieß Werk kosten würde; er blieb unerschütterlich bei seinem Vorsatze, und führte ein Werk aus, welches stets ein schönes Denkmal von Roms Größe und Geisteskühnheit bleiben wird. Es wurde zuerst auf dem festen Lande ein großes Bassin gegraben, und ringsumher mit einer Mauer umgeben. Dann wurde das Meer hineingeleitet, im Meere selbst aber, da wo

es beim Eingange tiefer wird, auf jeder Seite ein Damm aufgeführt, welcher das Meer in einem weiten Raum umfaßte. Um dem ganzen Werke mehr Sicherheit zu verschaffen, ließ Claudius ein sehr großes Schiff versenken, auf welchem dann die Masse mächtiger Grundpfeiler aufgeführt, und darüber ein hoher Leuchtthurm, nach Art des Alexandrinischen, gleichsam als die schimmernde Krone des ganzen Werkes erbaut wurde.

§. 6.

Nun folgte Nero, auf dessen Wink Rom in Asche sank. Um den Frevel zu beschönigen, gab er vor, die höchst unregelmäßige Anlage der Gassen und Häuser bewege ihn, die Stadt in Brand zu stecken. Mehrere vermuthen daher, er habe nach der Ehre gestrebt, eine neue Stadt zu erbauen, und sie nach seinem Namen zu benennen.

Der achtzehnte Tag des Julius-Monats ward der zu Roms Einäscherung bestimmte Schreckenstag; dieß, sagt man, sey eben der nämliche Tag gewesen, an welchem schon ehemals die Gallier die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt hatten.

Im Dunkel der stillen Nacht sandte der Fürst, gleich den furchtbaren Göttinnen des Orkus, Leute mit Fackeln und Brändern aus, welche die Häuser vieler der vornehmsten Römer und mehrere Fruchtmagazine mit solcher beispiellosen Frechheit entzündeten, daß die vom Entsetzen betäubten Eigenthümer sie nicht einmal zu ergreifen oder nur abzuhalten wagten.

In jenem Theile des Circus, welcher zunächst am palatinischen und am cälischen Hügel liegt, loderten die Flammen zuerst empor, und griffen mit solcher Heftigkeit um sich, daß das

Feuer sich in kurzer Zeit über die ganze Stadt verbreitete. Das Geprassel der wüthenden Flammen, das Krachen der stürzenden Zimmer und Palläste, das Geheul und Wehklagen zitternder Weiber, schwankender Greise und hülfloser Kinder, hob sich fürchterlich zum Himmel empor, welcher über den Gräuel selbst von Schaamröthe entglüht zu seyn schien. Der betäubende Schrecken mehrte die Verwirrung derjenigen, die retten wollten, und nicht konnten, und so sich selbst schaarenweise die Wege sperrten, da sie bald in undurchdringliches Gedränge kamen, und dann in stockenden Massen wie leblos standen. Vergebens suchten aber selbst jene, welche die Geistesgegenwart nicht verloren, ihr Heil in der Flucht; denn das Feuer drang unerwartet bald vor, bald hinter, bald neben ihnen empor, und Brände stürzten auf sie herab.

Unendlich war der Jammer und das Unglück. Nero selbst aber saß wie ein Gott der Unterwelt hoch über dem allgemeinen Entsetzen auf dem Thurme des Mäzenas, weidete sich an dem fürchterlich schönen Schauspiele der gräßlich wüthenden Flammen, und besang, theatralisch gekleidet, die Zerstörung von Troja. Diese Sage stimmt wenigstens zu manchen Zügen aus seinem Leben; denn er glaubte viel Dichtergeist zu besitzen, und bedauerte sterbend noch, daß die Welt in ihm einen großen Künstler verliere. Sechs Tage und sieben Nächte wüthete die Feuersbrunst ununterbrochen fort, und schien sich dann nur zu legen, um neue Zerstörungskräfte zu sammeln; denn sie brach nochmal aus, dauerte nochmal drei Tage, und hörte erst dann auf, als von den vierzehn Regionen drei gänzlich und sieben größtentheils vernichtet waren. Nur vier Regionen blieben unversehrt.

So war denn beinahe alles vertilgt, was das frühere Rom Heiliges und Großes hinterließ, und was den Enkeln jener Heroen als ewiges Denkmal zur Nacheiferung sorgsam erhalten

werden sollte. In Asche lagen die ältesten Heiligthümer des Reiches, Tempel, Altäre und Hallen, welche einst Roms Könige und Konsuln erbaut hatten; vernichtet waren die Trophäen, welche Roms zahllose Siege und Sieger der Nachwelt zeigten; in ein Nichts verwandelt die eroberten Schätze, die Meisterstücke und die unsterblichen Werke, welche Griechenland an Rom abgegeben hatte, und in Trümmern trauerten die Palläste, welche einst von den größten der Helden bewohnt wurden. Das von panischem Schrecken umher getriebene Volk entwich endlich aus der brennenden Stadt, und lagerte sich auf den Heerstraßen und Feldern, oder verbarg sich in seiner Verzagtheit in die Gräber, welche nun die Lebendigen den Todten beigesellten. Aber viele von diesen Flüchtlingen hatten ihr Leben vom Feuertode gerettet, um es bald dem Hungertode hinzugeben. Endlich dachte Nero darauf, das Volk, welches in die gefährliche Erbitterung der eigenthumslosen Verzweiflung zu gerathen drohte, durch einige Wohlthaten zu erfreuen. Er ließ deßhalb zur Unterkunft und Erhaltung der Unglücklichen mehrere öffentliche Gebäude zurichten, auch auf dem Marsfelde und in seinen eigenen Gärten für sie Hütten aufschlagen, und aus nahe liegenden Städten Getreide beischaffen. Aus den vorhandenen Ruinen ließ Nero von den Baukünstlern Celer und Severus mit unermeßlichem Aufwand seinen goldenen Pallast erbauen, sorgte für eine bessere Anlage der Stadt, und gab zur Schönheit und Sicherheit der Häuser eigene Baugesetze.

Die Regionen wurden nun ordentlich abgemessen, breite und gerade Straßen angelegt, die Höhen der Häuser bestimmt, ihre Vorpläze erweitert und Gallerien angebaut. Damit die Sache sich nicht zu sehr verzögerte, bestimmte er jedem, der bauen wollte, die Frist, und setzte eigene Preise für die am schnellsten Bauenden.

So ging denn ein neues Rom hervor, und das alte verschwand. Ueberhaupt that Nero nun alles Mögliche, um den Haß zu dämpfen, welcher in den Gemüthern des Volks gegen ihn gefährlicher loderte, als die gelöschte Feuersbrunst. Er suchte sogar die Götter durch Feste und Feierlichkeitrn zu versöhnen. Allein vergebens! nichts vermochte die Schmach von dem schuldigen Haupte hinwegzunehmen; denn so schön auch Rom aus seiner Asche hervorging, so war doch alle neue Pracht nicht vermögend, das schmerzliche Andenken an die zerstörten den Römern noch immer heiligen Denkwürdigkeiten ihrer Voreltern zu vertilgen.

Um sich von aller Schuld zu reinigen, versuchte Nero nun das letzte Mittel, und wälzte den Frevel der Einäscherung der Stadt auf die in Rom befindlichen Christen.

Ihnen gab Nero alle Schuld, und ließ sie, um das Volk, dem sie sehr verhaßt waren, dadurch zu gewinnen, sogleich mit gräßlichen Strafen belegen. So wurden einige in Thierfelle gesteckt, andere von Hunden zerrissen, andere ans Kreuz geschlagen, oder mit brennbaren Stoffen bedeckt, am Abende angezündet, und als Leuchten aufgestellt.

Aber auch dieses gräßliche Schauspiel that die erwünschte Wirkung nicht; denn obschon das Volk diese Menschen für schuldig und strafbar hielt, so regte sich doch beim Anblicke dieser Martern in den Zuschauern die Menschlichkeit.

§. 7.

Die Burg, welche Nero den goldenen Pallast nannte, erschöpfte Alles, was man an Pracht und Ueberfluß je sah.

Schade, daß dieses Gebäude mit seinem Schimmer nur gräßliche Laster überstrahlte, und weniger ein Pallast als ein großes Grabmal edler Menschen und großer Tugenden war!

Wenn man schon die vorzüglichen Häuser vornehmer Römer kleine Städte nennt und mit Recht nennen kann, so konnte man diesen Pallast füglich eine Stadt von beträchtlichem Umfange nennen; denn er umfaßte beinahe die ganze zehnte Region der seit August in vierzehn Regionen abgetheilten Roma, nämlich den größten Theil des palatinischen Hügels mit den umherliegenden Thälern. Die Vorderseite dieses Pallastes blickte nach dem heiligen Wege, von welcher Seite auch der gewöhnliche Zugang war. Man trat zuerst in einen sehr großen Vorhof mit einer tausend Schritte langen und mit dreifachen Säulenreihen prangenden Gallerie. Im innern Raume dieses ringsumher mit Gebäuden umgebenen Vorhofes befand sich ein großer Teich, welchen eine Menge von Aeckern, Wiesen, Weinbergen und Hainen umgab, von zahmen und wilden Thieren aller Art bewohnt. Hoch über diese Gefilde ragte Nero's hundert Fuß hohe Statue. Der Pallast selbst, welcher auch mehrere Tempel in sich schloß, wetteiferte an Schimmer mit dem gestirnten Himmel; denn er war ganz mit Goldblechen belegt, aus denen Perlenmutter und Edelsteine mit noch höherm tausendfarbigen Glanze so hervorstrahlten, daß das geblendete Auge an sonnenhellen Tagen kaum entscheiden konnte, ob der Schimmer der Sonne jenen des Pallastes übertreffe. Eine eben so beispiellose Pracht bot auch die innere Einrichtung der Gemächer dar. Die Estriche der Speisesäle, welche Nero eben so vorzüglich auszuschmücken suchte, wie einst August die Bibliothek schmückte, waren durchgehends mit Elfenbein getäfelt, und dessen bewegliche Platten so gerichtet, daß man bei den fröhlichen Gelagen auf die Gäste Blumen herabwerfen konnte. Auch befanden sich darin verborgene Röhren, welche Wohlgerüche wie feinen Staubregen aussprengten. Der

größte dieser Speisesäle hatte eine runde Form mit einer beweglichen Kuppel, welche durch ihr Herumdrehen den Auf- und Untergang aller Gestirne vorstellte. Dieses Prunkgebäude war den Römern, welche einfache Schönheit und Zierlichkeit nicht so lieben als wir Griechen, stets ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Nero allein sagte davon mit Geringschätzung: „Nun habe er doch wenigstens eine menschliche Wohnung.“ —

Die nachfolgenden Kaiser beraubten diesen Pallast theils seiner Kostbarkeiten, theils verkleinerten sie den äußern Umfang des Gebäudes. Domitian verschönerte ihn zwar wieder, aber die Nachfolger thaten für dessen Erhaltung so wenig, daß er nun schon zu altern beginnt. Dennoch ist dieser Pallast der Thron, welcher jetzt die Erde beherrscht.

§. 8.

Seit Nero lebten also die Römer in einem neuen Rom. Verschwunden war nun die ehemalige Einfachheit der Bauart; Pracht und Luxus in und an den Pallästen war jetzt der herrschende Charakter. Nero's erste drei Nachfolger, Galba, Otho und Vitellius, thaten für die Verschönerung der Stadt nicht viel; eine neue glänzende Epoche fing erst mit Vespasian wieder an.

Aus dem unbekannten, durch keine Ahnen verherrlichten flavischen Geschlechte entsprossen, schwang Vespasian, vom Glücke und von seinem Feldherrn-Talente begünstigt, sich auf den Thron des von Mord, Raub und Verwirrung in seinem Innersten tief erschütterten Reiches. Man machte ihm zwar den Vorwurf der Geldgierde, weil er die Zölle vermehrte und erhöhte, den Tribut der Provinzen vergrößerte, und selbst Handel trieb;

diese Rüge scheint aber entweder falsch oder wenigstens zu strenge gewesen zu seyn, indem die Staatskassen, welche Vespasian schon beim Antritt seiner Regierung gänzlich erschöpft fand, ihn zu schweren Auflagen zwangen. Er verwendete die eingehenden Gelder zum Besten des Staates und der Stadt, welche er durch Plünderungen und Feuersbrünste entstellt und beinahe zerstört fand. Um sie schnell und gut wieder herzustellen, gab er Jedem die Erlaubniß, sich die leeren Plätze anzueignen und darauf zu bauen, wenn die wahren Eigenthümer derselben zu saumselig waren, oder nicht mehr lebten. Um bei der neuen Herstellung des Capitols, welches sich nun prächtiger als je wieder emporhob, auch dem allgemeinen Eifer anzufachen, legte er bei der Wegräumung des Schuttes selbst Hand an. Die Einweihung des so gereinigten Platzes geschah am ein und zwanzigsten des Junius-Monats mit großer Feierlichkeit. Zuerst wurde der ganze zum Tempel bestimmte Raum mit Kränzen und Opferbinden umgeben, dann ein feierlicher Einzug in den Kreis gehalten. Den Zug eröffneten Soldaten, welche Namen von guter Vorbedeutung hatten, und Zweige von glücklichen Bäumen trugen. Ihnen folgten die Vestalen mit Knaben und Mädcheu noch lebender Eltern, und besprengten die Erde mit lebendigem Quellwasser. Nun trat vor dem Prätor der Oberpriester einher. Jetzt wurden die Opfer geschlachtet, ein Schwein, ein Schaf und ein Stier, hierauf alle Schutzgötter des Reichs um ihre Gnade angefleht. Während dieses Gebets zogen Priester, Senatoren, Ritter und Volk mit vereinigten Kräften munter und fröhlich den Grundstein an seine Stelle, worauf kleine Münzen von Gold und Silber und rohe Stücke Metall geworfen wurden. So ward der Bau thätig betrieben, und das Capitol erhob sich auf der nämlichen Stelle und in der nämlichen Form wie vorher, nur etwas höher.

Auch das Reichsarchiv war ein Raub der Flammen gewor-

den. Es hatte sich darin eine Sammlung von dreitausend ehernen Tafeln befunden, worauf von Roms Entstehung an alle mit fremden Nationen geschlossenen Bündnisse und Verträge, ja selbst alle einzelnen Menschen ertheilten Rechte und Befreiungen und überhaupt alle Senatsbeschlüsse aufgezeichnet waren. Vespasian ließ alle Abschriften, die noch vorfindig waren, aufsuchen, um die Sammlung und das Archiv so viel möglich vollkommen wieder herzustellen. Als dieß geschehen war, wurden auch viele neue Gebäude aufgeführt, welche unter die Vorzüglichsten in ihrer Art gehörten. So kann man Vespasian's Amphitheater und den von ihm erbauten Friedenstempel mit vollem Rechte Roms Zierden beizählen. Das Erstere wurde in dem Thale zwischen dem cälischen und esquilinischen Hügel in der vierten Stadtregion auf dem nämlichen Platze erbaut, wo schon Augustus Octavianus die Absicht dazu hatte. Es faßte gegen neunzigtausend Menschen. Die Einweihung erlebte Vespasian aber nicht mehr; sie wurde erst von seinem Sohne und Nachfolger Titus mit höchster Pracht gefeiert.

Den herrlichen Friedenstempel erbaute Vespasian, nachdem sein Sohn Titus die Juden besiegt hatte. Er steht auf der heiligen Straße in der vierten Stadtregion, und ist der reichste Tempel in Rom, da er nebst den, der Wuth der Flammen, entgangenen Kunstwerken auch mit der ganzen Beute des Tempels von Jerusalem ausgeschmückt wurde, und nebst vielen andern Schätzen eine kostbare Sammlung von vortrefflichen Schriften, Gemälden und seltnen Naturprodukten enthält.

Ueberhaupt ließ Vespasian auch Heerstraßen anlegen, und in den Provinzen mehrere Städte verschönern, manche auch ganz neu herstellen.

§. 9.

Titus Vespasian's ältester Sohn, der mit einem ausgebildeten Geiste alle Vorzüge des Herzens verband, er, den man die Wonne und den Liebling des Menschengeschlechts nannte, wurde auf seiner schön begonnenen Laufbahn, noch ehe das dritte Jahr verfloß, vom Tode abgerufen, und konnte daher für Roms Verschönerung viel weniger thun, als er wollte. Indeß gab die Natur selbst ihm Gelegenheit, die Vortrefflichkeit seines Gemüthes in vollstem Glanze zu zeigen, da der Vesuv Flammen auswarf, und blühende Städte begrub, eine dreitägige Feuersbrunst in Rom wüthete, und eine Seuche das Elend noch vermehrte. Ganze Städte und einzelne reiche Männer, ja sogar auswärtige Könige, boten dem gütigen Cäsar bei dieser Gelegenheit beträchtliche Geldsummen an; allein er nahm von Allen nichts, sondern ließ sowohl die von den Lavaströmen begrabenen Städte Herkulanum und Pompeji, als auch die in Rom verbrannten Tempel und öffentlichen Gebäude auf seine eigenen Kosten herstellen. Um diese bestreiten zu können, veräußerte er selbst die kostbarsten Geräthschaften seiner Palläste und Villen.

Dem Bruder Titus folgte Domitian, in Allem das Gegentheil von jenem. Wenige Züge reichen zur vollkommenen Darstellung seines Charakters hin.

Domitian lag einst auf seinem Ruhebette. Unter dem Kopfkissen ragte eine Rolle hervor. Ein Kind, mit welchem er sich öfter zu unterhalten pflegte, zog die Rolle heraus. Seine Gemahlinn Domitia las und erbebte; denn die Schrift, auf welcher der Cäsar so ruhig schlief, war ein langes Verzeichniß von Männern und Frauen, die er zum Tode bestimmt hatte; und der Name seiner Gemahlinn stand oben an.

Um seine Seele an einem grausamen Spiele zu weiden, lud Domitian einst Senatoren und Ritter zu einem nächtlichen Gastmale. Schauder faßte die Eintretenden, denen ein schwarzes Gemach entgegendüsterte. Schwarz behangen waren die Wände, schwarz Fußboden, Estrich und Ruhebetten. Ringsumher standen Grabmäler, worauf jeder Gast seinen Namen fand. Darüber hingen Lampen wie in Todtengrüften.

Nun öffneten sich die Thüren. Schwarz gefärbte Sklaven mit bloßen Schwertern und brennenden Fackeln traten ein, tanzten einen graunhaften Tanz, und setzten sich dann an den Füßen der von Staunen ergriffenen unbeweglichen Gäste. Endlich begann das Mahl selbst. Schwarzfärbig zubereitet wurden auf schwarzen Geschirren solche Gerichte aufgetragen, welche nur bei Todtenmahlen gewöhnlich. Als nun auch diese Scene geendiget war, erwarteten alle Anwesenden schweigend und zitternd den Wink zu ihrer Ermordung. Todesstille herrschte im weiten Gemache, nur Domitians Stimme erscholl — aber er sprach nur von Mord und Tod.

Endlich entließ er die bebende Gesellschaft. Keiner davon fand aber einen seiner Sklaven im Vorgemache. Sie wurden Alle von fremden Menschen übernommen, und in Wagen oder Säuften fortgebracht. Kaum waren sie zu Hause, als auch schon Boten des Cäsars erschienen, und ihnen, welche Todesbefehle erwarteten, kostbare Geschenke überbrachten. So verband Domitian mit seltner Grausamkeit eine noch seltnere Verschwendungssucht. Einen See nächst dem Tiberstrom ließ er eigens zurichten, um förmliche Schlachten darauf zu spielen. Sein Bestes that Domitian für architektonische Werke. Er ließ das zum Theil abgebrannte Capitol und viele andere durch Feuersbrunst beschädigte Häuser wieder herstellen, und neue Gebäude mit großer Pracht erbauen, mehrere Tempel und ein Odeum zu musikalischen Wettstreiten.

Das Schöne und Gute, welches Domitian hierdurch bewirkte, zerstörte er leider auf manche Weise selbst wieder. Er verbannte die Lehrer der Weisheit aus Rom! So kehrte denn unser Plutarch in seine Geburtsstadt Chäronea zurück, und Epictet begab sich nach der Stadt Nikopolis in Epirus. Auch mich traf dieser schwere Schlag, und ich war ohne Plinius großmüthige Freundschaft verloren, hülflos und ohne Rettung dem Elend und der Schmach preisgegeben. Zum Beweise, wie sehr Plinius mich liebte, reichte eine That hin. Wie sehr er mich auch schätzte, erfuhr ich zufällig durch unsern gemeinschaftlichen Freund Julius Genitor, an welchen Plinius einen Brief voll von meinem Lobe schrieb. Das Urtheil eines durch Geist und Herz so ausgezeichneten Mannes war mir zu wichtig und zu schmeichelhaft, als daß ich es nicht hätte im Gedächtniß behalten sollen. Ich schrieb es sogleich nieder, als ich von Genitor nach Hause kam. Und fürwahr! Lobsprüche, die man von großen Männern erhält, sollte man sich selbst immer so viel möglich Wort für Wort niederschreiben, als Heiligthümer aufbewahren, und stets vor Augen haben, damit man mit allen Kräften ihrer würdig zu bleiben, ja sie immer mehr und mehr zu verdienen trachte.

Sein wörtliches Urtheil über mich lautete so: »Artemidor, schrieb er, besitzt eine solche Gutmüthigkeit, daß er jeden ihm geleisteten Freundschaftsdienst stets vergrößert. So macht er es auch mit mir. Er hat zwar wesentliche Verbindlichkeiten gegen mich; allein er schlägt sie doch viel zu hoch an. Unter Allen, die sich jetzt mit dem Namen Philosophen brüsten, wird man kaum einen oder zwei finden, die ihn an Biedersinn und Wahrhaftigkeit gleichkommen. Ich will gar nichts davon sagen, mit welcher Geduld er alle Anstrengungen und Beschwerden, Hitze und Kälte erträgt, wie mäßig er Trunk und Speise genießt, wie wenig er überhaupt den sinnlichen Freuden fröhnt, und wie sehr

er seine Begierden beherrscht. Bei Andern hielt man dieses schon für glänzende Eigenschaften, bei ihm aber werden sie durch seine übrigen Tugenden verdunkelt. Dieser Mann hat meines Wissens nur einen einzigen Fehler, und selbst dieser ist edel — er schätzt seine Freunde manchmal mehr, als sie es verdienen." *) — Dieß ist Plinius Urtheil, welches mir stets unschätzbar bleiben wird, nicht weil es der Eitelkeit schmeichelt, sondern weil es mir von dem edelsten und besten der Menschen kömmt. —

Schon war der Verbannungsbefehl bekannt gemacht. Er traf mich schwer; denn obschon Rom meine Vaterstadt nicht ist, so machte doch mein langer Aufenthalt in derselben, die gute Aufnahme und meine vielen Verbindungen mit den Besten und Edelsten des Römervolkes sie mir beinahe so werth, als eine wirkliche Vaterstadt seyn kann. Ich saß einsam und traurig in meinem Gemache, und dachte den möglichen Schicksalen nach, welche mich nun treffen könnten; denn man thut in solchen Lagen immer sehr wohl, sich lebhaft vorzustellen, welche möglichen größten Uebel eintreten können. Ich rief mir indeß die Bilder der größten Männer vor die Seele, welche ein gleiches und ein noch schlimmeres Loos erfahren hatten, und bedachte, wie feig oder wie standhaft dieser oder jener es ertragen hatte. Da erinnerte ich mich auch Senecas und Ovids und vorzüglich der Elegie des Letztern, worin er die Nacht vor seiner Verbannung mit allen ihren Schmerzen schildert. Dieses Gedicht war mir immer eine der liebsten unter Ovids Elegien. Es ergreift am meisten, weil Ovid darin nicht wie gewöhnlich den Witz zu sehr spielen läßt. Es athmet vielmehr inniges Gefühl, welches bis

*) Plin. epist. III. 11.

in die kleinsten Züge wahr erscheint, und in das düstre Gemälde der nächtlichen Welt wehmüthig hineinklingt.

Ich glaube, daß es auch auf dich seine Wirkung nicht verfehlen wird. Ueberzeuge dich selbst! *)

Ruf' ich das traurige Bild der Nacht, in der ich die Mauern
 Roms und Alles in ihm, Alles mir Liebe, verließ,
Ruf' ich's von neuem zurück in meine Seele, so quellen
 Aus dem Auge sogleich Thränen auf Thränen hervor.
Nahe kam er bereits, der Tag, an dem mir die süßen
 Heimischen Fluren der Zorn Cäsars zu meiden befahl.
Hin war Muth und Entschluß, und der Zeit zu beschließen so wenig.
 Lange genossenes Glück lähmet zuletzt den Verstand.
Trostlos, in mich gekehrt, vergaß ich Gefährten und Sklaven,
 Dacht' an kein Geld auf die Flucht, noch an ein Reisegewand.
Also stehet und staunt der Wanderer, der, von des Himmels
 Blitze getroffen, noch lebt und daß er lebet, nicht weiß.
Erst als selber der Schmerz die Wolken der Seele zerstreute,
 Und des Lebens Gefühle wieder zu kehren begann,
Wandt' ich zum letzten Mal mich an den Zirkel meiner Vertrauten,
 Deren ich viele vordem, jetzo nur wenige sah.
Lauter stöhnend, als ich, umfing mich die liebende Gattinn,
 Und die Thränen des Grams stürzten die Wangen herab.
Ach! sie weinte allein! In Lybien weilte die theure
 Tochter und ahnete nicht, was für ein Schicksal mich traf.
Ueberall tönte, wohin ich horchte, Seufzer und Jammer.
 Todtenklage, so schien's, füllte das innere Gemach.
Männer und Weiber und Kinder beweinten als todt mich, und nirgends
 War ein Winkel im Haus, wo nicht ein Traurender saß.
So, wofern es sich ziemt, mit dem Großen das Kleine zu messen,
 So war Troja's Gestalt, als es den Griechen erlag. —

---

*) Uebersetzt vom Herausgeber.

Und schon schwieg das Geräusch und die Stimme der Menschen und Hunde,
Und den Himmel herauf lenkte der Mond das Gespann;
Da erhob ich zu ihm und darauf zu der Wohnung des großen
Jupiters, (ach, nur umsonst lag ihr die meinige nah),
Thränend die Augen, und sprach: »Ihr ewigen heiligen Sitze,
Welche das Schicksal mir nie wieder zu sehen vergönnt,
Und ihr Schützer der Stadt Quirins, erhabene Götter,
Seyd, ich scheide von euch, seyd mir für immer gegrüßt,
Und, wiewohl ich zu spät mich eurem Schilde vertraue,
Lindert zum mind'sten den Haß, der den Verbannten verfolgt!
Meldet, wie und wodurch ich fehlte, dem himmlischen Helden,
Der mit dem Namen von Schuld meine Verirrung bestraft!
Was ihr wisset, erfahre durch euch der zürnende Cäsar.
Elend kann ich nicht seyn, wenn mir der Richter verzeiht.«
Also flehte mein Mund, und lauter noch flehte die Gattinn,
Doch verschloß ihr Geseufz öfters der Stimme den Weg.
Knieend stürzt sie sogar mit fliegendem Haar vor die Laren
Ihr erzitternder Mund auf dem erloschenen Herd,
Und beschwur die erzürnten Penaten mit heißen Gebeten,
Deren keines ihr Ohr für den Geliebten gewann.
Und schon war am Olymp der Wagen weiter gerücket,
Und die schwindende Nacht wehrte mir längern Verzug.
Trauriges Loos! Zurück hielt mich die Liebe zur Theuern
Heimischen Flur, und zu fliehn mahnte die scheidende Nacht.
Ach! wie sagt' ich so oft zu mir selbst: »Was treibt dich zu eilen?
Hast du vergessen, wohin oder von wannen du fliehst?« —
Ach, wie wähnt' ich so gern, mich selbst betrügend, ich hätte
Mir zum Scheiden bereits meine Stunde gewählt.
Dreimal berührt' ich die Thür', und dreimal floh ich, gewarnet,
Einverstanden mit mir, weilte gefällig mein Fuß.
Bald begann ich ein neues Gespräch, nach dem eben gesprochnen
Worte der Trennung, und stand küssend und wurde geküßt.
Bald befahl ich das schon befohlne wieder und kehrte
Immer vom neuen zum Kreis meiner Geliebten zurück.
Endlich rief ich: »Was eil' ich? Mein Sitz sind Szythiens Wüsten.
Scheiden muß ich von Rom. Beides ermahnt zum Verzug.
Ewig soll ich mein Weib, ich lebend die Lebende missen,

Ewig missen mein Haus, missen die Pfänder in ihm,
Und die Herzen, an mich durch theseische Treue gebunden,
Euch, ihr Freunde, von mir innig, wie Brüder, geliebt!
Eilt, noch ist es vergönnt, und vielleicht nie wieder, ihr Theuern,
Eilt an mein Herz! Für mich ist jegliche Stunde Gewinn.«
Während ich rede und sie mich beweinen, steiget am hohen
Himmel ein furchtbarer Stern, Luzifer, glänzend herauf,
Und ich reiße nicht anders mich los, als ließ ich der Glieder
Eines, oder des Leibs größere Hälfte zurück.
Jetzt erhoben die Meinen die laute Klage des Schmerzes,
Und zerrauften ihr Haar, oder zerschlugen die Brust,
Und die Gattinn umschlang des Scheidenden Nacken mit beiden
Armen, und weint' und begann also, von Jammer gebeugt.
»Nein, ich lasse dich nicht; ich verbanne mich mit dir! Zusammen
Wollen wir ziehen; mit Recht folget die Gattinn dem Mann.
Auch mich fasset dein Weg, auch mich erwartet das ferne
Land der Szythen. Das Schiff segelt nicht träger durch mich.
Dir gebietet der Zorn des Cäsars von Rom dich zu trennen,
Mir die Treue; sie ruft lauter als Cäsars Gebot.«
So versuchte sie mich und hatte mich vorher versuchet.
Spät nur und lange bekämpft, gab sie der Klugheit Gehör.
Jetzo wankt' ich heraus, nein, eine prunklose Leiche,
Ward ich getragen; ums Haupt wallten die Haare zerstreut.
Und die Gattinn, so hab' ich gehört, schloß; bleicher als Buxus,
Ihre Augen und sank mitten im Hause dahin.
Als sie wieder erstand, hat, sagen die Meinen, die Theure,
Staub in die Locken gestreut, sich auf dem Boden gewälzt,
Bald ihr Schicksal und bald die verlassenen Laren bejammert,
Und den entrissenen Mann zärtlich beim Namen genannt;
Hat nicht minder geächzt, als würd' ihr vom flammenden Holzstoß
Eine Tochter entführt, oder ich selber verbrannt,
Und zu sterben gewünscht und, allein aus inniger Liebe
Für den verbannten Gemahl, sich nicht das Leben geraubt.
Ja, sie lebe, mein Weib, sie lebe, weil es die Götter
Wollen, und mildre, für mich duldend, mein hartes Geschick! —

§. 10.

Da wir uns am Tage in Rom nicht mehr sehen lassen durften, so ging ich beim Einbruche der Nacht noch zu unserm Plutarch, an welchen ich nun inniger als je gekettet wurde, da uns ein gemeinsames Vaterland, ein gleiches Ziel und nun auch ein gleiches Schicksal verband. Ich fand ihn sehr ernst, aber nicht niedergeschlagen. Bald darauf kam auch Epiktet, einer der merkwürdigsten Männer, die ich je gesehen habe. Seine Absicht war, von Plutarch Abschied zu nehmen, da er seine Reise nach Nikopolis in Epirus antrat.

Dieser Epiktet ist ein geborner Phrygier, und hatte das traurige Schicksal, schon in früherer Jugend unter Nero's Regierung als Sklave nach Rom gebracht zu werden, wo ihn Epaphroditus, ein Freigelassener und Geheimschreiber dieses Kaisers, an sich kaufte.

Dieser Mann war nach Art der gemeinen Günstlinge nichts weniger als bieder und schätzbar, sondern hochmüthig und grausam. Als der verhaßte Nero sich schon aus Rom geflüchtet, und auf einem Landhause eines seiner Freigelassenen verborgen hatte, befand sich dieser Epaphrodit noch bei ihm, und leistete demselben in seiner Todesstunde noch den letzten Beistand, indem er ihn, welcher sterben wollte, und dennoch den Muth nicht hatte, sich zu tödten, mit dem Dolche, welchen er sich schon an die Kehle gesetzt hatte, auf seine dringende Bitte durchstach.

Das Beste, was dieser Günstling in seinem ganzen Leben that, und wofür ihm gewiß die späte Nachwelt noch danken wird, ist, daß er Epiktets ausgezeichnetes Talent für die Wissenschaft bald wahrnahm, ihn durch meinen Schwiegervater Cajus Musonius Rufus in der Philosophie unterrichten ließ, und

ihm endlich die Freiheit schenkte. Epiktet bekannte sich bald ausschließlich zur Stoa, und ist nun eine Zierde dieser Schule, keiner von jenen Pseudo-Stoikern, welche die erhabenen Grundsätze, von denen ihr Mund überströmt, durch ihr schändliches Leben widerlegen und entkräften, sondern ein Mann voll Vernunft, Geradesinn, Redlichkeit und Mäßigung, dessen ganzes Leben der mächtigste und schönste Beweis für die Aechtheit seiner Grundsätze ist. Er hat keine Werke niedergeschrieben, sondern er unterhält sich mündlich mit wißbegierigen Menschen über philosophische Gegenstände, vorzüglich über die Moral (denn bloß spekulative Untersuchungen liebt er nicht) und ertheilt wie einst Sokrates jedem Bedürftigen guten Rath und weise Lehren. Epiktet war jetzt kaum eingetreten, als er uns sogleich voll Rührung erzählte, daß Epaphrodit, sein ehemaliger Herr und Wohlthäter, auf Domitians Befehl ermordet worden sey.

Unser Gespräch über diese Begebenheit führte uns auf viele Gegenstände, welche größtentheils unsere jetzige Lage, unsere Zukunft und das menschliche Schicksal überhaupt betrafen.

Plutarch mißbilligte Domitians Verbannung der Philosophen, und suchte dagegen mit vielem Scharfsinn zu beweisen, daß Philosophen vielmehr gerade so viel möglich mit den Fürsten Umgang pflegen sollten. Ja, sagte er, sie sollten Alles aufbieten, sich bei den Großen der Erde beliebt zu machen, und ihre Freundschaft zu gewinnen, indem sie dadurch Gelegenheit bekommen, sowohl einzelnen Menschen als auch ganzen Ländern nützlich zu werden. —

Ich bemerkte dagegen, daß mancher weise Mann den Fürsten vielmehr aus dem Wege geht, um nicht in den Verdacht zu kommen, als dränge er sich gleich einem Höflinge aus bloßem

Ehrgeize an sie, oder wolle zur Befriedigung seiner Eitelkeit und seines Eigennutzes ihre Gunst erschleichen.

Mir scheinen, erwiederte Plutarch, im Gegentheil vielmehr diejenigen eitel und furchtsam zu seyn, welche sich vor einem solchen Vorwurfe fürchten. Als der Stoiker Ariston (Epiktet weiß es selbst) getadelt wurde, daß er sich mit jedem, der nur wollte, in ein Gespräch einlasse, gab er zur Antwort: »Der Himmel gebe, daß auch die Thiere für Aufmunterung zur Tugend empfänglich wären!« — Die Philosophie, fuhr Plutarch mit steigender Wärme fort, bildet nicht gleich dem Bildhauer leblose Statuen; Alles, was sie berührt, muß voll Thatkraft und voll geistigen Lebens seyn, da sie uns edle Gesinnungen, erhabene Grundsätze und eine mit Klugheit und Sanftmuth verbundene Seelengröße einflößt. Und um dieß bei Fürsten zu bewirken, soll sich der Weise zum Umgange mit ihnen stets bereitwillig finden lassen. So wie ein Arzt, welcher nach Ehre strebt, lieber ein solches Auge heilen will, welches für Viele sehen und wachen muß, eben so soll auch der Philosoph seine Sorgfalt auf einen solchen Geist verwenden, welcher für Viele sorgen, für Viele denken, für Viele Gerechtigkeit üben muß. Und fürwahr! sind Gerechtigkeit, Klugheit, Herzensgüte und Seelengröße nur zuerst dem Fürsten zu Theil geworden, so werden sie ihren mächtigen Einfluß auch bald auf die ihnen untergebenen Völker zeigen. Der Unterricht, welchen der Philosoph einem einzelnen Privatmanne gibt, der in geschäftloser Ruhe lebt, und sich bloß auf sein eigenes Selbst beschränkt, verschwindet, ohne bedeutende Einwirkung auf Andere; hat er aber einem Fürsten oder einem Staatsmanne hohe Liebe zum Guten eingeflößt, dann hat er auch gewiß das Wohl eines ganzen Volkes befördert. Um dieses herrliche Ziel zu erreichen, ist es aber nicht nöthig, daß der Philosoph sich den Fürsten wider ihren Willen geradezu aufdringe, oder ihre Ohren immerfort mit so-

phistischem Prunk betreibe. Er thut genug, wenn er bei ihnen die gute Stunde abwartet und sie benützt, um in die sich öffnende Seele den Samen des Wahren und Guten zu streuen.

Artemidor. Ich fühle es innig, wie wahr du sprichst. Und unsere jetzige traurige Lage zeigt mir nur noch deutlicher, wie schön, wie herrlich es ist, die Seele eines Fürsten zum Glücke für sein Volk auszubilden. — Jeder bessere Mensch muß davon überzeugt seyn. Selbst Epikur, obschon er die Ruhe für das höchste Gut erklärt, gesteht dennoch, daß es viel angenehmer und rühmlicher sey, Wohlthaten ausüben, als sie empfangen.

Plutarch. Fürwahr! der Erzeiger einer Wohlthat genießt immer die erhabendste und reinste Wonne. Daher mag es wohl auch rühren, daß man sich manchmal sogar schämt, Wohlthaten anzunehmen, dagegen aber immer stolz darauf ist, sie zu erzeigen. Wer also die Seelen solcher Menschen, von welchen so viele andere abhängen, zum Guten und Rechten ausbildet, beim Himmel! der ist ein Wohlthäter der Menschheit und das Gegentheil von dem Schmeichler, Ohrenbläser und Verläumder, welcher das Gemüth des Fürsten verdirbt, und so nicht einen einzigen Becher vergiftet, sondern eine Quelle, aus welcher so Viele trinken.

Ein Verfertiger musikalischer Instrumente wird an einer Laute gewiß mit mehr Liebe und Eifer arbeiten, wenn er weiß, daß sie für einen Künstler wie Amphion oder Thales bestimmt ist. *) Ein Zimmermann wird ein Steuerruder mit mehr Freude

*) Amphion, sagt der Mythos, spielte die Leier so vortrefflich, daß er selbst die Steine dadurch bewegte, und sie sich von selbst zu Thebens

verfertigen, wenn ihm bekannt ist, daß es für das Schiff eines Seehelden gehört. Welches erhabene entzückende Gefühl muß erst den Philosophen begeistern, wenn er bedenkt, daß der von ihm ausgebildete Staatsmann oder König Gerechtigkeit ausüben, das Laster bestrafen, die Tugend ermuntern und belohnen wird! wenn er bedenkt, daß die Lehren seiner Weisheit die Gewalt der Gesetze erlangen werden! Allein die Seele, in welcher solche Lehren Früchte tragen sollen, muß noch rein und makellos seyn.

Epiktet. Ja fürwahr! die Philosophie ist die eigentliche Kunst zu leben. So wie das Holz der Stoff des Zimmermanns, das Erz der Stoff des Bildgießers ist, so ist auch das menschliche Leben der Stoff dieser Lebenskunst. Durch sie nur kann die herrschende Vernunft unter den schwierigsten äußern Verhältnissen und Umständen mit der Natur in Uebereinstimmung erhalten werden. Allein dieses im gehörigen Grade zu erreichen, ist allerdings ein großes Unternehmen, und, wie man weiß, nichts Großes kömmt auf einmal zu Stande, ja nicht einmal die Feige. Da muß der Baum zuerst blühen, dann Frucht bringen, und endlich reifen. Dieses kann jeder mit Augen sehen, und dennoch glaubt so mancher, die köstliche Frucht des Lebens schnell und mühlos erwerben zu können Darum ist es das eigene Geschäft des Philosophen, seinen Willen mit den äußern Ereignissen so in Uebereinstimmung zu bringen, daß nichts, was geschieht, wider seinen Willen geschehe, und so auch nichts von dem, was nicht geschieht, gegen seinen Willen sich nicht ereigne. So bleibt ihm kein Wunsch unerfüllt, und er lebt ruhig ohne Furcht und Beschwerde in gewissenhafter Erfül-

Stadtmauern zusammenfügten. Thales soll durch die Gewalt der Töne einen Aufruhr der Lacedemonier gedämpft haben.

lung der Pflichten, welche ihm die natürlichen oder freiwillig übernommenen Verhältnisse gegen seinen Lebensgefährten auflegen. So denke ich mir wenigstens das Geschäft und Lehramt des Philosophen. So soll er sich und andere bilden. Aber so sind die Menschen. Die Meisten unter ihnen wissen weder was Gott, noch was ein Mensch ist, wissen weder was böse, noch was gut ist, können aber doch nicht die geringste Zurechtweisung des Philosophen ertragen. Wenn der Spiegel dem Häßlichen seine eigene Gestalt zeigt, wenn der Arzt dem Kranken strenge Diät vorschreibt, so hält sich keiner von beiden für beschimpft. Wenn man aber einem sagt: Deine Begierden sind zu heftig, deine Neigungen unnatürlich, deine Vorstellungen falsch, o dann klagt er sogar über beleidigende Beschimpfung.

Diese Betrachtung, welche Epiktet mit hoher Begeisterung vortrug, erinnerte Plutarch an eine von ihm vor kurzem geschriebene Abhandlung, worin er zu einem schlecht unterrichteten Fürsten spricht. Er las uns Vieles davon. — Da diese Schrift Vielen nicht bekannt ist, so theile ich hier die wesentlichsten Sätze daraus mit, welche Plutarch ausführlich behandelt, und vorzüglich durch schöne Bilder und treffende Gleichnisse erläutert und beleuchtet:

„Die Philosophie muß dem Herrscher als treue Wächterinn und Rathgeberinn zur Seite stehen. Sie nimmt von seiner Macht wie von einem zu vollleibigen Körper den schädlichen Ueberfluß hinweg, und läßt ihm nur das Gute und Heilsame. So wie das Richtmaß, wenn es nur selbst gerade ist und unverrückt bleibt, Allem, was daran gehalten wird, die nämliche gerade Richtung gibt, eben so muß auch der Herrscher zuerst sich selbst beherrschen, seiner Seele die rechte Richtung geben, seinen Charakter befestigen, dann erst kann er seine Unterthanen nach sich als einem Muster bilden.

Ueber den Herrscher selbst herrscht das Gesetz, nicht das äußere, geschriebene, sondern das innere, das Vernunft-Gesetz, der Sterblichen und Unsterblichen Königinn; denn die Fürsten sind Diener der Gottheit, um ihre wohlthätigen Gaben den Menschen zu bewahren und zu vertheilen.

So wie Mond und Sonne als Bilder der Gottheit am Himmel glänzen, so strahlt der gerechte König in den Städten.

Die Fehler und Vergehungen des einzelnen Menschen aus dem Privatstand sind wenig bedeutend; denn die Ohnmacht fesselt den Unverstand. So können die Leidenschaften seine Seele nur wie böse Träume erschüttern, welchen sie nicht Folge zu leisten vermag. Wenn aber mit dem Laster sich die Macht verbindet, dann gewinnen die Leidenschaften Kraft und Stärke, und durchbrechen alle Schranken mit ungehindert schnellem Laufe. Dann wird der Zorn Mordthat, die Liebe Ehebruch, die Habsucht Plünderung des Schwächern, und beim ersten Verdachte muß der Angeklagte bluten.

Allein weder die Laster, noch selbst die geringeren Vergehungen der Mächtigen und Großen können verborgen bleiben. Das Glück hebt ungebildete Seelen durch Ehre, Macht und Reichthum empor, um sie bald wieder zu stürzen, und ihren Fall von dieser Höhe desto sichtbarer zu machen.

Denn so wie man unter leeren Gefäßen die unverletzten von den schadhaften nicht wohl unterscheiden kann, allein sobald Wasser hineingegossen wird, das Beschädigte sich sogleich verräth, so erliegen auch verderbte und lasterhafte Seelen der ihnen anvertrauten Gewalt, die sie nicht in sich aufzunehmen vermögen.

Achtes Buch.

Zeitraum: Vom Jahre der Stadt 590 bis 620

Dritter punischer, achäischer und numantinischer	Krieg.

I.

Jahr d. St. 590 bis 603.

Rom griff nun mit den eisernen Armen seiner Eroberungssucht und Herrschergierde immer weiter um sich, und dehnte den Kreis seiner unterthänigen oder abhängigen Länder immer weiter aus. Oft geschah dieß auch ohne Anwendung der Waffengewalt durch bloße Machtsprüche des Senats, der sich's zur Maxime machte, gleichzeitige monarchische Staaten durch Theilungen zu schwächen.

Nach diesem Grundsatze befahl der Senat dem König von Cappadocien, Ariathes Philopator, sein Reich mit Olofernes, der sich für den ältern Sohn des letztverstorbenen Königs ausgab, eben so zu theilen, wie Ptolomäus Philometor, König von Egypten, die Hälfte seiner Länder dem jüngern Bruder, Ptolomäus Evergetes oder Physkon abtreten mußte. Es war dann ein Leichtes, zwei Herrscher eines Reiches zu entzweien und den Einen gegen den Andern für Rom zu gewinnen.

Auf ähnliche Weise ward mit Syrien verfahren. Antiochus Epiphanes hatte sich seit dem Tode seines Bruders

Seleucus, der einen Sohn Demetrius hinterließ, des Thrones von Syrien bemächtiget. Als Antiochus Epiphanes nun starb, entstand zwischen seinem Sohne, Antiochus Eupator, und dem Neffen Demetrius ein Streit über die Thronfolge. Offenbar hat Antiochus Epiphanes das Reich mit Gewalt an sich gerissen; Demetrius blieb also immerzu Syriens rechtmäßiger Thronerbe. Dennoch erklärte sich Rom für den noch sehr jungen Antiochus Eupator, ließ aber das Reich durch drei Senatoren als Vormünder des jungen Königs mit solcher Willkühr verwalten, daß die Machthaber, um den Staat ganz zu entkräften, sich's erlauben durften die syrischen Schiffe zu verbrennen und die Kriegselephanten durch das Zerschneiden der Kniegelenke zu lähmen.

Indeß gelang es dem Demetrius, der in Rom als Geißel geblieben war, sich in Freiheit zu setzen. Er floh nach Syrien, ward als König anerkannt, und erhielt den ehrenden Beinamen Soter (der Erretter). — Eupator wurde von den Soldaten getödtet.

Einen neuen Zuwachs gewann Rom durch den Hohenpriester und Heerführer der Juden, den berühmten Judas Maccabäus, der mit den Römern ein Bündniß schloß, kraft dessen sein, von den Syriern bisher oft bekriegtes Volk unter römische Schutzherrlichkeit gestellt wurde.

Im Jahre 596 der Stadt brach ein neuer Krieg mit den Dalmatern aus, die sich Streifzüge und Einfälle in die angränzenden Länder erlaubten, deren Einwohner Bundesgenossen der Römer waren. Delminium, die Hauptstadt Dalmatiens, wurde im zweiten Jahre des Feldzuges eingenommen und damit auch der Krieg beendiget. Eine gleiche Ursache bewog die Römer auch zur ersten Feindseligkeit in Gallien jenseits der Alpen.

Wichtiger als diese beiden Feldzüge war der erneute Kampf in Hispania, dem an Gold und Silber reichen Lande, an dessen Eroberung die römischen Legionen nun seit beinahe sechzig Jahren vergebens arbeiteten. Ueberblicken wir diese lange Reihe oft unterbrochener und immer wieder neu auflodernden Römerkämpfe in Hispania mit Aufmerksamkeit, so wird es uns klar, daß die vielen kriegerischen und mächtigen Völkerschaften dieses Landes, unter denen vorzüglich die Lusitanier und Celtiberier sich durch unbezwinglichen Muth auszeichneten, dem eroberungsgierigen Rom in der Folge nur dadurch unterlagen, daß sie, wie ehemals Italiens Völker, immer nur einzeln, nie aber mit vereinigten Kräften als Nationalgesammtheit in allgemeiner Verbindung kämpften.

Den ersten Krieg in Hispania hatten die Scipionen Cnäus und Publius nicht mit den Hispaniern, sondern mit den Puniern geführt. Erst nachher begann der Kampf mit den Hispaniern selbst, die, in einzelnen Landschaften oft besiegt, das römische Joch wieder abschüttelten, mit ihrer rohen Tapferkeit zwar der römischen Kriegskunst in die Länge nicht zu widerstehen vermochten, dennoch aber jede Niederlage nur für die Aufforderung zu einem neuen, die erlittene Schmach rächenden Kampfe ansahen.

Die Lusitanier, von römischen Prätoren bedrückt und mißhandelt, ergriffen die Waffen zuerst. Der Aufstand verbreitete sich schnell nach Celtiberia in den, dießseits des Iberus gelegenen Theil der Provinz. Die römischen Legionen erfuhren hier den hartnäckigsten Widerstand; sie erlitten selbst manche Niederlage.

Kräftiger als seine Vormänner im Heeresbefehl wirkte der Consul Claudius Marcellus, viel durch die Waffen, mehr

noch durch Mäßigung und durch die schöne Gabe einer die Gemüther besänftigenden Beredsamkeit. Mehrere der aufrührischen Völkerschafteu baten um Frieden; ihn zu gewähren fühlte sich der Consul geneigt, aber der Senat befahl den Krieg fortzusetzen.

Was Marcellus gut gemacht hatte, verdarben seine Nachfolger in der Heerführung: der Consul Licinius Lucullus und der Prätor Sulpitius Galba. Beide, begieriger nach Beute als nach Ruhm, entehrten sich und die römischen Waffen durch Raub und Verheerung; beide, grausam und treulos, reizten, vorzüglich durch ihre blutgierigen Verwüstungszüge gegen die Paccäer und Lusitanier, die Nemesis zu ihrer eigenen Schmach und zu Roms Nachtheil.

Lucullus erfuhr dieß zuerst, als die Einwohner von Intercativa im nördlichen Theile des tarraconensischen Hispaniens, sich nicht an ihn, den verabscheuten Zerstörer, sondern an den, seinem Befehle untergeordneten Legionstribun Scipio Aemilianus, einen Jüngling der Heldenmuth mit Edelsinn verband, ergeben wollten.

Dem Prätor Sulpitius Galba gelang es zwar, die Lusitanier durch Grausamkeit und List niederzuschmettern, aber aus ihrem Staube erhob sich ihr Rächer: der Jüngling Viriathus, erst Jäger, dann Räuber, endlich ein Held und Heerführer, dessen Muth und Tapferkeit den hispanischen Boden mit Römerblut überströmte.

II.

Jahr 604 bis 606.

Unter diesen Ereignissen entzündete sich der dritte punische Krieg, Karthagos Todeskampf.

Die nächste Veranlassung zum Ausbruche gab Folgendes: Rom beschuldigte die Karthager der vertragswidrigen Ausrüstung einer Flotte, der Befehdung des numidischen Königs Masinissa eines römischen Bundesgenossen, und der an römischen Gesandten verübten Mißhandlung, namentlich des Cato und des Scipio Nasica. Diese Beiden fachten nun vorzüglich im Senat das Feuer des Krieges an. Cato der Censor, er, der leidenschaftliche Greis, aus Vaterlandsliebe oft grausam gegen alle Nicht-Römer, er, der einst, aus Afrika heimkehrend, im Senat aus seiner Toga Feigen schüttelte, mit den giftigen Worten: „Das Land, welches so schöne Früchte hervorbringt, ist nur drey Tagereisen zur See von uns entfernt!" — er drang unaufhörlich auf Karthago's gänzliche Vernichtung, der humane Scipio aber, obschon nicht minder schwer beleidigt, nur auf Demüthigung und Entkräftung der gefürchteten Nebenbuhlerinn.

Die Karthager standen damals gegen Masinissa, der kühn durch den Bund mit Rom, ungerechte Ansprüche auf einen großen Theil des Gebiethes von Karthago machte, im Vortheil. Rom, als Schiedsrichter, that den Ausspruch, wie nicht anders zu erwarten war, zu Gunsten des Masinissa. Das geschmälerte Karthago ließ sich das Opfer gefallen, weil ein neuer Vertrag demselben einer Waffenruhe auf fünfzig Jahre zusagte. Aber diesen Vertrag brach der übermüthige Masinissa in kurzer Zeit. Die Schiedsrichterinn Rom duldete den Frevel und machte zugleich selbst furchtbare Kriegszurüstungen.

Karthago, von Schrecken um so mehr ergriffen, als es schon durch Parteien, die sein Inneres zerrütteten, die Keime des Verderbens in sich fühlte, erboth sich zu jeder Art von Genugthuung. Rom sandte zwei Consularheere gleichsam um das karthagische Gebieth in Schatz zu nehmen. Die Karthager ließen sich in ihrer Betäubung Alles gefallen; aber auch dieß genügte den Römern nicht. Die Consuln Manucius Manilius und Marcius Censorinus forderten dreihundert Geißeln aus den edelsten Familien, nebstdem Auslieferung der Kriegsmaschinen und Waffen, dazu Verbrennung der Schiffe.

Karthago fügte sich abermal; aber auch dieß genügte den Römern nicht. Der Senat befahl den Karthagern Karthago zu verlassen und sich drei Meilem vom Meere landeinwärts anzusiedeln, da man beschlossen habe, die Stadt dem Boden gleich zu machen.

Dieß fachte die Betäubung zur Verzweiflung an. Der Besonnenheit uneingedenk, fielen die Unglücklichen über die römischen Gesandten, warfen mit Steinen und schleppten sie durch die Straßen. Tausendstimmig scholl der Ruf: Krieg! zum Himmel empor.

Zwar hatte Karthago jetzt weder Waffen noch Kriegsmaschinen; Beides war ja den Römern ausgeliefert. Aber was vermag die Verzweiflung nicht! Tempel und Palläste wurden zu Waffenschmieden, die Nächte zu Tagen gemacht. Schiffe fehlten: Häuser wurden abgetragen, um Baumaterial zur Flotte zu liefern. Das Eisen reichte nicht zu: Gold, Silber und Erz die Geräthe der Reichen, die heiligen Gefäße der Tempel, die Grabverzierungen der Helden, Pflug und Sichel — wurden eingeschmolzen, um Waffen zu werden. Es gebrach an Seilen, um die Kriegsmaschinen zu bewegen: Matronen und Skla-

ven ließen sich das Haar wegschneiden, um Stricke zu flechten.

In wenig Tagen stand ein nicht unbedeutendes Heer wohlgerüstet da und schlug die Legionen, die Karthago erstürmen wollten, zurück. Die Consuln begannen jetzt eine förmliche Belagerung; sie fanden aber den hartnäckigsten Widerstand, und wurden auf dem festen Lande zurückgeschlagen. Die Karthager, dadurch ermuthiget, benützten nun ihre übrig gebliebenen Barken, die der Römer zu vernichten der Mühe nicht werth fand, und zerstörten durch Feuer einen großen Theil der römischen Flotte.

In diesem Drange leistete Scipio Aemilianus den Römern die wichtigsten Dienste, indem er durch seine Klugheit die Legionen vor einer schweren Niederlage rettete, durch Mäßigkeit und Edelsinn aber selbst das Zutrauen und die Hochachtung der Feinde sich in dem Grade erwarb, daß sie nur mit ihm allein unterhandeln wollten; der sterbende Masinissa bat ihn sogar, den drei hinterlassenen Söhnen die Länder zu vertheilen.

Indeß sandte Rom einen andern Consul, den Calpurnius Piso, als Heerführer nach Afrika; er galt noch weniger als sein Vorgänger. Die Belagerung der Stadt Karthago wurde unkräftig betrieben; die Karthager gewannen mehrere Vortheile und dadurch neuen Muth. Unter solchen Verhältnissen forderte das so vielfach geschwächte und gesunkene Karthago jetzt noch mehr Kraftaufwand, als das blühende im ersten und zweiten punischen Kriege gefordert hatte.

Rom, diesen bewunderswürdigen Widerstand im dritten Kampfe mit Grimm und Staunen vernehmend, fand nun für

nöthig, bei einem so außerordentlichen Ereignisse eine Ausnahme vom Gesetze zu machen, und es ernannte den Jüngling Scipio Aemilianus, einen Sohn desjenigen Aemilius Paulus, welcher den macedonischen König Perseus besiegt hatte, und Adoptivsohn des Scipio, welcher Hannibals Ueberwinder war, zum Consul und Heerführer, obschon er zu dieser Würde nicht das gesetzmäßige Alter hatte und damals selbst erst um das Aedilenamt, die unterste der zu den höchsten Staatswürden führende Ehrenstufe sich bewarb.

Dem edlen jungen Heros standen zwei geistesverwandte Männer zur Seite, der Grieche Polybios, welchen Rom nicht minder ehrte als sein Vaterland, und der liebenswürdige Lälius, Freund und Gönner des Lustspieldichters Terentius, der, von Karthago gebürtig, als Sclave nach Rom kam und das Theater daselbst durch Einführung einer feineren Komik dem attischen näher zu bringen suchte.

Jetzt belebte ein neuer Geist das entartete Römerheer, der edle Geist, der vom neuen Feldherrn ausströmte wie das Licht von der Sonne. Freiwillige drängten sich zu seinen Legionen. Er entließ nun, um seinem Heere die Gediegenheit innerer Stärke zu verschaffen, die Unwürdigen, stellte die von seinen Vorgängern vernachläßigte Kriegszucht wieder her, und betrieb die Belagerung Karthago's mit Eifer.

Zu diesem Behufe lagerte er sich auf einer Erdzunge zwischen dem festen Lande und der Halbinsel, auf welcher die Stadt lag, sperrte den Hafen durch Aufführung eines langen breiten Steindammes, der jenen von seinem Meere trennte, und schnitt dadurch den Karthagern die Zufuhr der Lebensmittel ab.

Karthago zeigte sich aber nun in seinen letzten Augenblicken

größer als je, und brachte, von der Verzweiflung begeistert, nicht minder ungeheure Werke zu Stande. Die in der Stadt Eingeschlossenen gruben neben dem versperrten Hafen einen neuen, durchstachen das Ufer, stellten auf solche Weise, die Gemeinschaft mit dem Meere wieder her, und segelten nun den, über diese wunderähnliche Erscheinung staunenden Römern plötzlich in Schlachtordnung entgegen.

Scipio schlug sie dennoch, drang auf dem festen Lande vor, eroberte ein Lager, und nahm die Stadt Nepheris, Karthago's Vormauer, ein. Zu Anfang des nächsten Frühlings drang er endlich in Karthago selbst ein, bis an den Fuß der festen Burg, die sich aber hartnäckig vertheidigte. Die Karthager kämpften noch in den Straßen der Stadt und auf den Dächern der unter den Füßen brennenden Häuser, die einzeln erobert werden mußten, als wären es eben so viele Schlösser. Erst nach einem sechstägigen Kampfe ging Karthago über, aber in einer schauderhaften Gestalt, von den Einwohnern selbst angezündet, in Flammen prasselnd. Siebzehn Tage dauerte der Brand und trotzte allen Bemühungen, das Feuer zu löschen.

So lag nun Karthago's Schicksal, so gräßlich es auch war, doch in der Hand eines edeldenkenden Siegers, der gern schonen wollte, so viel er vermochte. Anders dachte der Senat; Scipio erhielt den Befehl, die Stadt vollends zu zerstören; er mußte gehorchen. So fiel Roms große Nebenbuhlerinn. Scipio's Thränen floßen auf die Trümmer der an tausend Jahre blühenden, von siebenmal hunderttausend Einwohnern belebten Stadt.

Rom feierte ihren Untergang durch Opfer und Jubelfeste, und verboth die Wiederaufbauung der zerstörten Stadt unter schrecklichen Verwünschungen. Abgeordnete erschienen, das kar-

thagische Gebieth unter dem Namen Afrika in eine römische Provinz umzugestalten, und auch Scipio Aemilianus erhielt den Beinamen: der Afrikaner.

III.

Jahr 607 und 608.

In Hispania machte sich Viriathus den Römern immer furchtbarer, indem er Kriegslist mit Tapferkeit vereinigte und den Legionen großen Nachtheil insbesondere dadurch zufügte, daß er sie oft in einen Hinterhalt lockte, wogegen er *selbst* aber, wenn er sich gefährdet sah, durch Pässe, jenen unbekannt, entkam.

Ein anderer unerwarteter Gegner stand den Römern in Macedonien auf: der junge Abenteurer Andriscus, ein ausschweifender Mensch von gemeiner Herkunft, der sich, unter dem berühmten Namen Philipp, für den natürlichen Sohn des Königs Perseus ausgab, die mißvergnügten Macedonier aufregte, dann von ihnen als König anerkannt, einen Theil von Thessalien und Thrazien sich unterwarf.

Er glaubte, die von ihm geschlagenen Römern würden es nicht wagen, ihn nochmal anzugreifen; so überließ er sich denn, von Selbstvertrauen und Uebermuth verführt, stolz und grausam wie er war, dem angebornen Hange zu Ausschweifungen aller Art, erlitt durch den Consul Metellus eine schwere Niederlage, wurde den Römern von einem thracischen Fürsten ausgeliefert und in Ketten nach Rom gebracht, wo er seine Frevel mit dem Leben büßte.

So schmählich dieser falsche Philipp geendigt hatte, schreckte sein Beispiel dennoch Andere nicht ab, dieselbe gefährliche Rolle zu spielen. Bald nach ihm trat ein anderer angeblicher Sohn des Königs Perseus unter dem Namen Alexander auf, und obschon auch er, geschlagen von demselben Metellus, der den falschen Philipp besiegt hatte, entfloh und für immer verschwand, versuchte dennoch ein dritter Betrüger das Glück. Er nannte sich abermal Philipp und einen Sohn des Königs Perseus, ward von den Macedoniern eben so leichtgläubig aufgenommen, von den Römern aber eben so schnell geschlagen und getödtet wie jener frühere. Die griechischen Staaten freuten sich über Macedoniens Fall, der jedoch nur ein Vorspiel ihres eigenen war.

Im Jahre der Stadt 607 brach der Sturm des achäischen Krieges los.

Rom hielt schon seit mehreren Jahren tausend edle Achäer auf bloßen Argwohn hin, unter der Anschuldigung mit dem König Perseus ein Einverständniß gepflogen zu haben, als Geißeln in verschiedenen Gefängnissen Etruriens zurück. Die Bitte um Befreiung der nicht Ueberwiesenen fand kein Gehör. Viele der Unglücklichen starben vor Kummer und Elend.

Der geheime Groll, welchen alle Achäer über diese schmähliche Gewalt nährten, verrieth sich endlich. Kaum bemerkten die Römer die ohnedieß den achäischen Bund zu schwächen beschlossen hatten, die ersten Bewegungen einer jochabschüttelnden Aufwallung, als Macedoniens Besieger Metellus alsogleich aus dem nahen Thessalien herbeieilte, das Heer der Achäer schlug, und unaufhaltsam vordrang. Er selbst that zwar hierauf den Besiegten Friedensvorschläge, aber der Stolz der Besiegten nahm sie nicht an.

Zu gleicher Zeit erschien der Consul Mumius mit einem Heere vor Korinth, dem Haupte des achäischen Bundes, zwischen dem jonischen und achäischen Meere prangend in stolzer Herrlichkeit. Vergebens kämpften die Achäer mit griechischen Heldensinne. Mumius schlug sie. Ueber diese Niederlage geriethen die Korinther in solche Bestürzung, daß sie die Mauern ihrer Stadt mit einer Eile preisgaben, die den Consul eine verborgene List besorgen ließ. Erst nach drei Tagen wagte er einzurücken; dann ward aber schonungslos gemordet, geplündert und verheert mit Feuer und Schwert. Bäche von Blut, vermischt mit Bächen voll geschmolzenem Gold, Silber und Erz, strömten durch die Straßen. Schätze und Meisterwerke der Kunst wurden theils zerstört, theils nach Rom geschifft.

So fiel Korinth, wie Karthago vor kurzer Zeit gefallen war! So waren zwei Handelsstädte vom ersten Rang vernichtet! So endigte mit dem achäischen Bunde auch Griechenlands Selbstständigkeit, welches nun, wie Karthago und Macedonien, als erobertes Land unter dem Namen Achaja in eine Provinz des zur politischen Riesengröße anwachsenden Römerreiches umgestaltet wurde.

Einige Milderung ihres herben Schicksals verdankten die Achäer dem in Rom hochgeachteten Polybius. Mumius erhielt den Beinamen: der Achäer.

IV.

Jahr 609 bis 613.

In Hispanien, und insbesondere in Lusitanien, wurde immerfort mit abwechselndem Glücke gekämpft. Der

Proconsul Fabius Aemilius schlug zwar die Aufrührer, von dem bisher geschätzten Viriathus geführt, in zwei Haupttreffen und nahm ihnen zwei Städte; aber dessen ungeachtet waren die Hispanier den Römern so furchtbar geworden, daß viele Jünglinge der edelsten Geschlechter sich weigerten, in den Legionen zu dienen, wenn es dem Kampf in jenem Lande galt.

Nun entbrannte der unter dem Namen des numantinischen berühmt gewordene Krieg. Viriathus, durch erlittene Niederlagen geschwächt, erließ einen Aufruf an Hispaniens Völker, ihre Vereinzelung aufzugeben und sich in Gesammtkraft gegen die Römer zu erheben. Dieser Ruf erscholl auch den Arewakern, deren Hauptstadt Numancia war. Tausende schwangen die Waffen. Gegen sie rückte der Consul Metellus und führte den Krieg mit verdientem Glücke fort, mit einem Glücke, welches die Folge seiner großen persönlichen Eigenschaften und der strengen Mannszucht war, die er unter seinen Kriegern hielt, und der Menschlichkeit, mit welcher er die Besiegten behandelte.

Dem großen Feldherrn folgte in der Heerführung Consul Pompejus Nepos, ein Mann nicht ohne Geist, aber ohne Erfahrung. Er unternahm es, Numancia zu belagern, mußte aber das Unternehmen bald aufgeben. Glücklicher kämpfte der Proconsul Fabius Servilianus gegen den in seinem Muthe unerschütterlichen Viriathus, dem es endlich gelang, die Römer in einen engen Paß zu locken und die an der Möglichkeit der Rettung verzweifelnden durch Friedensanträge zu einem Bündnisse zu bewegen, zufolge dessen beiden Theilen jene Ländereien, welche sie zur Zeit der Unterhandlung besaßen, als Eigenthum blieben.

Dieser Friede, obschon Senat und Quiritengesammtheit ihn genehmiget hatten, war dennoch von sehr kurzer Dauer; ihm brach, schon im nächsten Jahre, sogar ohne Vorwand, der als neuer Heerführer in Hispanien ankommende Consul Servilius Cäpio, ein Bruder desselben Mannes, der den Vertrag geschlossen hatte.

Viriathus, von den Römern überfallen, zog sich, da er sein Heer zum Widerstande zu schwach fand, in unzugängliche Gegenden hinter Verschanzungen zurück; nun fügte Cäpio, da es ihm nicht gelang, Sieger ohne Verbrechen zu werden, zu dem Friedensbruche den Meuchelmord. Viriathus wurde von dreien seiner eigenen, mit römischem Golde bestochenen Kriegsgefährten in seinem Zelte getödtet. Mit ihm fiel auch Lusitanien.

In Rom zeigten sich zu dieser Zeit noch manche schöne Spuren des alten großartigen Edelsinnes. Dem Cäpio wurde der Thriumph verweigert. Silanus sprach über seinen Sohn Manlius Torquatus das Verbannungsurtheil als Strafe für die Bedrückungen, die er sich als Proprätor in Macedonien erlaubt hatte. Der Tribun Memmius brachte ein Gesetz zu Stande, welches die Anklagen gegen die in Staatsgeschäften Abwesenden verboth, und die der Verleumdung überwiesenen Ankläger an der Stirne zu brandmarken befahl. Der stolze Consul Appius Claudius Pulcher wagte es, wegen eines über die Salasser, ein gallisches Volk dießseits der Alpen, erfochtenen Sieges, gegen den Willen des Senats und der Quiriten-Gesammtheit in Rom einen Triumphzug zu halten. Indem er schon den Weg zum Capitol hinaufuhr, wollte ein Volkstribun ihn vom Siegeswagen herabziehen. Schon wollte der Consul, des Tribuns unverletzbare Würde scheuend, sich fügen; aber in demselben Augenblicke trat eine Vestalinn, des Consuls Tochter,

den Vater schützend vor. Nun wich der Tribun zurück, die geheiligte Person der Priesterinn eben so scheuend, wie der Consul die Tribunswürde.

V.

Jahr 614 bis 620.

Der Krieg mit den Numantinern wurde erneut, während in Rom die Macht der Volkstribunen zu dem Grade stieg, daß ihnen, wenn sie einstimmig waren, nichts widerstehen konnte. Ihre Kühnheit ging demnach so weit, daß sie es wagten, die Consuln Scipio Nasica und Junius Brutus verhaften zu lassen, weil sie sich anmaßenden Forderungen widersetzt hatten.

Der erneute numantinische Krieg begann den Römern ungünstig. Der Proconsul Popilius wurde vor Numantia geschlagen. Noch schwerere Niederlagen trafen den Consul Mancinus, Muthlosigkeit ergriff die Legionen. Der Anblick eines Numantiners flößte Schrecken ein. Mancinus floh in der Dunkelheit der Nacht mit seinem Heere, ward eingeholt, angegriffen, geschlagen und zwischen Felsenpässe eingeschlossen. In dieser verzweiflungsvollen Lage that er Friedensvorschläge, die er, nachdem die Numantiner sie annahmen, mit einem Eide bekräftigte. Der Senat rief hierauf den Mancinus zurück und gab die Heerführung dem Consul Aemilius, den das Unglück nicht minder als seinen Vorgänger verfolgte. Nun aber verweigerte Rom, wie einst im Kriege mit den Samniten, die Anerkennung des vom Mancinus mit den Numantinern beschworenen Friedensvertrages, und erklärte denselben für nichtig, unter dem Vorwande, Senat und Volk habe denselben nicht be-

stätigt. Mancinus, wurde beschlossen sollte den Numantinern durch einen von Fecialen begleiteten Consul feierlich ausgeliefert werden. Die Numantiner weigerten sich aber, das ihnen preisgegebene Schlachtopfer anzunehmen; sie schickten den Mancinus, gleichsam als wollten sie das von seinen Mitbürgern an ihm verübte Unrecht nicht theilen nach Rom zurück, wo er hiernach durch einen Volksbeschluß in seinem vorigen Stand wieder eingesetzt wurde.

Endlich ward ein kriegsgewaltiger Mann: Scipio Aemilianus, der Zerstörer Karthagos, zum Consul ernannt, um den Kampf mit den furchtbar gewordenen Numantiern zu beendigen.

Die Legionen die er übernahm, waren sittenlos, entmuthiget und erschlafft. Er fand daher zuerst im Lager mit seinen eigenen Soldaten mehr zu thun als mit dem Feinde, und er mußte, ehe er den Kampf mit diesen beginnen konnte, sich erst ein Heer bilden, welches dazu taugte. Dieß konnte nur durch eine neue strenge Kriegszucht geschehen. Nachdem er sie durch die Beschwerlichkeiten des Lagerdienstes wieder abgehärtet hatte, suchte er ihnen Zutraun zu sich selbst einzuflößen, was um so nöthiger war, als die verzagte Schlaffheit der entarteten Römer gegen die vom Muth der Verzweiflung gehobenen Numantiner den grellsten Kontrast bildete.

Die Stadt Numantia hatte zwar keinen großen Umfang und verhältnißmäßig eine schwache Bevölkerung; sie wurde aber durch eine sehr vortheilhafte Lage geschützt, indem der Fluß Durius *) und dichte Wälder den Zugang sehr erschwerten, der einzige zur Stadt führende Weg aber durch Gräben und Pfahlwerk verschanzt war.

---

*) Jetzt Douro.

Die Römern mußten nun vor Allem den Anblick der ihnen Schrecken einflößenden Stadt ertragen lernen. Scipio schloß daher Numantia durch Gräben, Brustwehre und Feldlager ein, um die Einwohner, denen er die gewünschte Schlacht verweigerte, durch Hunger zu bezwingen. Die Belagerten waren schon auf eine ziemlich geringe Zahl herabgeschmolzen. Diese aber wollten, da ihnen die Uebergabe mit kriegerischen Ehren versagt wurde, nicht dem Feinde, sondern nur sich selbst erliegen. Sie thaten einen heftigen Ausfall. Viele blieben im wüthenden Kampfe. Nun erfolgte eine gräßliche Scene! Viele tödteten sich selbst. In die Stadt zurückkehrend, erwürgten Väter ihre Kinder, Gatten ihre Frauen, um sie vor der Schmach und dem Elend langer Sklaverei zu retten; Freunde durchbohrten — ihr letzter Liebesdienst! einander wechselweise. Andere setzten die Stadt in Flammen, sich selbst und die Leichen der Ihrigen sammt ihren Waffen und Schätzen unter Gluth und Trümmern begrabend. Nur wenige entgingen wider Willen dem Tode.

Ohne Siegesjubel zogen die römischen Legionen in die Brandstätte. Scipio's Triumphzug in Rom entbehrte aller sonst gewöhnlichen Pracht und Herrlichkeit, und er vermochte den schaugierigen Römern dabei nichts zu zeigen als das Bild und den Namen von Numantia.

Die Zerstörung dieser Stadt beendigte den Krieg in Hispania für dieses Mahl mit Unterjochung des jenseits des Iberus gelegenen Landes, nachdem eine Völkerschaft nach der andern mit immer neuer Anstrengungen mühsam bezwungen worden war.

So hatte denn Rom nun außerhalb Italien eine ungeheure Ländermasse erworben, die sämmtlich unter den Namen Provinzen, durch römische Magistrate: Proconsuln, Proprätoren und Quästoren, verwaltet wurden.

Diese auswärtigen Besitzungen umfaßten damals in Europa: Hispanien, Ligurien, das cisalpinische Gallien, Macedonien und Achaja, nebstbei die Inseln Sicilien, Sardinien und Corsika. In Afrika: das Gebieth von Karthago; in Asien das Reich von Pergamus. Dieses Letztere vermachte der wahnsinnige König Attalus, der dritte dieses Namens, den Römern als Erbtheil. Aristonicus ein natürlicher Bruder des Verstorbenen, versuchte zwar, den Besitz den Römern streitig zu machen; er wurde aber in kurzer Zeit besiegt. Diese Erwerbung eines asiatischen Reiches, ward aber für Rom ein neuer Quell des Luxus, folglich auch der Verweichligung und Sittenverderbniß.

Aus diesen weit ausgedehnten Besitzthümern flossen verhältnißmäßig mächtig steigende Einkünfte in die römische Staatskasse (Aerarium), theils von der Vermögenssteuer, welche alle römischen Bürger und die Bundesgenossen in Italien zu entrichten hatten, theils von den Tributen der Provinzen in Geld und Naturalien. Dazu kamen noch die Einkünfte von den verpachteten Staatsgütern (Ager publicus), in Italien und in den Provinzen von den Zöllen der Häfen und Gränzstädte, von den Bergwerken, insbesondere von den Silberminen Hispaniens, und die von den Sklaven für die Freilassung zu entrichtenden Abgaben.

Es wird jetzt nöthig, unser Auge von den auswärtigen Kämpfen wegzuwenden, und den Blick auf Rom selbst verweilen zu lassen, wo Partheienzwist und Bürgeraufruhr toben und vor Allem die Brüder Sempronius und Cajus Grachus große Verwirrungen und Erschütterungen im Innern der Stadt und des Staates erregen, deren Folgen, selbst nach dem Tode der Urheber noch lange fortdauernd, wie Verwüstungen nach Erdbeben, dem Römerreiche schweres Unheil brachten.

Inhalt
des
vierten Bandes.

Erste Abtheilung.

S.

Roms Königthum. Zweites Buch. Numa Pompilius . . 3
§. 1. Ursachen, die das Volk zur Wahl eines neuen Königs bestimmen 5
§. 2. — 8. Wahl, Regierung und Tod Numa Pompilius 5
§. 9. — 16. Numa Pompilius als religiöser Gesetzgeber und eigentlicher Gründer des Göttercultes und Religions-Systems der Römer 10
§. 17. — 68. Die Götter nach römischer Ansicht . . 16
§. 69. — 120. Religiöse Feste 65

Drittes Buch. Ueberblick der römischen Geschichte vom Jahre der Stadt 82 — 364 . . . 135
§. 1. Einleitung 137
§. 2. Jahr der Stadt 82 bis 113 138
§. 3. — — — 114 — 174 139

S.
§. 4. Jahr der Stadt 175 — 219 144
§. 5. — — — 220 — 245 150
§. 6. — — — 246 — 257 155
§. 7. — — — 258 — 267 158
§. 8. — — — 268 — 300 161
§. 9. — — — 301 — 304 168
§. 10. — — — 305 — 309 371
§. 11. — — — 310 — 314 172
§. 12. — — — 315 — 326 173
§. 13. — — — 327 — 344 174
§. 14. — — — 345 — 361 175
§. 15. — — — 362 — 364 176

Zweite Abtheilung.

Viertes Buch. Ueberblick der römischen Geschichte.
Roms Kriege mit Samium und Tarent. Vom Jahre der Stadt 365 bis 487 181
§. I. Jahr der Stadt 365 — 409 183
§. II. — — — 410 — 470 188

Fünftes Buch. Rom und Karthago.
Erster punischer Krieg. Krieg mit den Illyriern; Galliern und Istriern. Vom Jahre der Stadt 488 bis 534 . . 206
§. 1. Jahr der Stadt 488 bis 512 207
§. 2. — — — 513 — 526 216
§. 3. — — — 527 — 534 218

Sechstes Buch. Der zweite punische Krieg.
Macedoniens und Syriens Fall. Jahr der Stadt 535 bis 589 223
§. 1. Jahr der Stadt 535 bis 536 225
§. 2. — — — 537 — 546 227
§. 3. — — — 547 — 552 229
§. 4. — — — 553 — 561 231
§. 5. — — — 562 — 563 234
§. 6. — — — 564 238

S.

§. 7. Jahr der Stadt 565 — 567 239
§. 8. — — — 568 — 572 241
§. 9. — — — 573 — 581 242
§. 10. — — — 582 — 589 245

Siebentes Buch. Die Verschönerung der Stadt Rom 253
§. 1. Verschönerungen Roms vom Schlusse des zweiten punischen Krieges an 255
§. 2. Vitruvius Pollio. Leben dieses edlen und einsichtsvollen Gelehrten 257
§. 3. — 4. Vitruvs Werk über die Baukunst . . 262
§. 5. Bauten unter Caligulas Regierung . . . 269
§. 6. Nero läßt Rom anzünden, um es schöner aufbauen zu können 272
§. 7. Beschreibung des von Nero erbauten goldenen Palastes 275
§. 8. Bauten unter Vespasian 277
§. 9. Titus stellt die zerstörten Städte Herkulanum und Pompeii, Tempel und öffentliche Gebäude her. Züge zur Charakteristik seines Nachfolgers Domitian. Domitian verbannt die Lehrer der Weisheit aus Rom, darunter auch Artemidor 280
§. 10. Plutarch (auch aus Rom verbannt) Artemidors und Epiktets Betrachtungen über ihre Lage, Zukunft und das menschliche Schicksal überhaupt 287

Achtes Buch. Vom Jahre der Stadt 590 — 620.
Dritter punischer, achäischer und numantischer Krieg 295
I. Jahr der Stadt 590 — 603 297
II. — — — 604 — 606 301
III. — — — 607 — 608 306
IV. — — — 609 — 613 308
V. — — — 614 — 620 311

B S B
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kuffner, Christoph,

Artemidor im Reiche der Römer

Bd.: 4

Brünn (1827)

Ant. 484 m-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254839-3